

ALLEMANNIA

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde,
ländliche Wohlfahrtspflege und Heimatschutz
Badische Heimat

Herausgegeben in Verbindung mit Ferdinand v. Beck
Eugen Fehrle · Hermann Flamm · Konrad Guenther
Karl Hofacker · Ludwig Klein · Werner Kümmel
Othmar Meisinger · Viktor Mezger · Richard Nuzinger
Josef Sauer · Max Wingenroth
von Fridrich Pfaff
Mit der Beilage Badische Heimatblätter

UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

1913

III. Folge Band 5 · der ganzen Reihe Band 41
Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld · Freiburg i. B.

Für den Inhalt ihrer Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich.
Abdruck aus dieser Zeitschrift ist nur mit besonderer Genehmigung der
Schriftleitung und der Verfasser gestattet.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LIBRARY

PF 3003
A 6
v. 41-42

Inhalt

Seite

Heft I

Hauptlehrer Benedikt Schwary , Karlsruhe: Ein Hexenprozess im Kraichgau vom Jahre 1563. I.	1—17
Präparandenlehrer Friedrich Schön , Wetzlar: Geschichte der Rheinfränkischen Mundartdichtung. I.	18—33
Pfarrer Adolf Ludwig , Dinglingen: Eine Markgräfler Schulgemeinde im 18. Jahrhundert	33—41
Professor Dr. Fridrich Pfaff , Freiburg i. B.: Aus dem Amt Bretten. Mit 6 Abbildungen	41—43
Dr. Hanns Bächtold , Basel: Das Kirchenlied im Volksbrauche	44
Professor Dr. Fridrich Pfaff , Freiburg i. B.: Das Hündchen von Bretten	44—46
Derselbe: Der Holzapfeltanz zu Dossenheim	46
Lektor Dr. Eugen Fehrle , Heidelberg: Totenehrung. Mit Abbild.	47
Professor Dr. Fridrich Pfaff , Freiburg i. B.: Staffelgiebelhaus in Niedereggenen. Mit Abbildung	48
Lehramtsassessor Friedrich Schwarz , Büdingen: Besprechung von A. Chroust, Chroniken zur Geschichte des Bauernkriegs	48

Heft II

Kunstmaler Viktor Mezger , Überlingen: Die städtischen Sammlungen im Reichlin-Meldeggschen Patrizierhaus zu Überlingen. Mit 16 Abbildungen	49—80
Professor Dr. Fridrich Pfaff , Freiburg i. B.: Sage von der Gründung der Zisterzienserabtei Rotenmünster bei Rottweil	81 u. 111
Präparandenlehrer Friedrich Schön , Wetzlar: Geschichte der Rheinfränkischen Mundartdichtung II (Schluss)	81—99
Hauptlehrer Benedikt Schwarz , Karlsruhe: Ein Hexenprozess im Kraichgau vom Jahre 1563 II	99—109
Professor Dr. Fridrich Pfaff , Freiburg i. B.: Wahrsager Kunz in Eichstetten	109—110
Derselbe: Der Palmesel zu Tübingen und Schwäbisch Hall	110—111
Derselbe: Besprechung von Max Wetzel, Waldkirch I.	111—112

Heft III

Professor Dr. Hermann Wirth , Mannheim: Das Verbreitungsgebiet der Romanen oder Welschen in Baden	113—121
Professor Dr. Georg Buchner , München: Rätoromanische Namen aus dem Allgäu und aus Nordtirol	121—127

317940

	Seite
Hauptlehrer Benedikt Schwarz , Karlsruhe: Ein Hexenprozess im Kraichgau vom Jahre 1565, III (Schluss)	127—146
Pfarrer Adolf Ludwig , Dinglingen: Die Entstehung der Gemeinde Glashütten bei Hasel im Jahr 1639	147—152
Franz Babinger , München: Der geschichtliche Faust	152—156
Professor Dr. Fridrich Pfaff , Freiburg i. B.: Die Oberkircher Amazonen	156—157
Präparandenlehrer Friedrich Schön , Wetzlar: Lina Sommer, ein Pfälzer Mundartdichterin	157—158
Lehramtsassessor Friedrich Schwarz , Büdingen: Besprechung von Fritz Hartung, Geschichte des fränkischen Kreises 1531—59, I.	158
Professor Dr. Eugen Fischer , Freiburg i. B.: An die Leser der Alemannia	158—160
Wilhelm Hasemann †	160

Ein Hexenprozess im Kraichgau vom Jahre 1563. Von Benedikt Schwarz.

Im Freiherrlich von Gemmingischen Familienarchiv in Gemmingen befinden sich unter Abteilung „Gemeinschaftl. Archiv Gemmingen I D Oz 1“ mehrere Aktenstücke, nach denen „Jung Anna Schwäblin Hexenwercks halben eingezogen und peinlich gefragt, auch verbrannt worden. De ao 1563.“

Da meines Wissens dieser Hexenprozess noch nirgends Erwähnung gefunden hat, habe ich mich anlässlich der Ordnung und Verzeichnung des obengenannten Archivs entschlossen, die betreffenden Aktenstücke zu veröffentlichen. Ihre Veröffentlichung dürfte um so mehr für geboten erscheinen, als im Zusammenhang mit dem Prozess eine Menge kulturgeschichtlich interessanter Einzelheiten zutage gefördert wurden, welche uns einen tiefen Blick in den Aberglauben jener Zeit tun lassen.

Der Sachverhalt ist kurz folgender: Die Witwe des Jakob Schwab zu Gemmingen, genannt „Jung Anna“, sah sich im Jahre 1563 genötigt, ihre Base (Schwestertochter) Margarete, Hausfrau des Stephan Staiger zu Gemmingen, wegen Beleidigung vor den Richter zu laden. Genannte Margarete hatte nämlich dritten Personen gegenüber geäußert, die Jung Anna — so wollen wir sie nennen, wenn sie auch nicht gerade jung mehr war — sei eine Unholdin (d. i. Hexe), welche schwere Beleidigung diese nicht auf sich sitzen lassen konnte und klagte. Margarete Staigerin suchte — um uns modern auszudrücken — den Wahrheitsbeweis anzutreten und gab eine Anzahl Zeugen an, die Jung Anna der Hexerei überführen sollten. Sie wurde daraufhin gefangen gesetzt, wiederholt verhört und schließlich auf die Folter gespannt, wo sie unter den furchtbaren Schmerzen zugab, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Auf diese Aussage hin wurde sie dann zum Tode verurteilt und lebendig verbrannt. Richter war der Gemmingische Amtmann Erasmus, Protokollführer Schulmeister Daniel Setzlin, Lehrer an der Lateinschule Gemmingen, die,

eine Gründung des Reformators Friedlieb (Irenicus), in jener Zeit in ziemlicher Blüte stand. Was den Prozess für uns noch interessanter macht, ist ein bei den Akten liegendes Gutachten der Rechtsgelehrten Chilianus Sinapius und Georgius Brummer (letzterer kaiserlicher Kammeradvokat) in Speyer.

Ich halte dafür, dass es für das Verständnis der ganzen Sache das beste ist, wenn ich die Aktenstücke möglichst im Wortlaute veröffentliche. Das erste derselben ist betitelt: „Acta, so vor dem Dorffrichter zwischen Jung Anna Schwäblin und irer basen ergangen, ehe Jung Anna gefenglich ingezogen wurde.“

Diese Acta sind ein Papierheft mit 15 beschriebenen Blättern. Das Protokoll fängt an: „Uff Zinstag den 8ten tag Brachmonats anno domini im MD und LXIIIsten seindt vor sitzendem verbanttem Gericht zu Gemmingen erschienen Anna, Jacob Schwäblins wittwe genant Jung Anna, daselbsten zu Gemmingen, als Klägerin eins, gegen und wider Margretham, irer schwester tochter, Steffan Staigern haußfrauen, als die beclagtin andertheils, und pracht ermelte Jung Anna durch iren fürsprecher ire clag rechtlich also für:

Clag

Seht schultheis und ir günstigen Herrn und Richter. Es erscheint hie Anna Jacob Schwäblins hinderlassene witwe als die Clägerin und pringt rechtlich für, des Steffan Staigern weib, mit namen Margretha genant, hab sie höchlich geschmeht ann iren ehren und gesagt, sie sey ein Unhold. So steet Anna allhie als die Clegerin und sagt, sie erhoff zu Gott dem Allmechtigen, daß sie werd solches nimmermehr können dahin pringen mit that, zeugen oder kunthschafft, daß dem Rechten genugsam sey. Steet auch derhalben hie und erhofft, daß ihr soll die Margreth schuldig werden, kehr und wandel zu thun nach notturft irer eren mit uffgehobenem costen und schaden.

Daruff lies die beclagtin also antwortt:

Günstige Herrn und Richter. Die Margreth sagt noch, wie sich dann vormalen hatt hören laßen, daß ir bas Anna, Jacob Schwäblins Wittwe, die Clägerin, sey ein Unhold, und dessen soll man sie peinlich fragen, wie die keyßerlichen Rechten vermögen. Darum will sie versetzen ihr leib, blut, fleisch und die Seel dazu, wa es sich nit befinde, daß vermelte Clägerin ein solche frauw sey, und erhofft also derwegen zu Gott dem Allmechtigen, es soll die warheit ann den tag kommen. Verhofft

und traut auch, sie Margreth werd nit schuldig werden, sie Clägerin in einichen weg aufzurichten, begert jetzt zumalen, man woll sie gefenglich inziehen und halten, daß sie nit entweich.“

Auf diese erste Klage und Antwort folgten beim gleichen Termin die zweite und die dritte Klage und Antwort, in welchem Klägerin und Beklagte ihre Aussagen wörtlich wiederholten, worauf sofort zum Zeugenverhör geschritten wurde. Als Zeugen stellte die Beklagte die Gemminger Bürger Wilhelm Schmidt den Jungen und Hans Scherer. Letzterer machte folgende Aussage:

„Es sey ungevär umb das Jar, da hab er von Jung Wilhelm Schmiden, seinem Mitzezeugen, gehört, wie daß er Wilhelm mit seynem schwager Jilgen, dem Wirth von Kyrrhart¹ von hinnen aus dem Flecken gangen und ime Jilg das gleydt geben bis ann den Neuwenberg (sey solches eben gewesst ann dem tag, da der Irmul son Hans sein Hochzeitlich tag alhie gehapt, auch ermeltter Jilg und er Wilhelm bey solcher hochzeit alß geladene gäst und freundt und wolbezech gewessen). Und da er Wilhelm wider von Jilg her heim gon wollte und under den Newenberg herab inn die Schwalbach kommen, sey zu ime Wilhelmen ein Weib kommen, die hab gesehen, alß ob sie die Jung Anna were, er wiße aber nit, ob sie solche frauw geweßen, oder ob villeicht der Teuffel sonsten sein gespenst also möcht gemacht haben. Und solches Weib hab ime Wilhelmen zugefordert, er soll mit ir tantzen, sey auch oft herumbgesprungen, von und zu ime Wilhelmen gehopfft, ine etwan bey dem Ermel erwüsch und gesagt, er soll doch mit ir tantzen. Und als es war tunckel gewesst, sey er seynes pfadts heruff dem Flecken zugangen, da sey sie etwan Im vor den Augen verschwunden und dann wider im erschienen und vor seynen Augen herumbgesprungen und gehopfft und solches hab gewerth, bis er herein hinder das feldt kommen. Er Wilhelm hab sich auch oft von ir gerissen und mitt seinen Armen von sich gestoßen und nach ir hinder sich geschmissen. Und als er also herein zum Dorff hinder das feldt kommen, sey sie von im kommen und verschwunden, daß er sie nit mehr hab gesehen. Und damalen sey er Wilhelm mit irem Son Jörg in eynem Zanck gelegen, einer Wiesen halben, in Richemer Gemarkung gelegen, und er hab damalen solche frauen

¹ Kirchartt, Amt Eppingen, eine Stunde von Gemmingen.

für ermelte Jung Anna angesehen, sie sey nun solche gewesst oder nit, das wiß er nit, er hab sie für solche angesehen und gehalten. Mehr und weniger hab er Hans von Ime Wilhelm nit gehört. Also hiemit sein sag beschloßen.“

Der zweite Zeuge, Wilhelm Schmidt, bestätigt in seiner Aussage alles, was Hans Scherer von ihm gesagt hat, betont jedoch wiederholt, „daß es ime gedeucht, es sey Jung Anna aller gestalt nach gewessen, woll aber kein Aydt darumb schweren . . . er sey bezechet und trunken gewessen.“

Aufgrund dieser Zeugenaussagen konnte vom Gericht gegen die Jung Anna nicht „peinlich“ vorgegangen werden, wie es die beklagte Margrete gewünscht hatte. Man entließ deshalb Klägerin und Beklagte sowie Zeugen, ohne in der Sache ein Urteil zu fällen.

Mittlerweile schaffte die beklagte Margrete neue Zeugen herbei, deren Aussagen beweisen sollten, dass sie recht habe, wenn sie ihre Base eine Unholdin oder Hexe nenne.

Es fand deshalb am 21. Juni 1563 ein neues Verhör statt, nachdem man zuvor ein „Beiurteil“ des Stadtschreibers zu Heilbronn eingeholt hatte, wonach dem Verlangen der Margrete Staiger auf Anhörung weiterer Zeugen stattzugeben sei.

Diese Zeugen waren: Bastian Schmidt der Kuhhirt, Sylvester Eschelbacher, Margrethe, des Kuhhirten Weib, Diether Scherer, Anna, Wendel Metzlers Weib, Kyrin Rapp, Jung Hans Bentzer, Jung Hans Ziegler.

Die Zeugen mussten vor ihrer Aussage schwören, „die Mannspersonen mit uferhobenen Fingern, die Weiber aber mit uferlegten Rechten händen, uff die linke brüst gethan“. Auch wurde ihnen Stillschweigen, wie sich gebührt, auferlegt.

Lassen wir hier die Aussagen der Zeugen im Wortlaut folgen:

„Der erste Zeug

Anna, Wendel Metzlers witwe, die wirtin alhie, sagt, es hab sich zugetragen ungevâr umb das jar, nach dem als man die Unholden zu Schweigern und Massenbach² verbrändt gehapt, da sey Abraham, Mesner klein genannt, Kriegsmann von Gemmingen, inn ir der Zeugin haus gelegen und gezert, da were Jung Anna die clägerin inn ir Zeugin hauß zu ir inn die küchen kommen und hett weck wollen kauffen. Da were Abraham aus der Stuben herauß geloffen und zu Jung Anna gesagt: Siehe,

² Beide Orte liegen eine Stunde von Gemmingen entfernt.

Hexin, was wiltu thun? Daruff hab Jung Anna nichts geantwortet, aber Abraham nochmalen vörige wortt widerholet und gesagt: Du bist ein Hexin, hast meyner mutter gesellschaft geleist, wann bistu bej ir uff dem Eselsberg geweßen und hast getantz? Daruff Jung Anna geantwortet: Das wöll Gott nimmermehr. Und ferner hett Abraham und Jung Anna viel miteynander gewörtelt, aber sie Zeugin hets nit alles behalten können. Doch hett Abraham letzlichen ferner gesagt: Hörstus, du bist ein Hexin und Unhöldin, du steest in sieben briefen. Daruff Jung Anna geantwortet: Wer wolt dies sagen, daß ich inn 7 brieff stünde? Daruff Abraham: Ja, ich weiß, daß du inn 7 brieven steest, du kansts mir nit verneinen. Daruff Anna gesagt: Auwe nein, du wirsts dahin nit pringen. Abraham sagt wider: Ich weis, daß du ein offentliche Unhold bist, ich zeihe dich auch eine, hörstu, hatt sonst keine meiner muter können uff dem kirchoff gesellschaft leisten dann du! und bist du darzu barfüßig mit ir uff den kirchoff gangen, daß mir gott helff, daß du ins feuer gesetzt werdest, du bist ein offentliche Unhöldin, man solt dich lengst verbrennet haben. Daruff sagt Jung Anna: Ich will von dir gon und dir kein red mehr geben. Da hat sie Zeugin auch zu Jung Anna gesagt: Lieb Anna, geet heim, lasset den Narren sitzen. Das war also beschehen, aber Abraham hat ir Jung Anna nachgeschrien; aber sie hett im kein Nächstantwort geben, sondern hinweg gangen. Beschloß Zeugin hiermit ir sag.

Der zweitt Zeug.

Margretha, Bastian schmidts des Kuhirten haußfrau, zeugte: Es hab sich vor zwei jaren zugetragen, als ir Bastian hievor auch kühirt geweßen und in den stupffeln uff einen Sonntag gehütet, zu mittag infaren wollen, sey Jung Anna der Clegerin kue im wymphener weg übern Rhein hinab in weg von des Schäfers kue gestoßen worden, also daß ir Jung Annä Son und der Schäfer solcher kue draußen im weg den hals abstechen mußten. Nach solchem über ein halb jar ungevär hat Steffan Staigern weib zu ir Zeugin gesagt, wie daß Jung Anna soll gesagt haben, Es werde ime Bastian dem kühirten, seinem weib und kinden noch alß viel am leib abgon und schaden, alß disse kue werdt sey geweßen. Nun sei aber gar kürztlich hernacher um acht tagen, als obberürte kue den halß abgefallen, ir Zeugin ältist kindt, Veitlin, krank worden am rechten arm, habs zum Vältin Wegner, dem beinrichter alhie getragen, der habs gebunden, und

am dritten tag sie Zeugin gefragt, ob das kindt auch geschlaffen hab, hab sie gesagt nein, er sols ihr nit mehr also hart binden, sie wiße auch nit, ob es möcht velleicht solches bindens schuldt sein, daß das kindt also krank worden oder nit, das kindt sey jung und mast. Daruff Vältin geantwortet, es sey solch kindt wie seines bruders Stoppen kindt, es sey nit seines dings, sie solt weiter Rhat suchen, und wann ir Bastian zu mittag intare, soll sie ine heißen, zu ime Veltin kommen. Daruff hab sies kindt nieder gelegt, hinaus gelauffen, iren Mann zu Veltin herein heißen gon. Das sej beschehen. Hab Veltin ime Bastian gerathen, er solle gen Eppingen zum wasenmeister gon, das hab er gethon und hab Wasenmeister ime etwaß geben (weiß nit, ob er im 2 oder mehr batzen drumb gegeben). Das hab sie dem kindt angehenckt, da hab es wider Rhue gehapt. Und in derselben nacht seis dem kindt beden arm gros, blauw und heßlich worden und geschwollen, hab der Wasenmeister gesagt, es werde ufprechen, haben auch den Bader darüber gefürt, der hab auch gesagt, es sej nit seins dings, er schlahe dem kindt solches nit uff. Seien also die arm dem kindt selbst ufgeprochen, auch der wasenmeister heraus von Eppingen kommen, ir Zeugin einerlei kraut geben, damit hab sjes in neun tagen sauber geheilt.

Davor aber alß dem kindt solcher schaden offen geweßen, und sie Zeugin allein daheim geseßen, da were Jung Anna, die Clegerin, zu ir ins hauß kommen, hab gewolt, sie solle sie ir kindt sehen laßen; das hab sie Zeugin nit thun wollen (denn sie Zeugin hab ein bösen argwohñ uff sie gehapt), sondern gesagt, sie soll dannen von irem kindt gon. Daruff Jung Anna geantwortet: Ej, Margreth, Ich solt lengest heruff zu dir kommen sein und es besehen han, So hab ich geförcht, du werdest mich verdenken, ich habe deinem kindt solchen schaden gethon. Daruff hab sie Zeugin gesagt: Hapt irs gethon, so wisset irs wol. Daruff Jung Anna: Auwe nein, da behüt mich mein Gott und herr vor, solt ich das thun, ich habs nit gethon, es ist meynem Son Veltin auch also gewesen, ich binn uffhin ins Schwabenlandt gen Besigkheim gangen zu einer warsägerin, die hatt mich gelert, ich soll warm brot aus dem backofen nemmen und gerings herumb im Zirckel ufrecht stellen und mein Veltin darein zwischen das brot setzen, ime oben warm zudecken, daß er drunder schwitze, so werds ime vergon. Das hett sie Jung Anna gethon und irem Veltin geholffen, und gesagt: Margreth, thu du solches

auch, so wirds dich auch helfen, und nimm ungever ein leib brots oder neun. Da hett sie Zeugin gesagt: Ach ich kans nit, wer wolt mir so viel heis brot zumal geben. Und alß sie Jung Anna viel wort hin und herr mit ir Zeugin geredt und lang under der stubthür mit dem einen fus draußen und dem andern hinnen gestanden, hett sie oft gesagt, sie müßt heim, und sie hett ein kraut oberm herd hangen, sie muß gon und es bereiten. Daruff Zeugin gesagt: Tut ir ein kraut im keßel übers feuer und gehet erst das dorff heruff und pleibt so lang darvon? Wann ich eins über thue, so kann ich kaum ein wasser überm brunnen holen, so ists fertig. Daruff sägt Anna: ir Appel were daheim, und sägt ferner: Ei, schweig Margreth, es wirt deinem kindt, ob Gott will, nichts mehr schaden, sej keck, und wer darmit darvon und heim gangen. Das sej ir sag.

Der dritt Zeug.

Jung Hans Bentzer hatt gezeugt und gesagt, Es sej ungever 2 jar, als sein erste frau Agatha krank gelegen, als er in der Gütlin haus geseßen, da hat ine eins gelert, er Zeug solle speck bettlen, denselben klein hacken und zergon laßen, das sej beschehen, hab in inn ein gläsin schüsselin geschütt und solches seiner krancken frauwen geben, das hab sie für die augen gehoben und drin gesehen, auch drüber gebettet, weiß aber nit, was für ein gebett; sie sej dessen für die geelsucht gelert worden. Nachgendts hette sie im Hansen solches schüßelin mit dem speckh wider geben und gesagt, er soll es unbeschrauen vergraben. Alß er nun die stegen abhin gangen und solches vergraben wollen, were der Jung Anna Meidlin Appelin außwendig ungever ein schritt sechs under dem brunnen gegen der gassen hinab, des Himmel Michels scheuren zu, im hoff gestanden, darvon gesprungen und gesagt, wa er Hans mit der buttermilch hinwölt, hab er eins gethon, wider die Stegen hinuffgangen und ein andere speck gemacht, habs seinem weib nochmalen geben, drin zu sehen wie vorhin. Alß er zum andern mal wider hinab gangen und den speck vergraben wollen, were obbemelt der Jung Annä Meidlin gar hinder der thür gestanden, hab gebitten, biß er Hans ein wenig für an den Garten zugangen, sej es wider herfür gesprungen, sagende, wa er mit der buttermilch hinwölt, hab er Zeug mit der schüssel nach dem Meidlin geworffen und der Jung Annen stal getroffen. Sej wider hinuff gangen und zum 3ten mal den speck gemacht, seiner frauwen

abermal wie vorhin gegeben, sei wider herab gangen in zu begraben, sei das vorgeandt Meidlin inn seiner Muter stall gestanden, durch ein loch herausgesehen, abermalen geschrien, wo er mit dißer buttermilch hinwoll, hab er geantwort, es soll hinweg gon. Sei das Meidlin hinunder inn seiner Muter garten gangen und frölich geweßen, herumb gesprungen und getantz. Da hab sein Zeug frauw dem Meydelin hart zugeredt und es übel außgepracht, weiße aber nit mit was Worten.

Doch vor dißem allem, ehe sich ob angeregte Handlung zutragen gehapt, das sei nun ungevår umb die zwej Jar, were dem Michel Himmel ein kalb krank worden, hab er Zeug den Michel inn deß Ölgallen scheuern herab heimgeholt, da sey Jung Anna die Clegerin auch kommen, alß er Zeug, Michel Himmel und Schuhans im stall geweßen, und sey schrittling uff das ermelt kalb geseßen, hab das kalb (so noch lebendig geweßen, uffrechtig gestanden und sich geleint) bei dem Maull gehapt, ime ein weidin gertten durchs Maul gezogen, gleichsam als wie mit eynem Zaun über sich gezogen und zu inen gesagt: Sobaldt wir das kalb nider laßen fallen, so wirts sterben. Das sey geschehen. Und sej solch kalb alsbald gestorben inn irer aller Beisein. Volgendts hab Michel Himmel und Jörg der Jung Annen son solch todt kalb hinaus getragen, es schinden und uffschneiden laßen durch den Wasenmeister von Eppingen. Auch hab Michel und sein weib zu ime Zeug gesagt, sie hetten ein bösen argwon uff die Jung Anna. Es hab auch der Wasenmeister gesagt: Solch kalb haben die bösen leuth umbgepracht. Weiter sej ime Zeug hievon nit wißendt.

Der viert Zeug.

Jung Hans Ziegler sagt, es sej ungever vier wochen, sej er im undern Müleweg inn Jörg Magers krautgarten geweßen und gefelgt³, sey Rappen Kyrin auch daselbs inn seinem krautgarten geweßen. Da were Margretha, Steffan Staigern weib, solch Müleweg heruff dem Dorff zu gelauffen von iren gänsen, deren sie gehütet, und were Jung Anna die Clegerin vermeltter Margreth mit eynem stecken, ungever so dick als ein helm, nachgeloffen, sej Margreth zu dem Rappen Kyrin über die stigell des Zauns inn garten gelauffen und geschrieen, mann soll sie bey Recht pleiben laßen und handthaben, hat er Zeug zur Jung Anna

³ — (habe) umgegraben.

gesagt: Ej, was macht Ir Anna, warumb habt Ir ein solche schandt, seit ir so nahe freundin und baßen und thut eynander also. Ich wolt, Ir weret eins und fridlich. Daruff Jung Anna zur Margareth gesagt: Werstu mir nit dahineingeloffen, ich wolt dich hinuff bis ins Dorff geiagt han, und hette ich dich erilen, so wolt ich dich geschlagen haben, daß man dich von mir hett tragen müssen. Daruff Margreth geantwort: Hörstus, du bist ein offendtlich Unhöldin, du begerst mich und mein Mann umbzupringen, du bist nit werdt, daß dich das Erdrich tregt, man solt dich lengst verbrendt haben. Hab Jung Anna gesagt: Du wirst erleben, daß man mich verbrennen wirt. Uff solches hab Jung Anna von der Margreth gelaßen, auch Margreth alßbaldt mit den gänßen heim und ingefaren. Und nacher von Stundt an Steffan ir Mann zu ime Zeugen und Rappen Kyrin hinabkommen, sagende, sie solten solche ergangene Reden wol behalten und ingedenk sein, es möcht vielleicht weiter kommen. Das sey sein sage.

Der funft Zeug.

Bastian Schmidt, jetzt der Zeit Kühirt alhie, hatt gesagt, es werd nach yetziger künfftiger Ernde zwey Jar, sej ann einem feiertag oder Sonntag geweßen, da hab des Schäfers kue der Jung Anna ku im wymphener weg hinab. bej Barthol Kauffmannß Liechtacker gestoßen, hab er sein Buben inn der Jung Annä hauß geschickt, sie soll die kue heim thun, sie sej da herab gestoßen worden, förcht, sie werd nit mehr ukommen. Aber Jung Anna sey nit daheim, sondern mit irer baßen, des Steffan Staigern weib, zu Hohenhaßloch gewesen, hab also sein Buben ferner zu Schultheißen Paulin Ruben selig geschickt, der hab Kyrin Herbarten Gerichtsmann mit im gepracht und hinaus kommen zu der gefallen kue, auch wären der Jung Annä zween söne Jörg und Veltin auch darbej geweßen, hett Schultheiß gesagt zu inen, sie sollten die kue angreifen und stechen, daß sie solche zu nutzen prechten, ir die keel abstechen. Dann Bastian der hirt würde inen sonstn weder Red noch antwort darumb geben. Daruff hette Jörg, der Jung Annen Son, gesagt, er wolts gern thun, wann er nur wißt, daß es ime gegen den Wasenmeister in Eppingen kein Nachteil möcht pringen. Doch hab ermeltter Jörg der kue die keel abgestochen. Volgendts sej desselben tags Jung Anna von Hohenhaßloch her heimkommen, ungever umb 9 Uhr inn der Nacht beschehen. Das habe ime Bastian Margretha, Steffan Staigern weib, ungevār ein halb jar hernach, nachdem die kue

also gestoßen worden, angezeigt und gesagt: Es hab Jung Anna, nachdem ir die Bottschafft hinaus entgegen gepracht worden, nit her heim gewolt, sondern gesagt, sie woll sich im Schreckenbacher waldt hencken, dieweil ir ire kue also sey umbkommen, und hab ime Bastian Margreth die Beclagtin ferner angezeigt, es hab Jung Anna sich hören lassen und gesagt, es müße ime Bastian 10 gulden schaden, es sej wormit es woll, daß sie ime zukommen könde.

Es hab sich aber über ein kleine Zeit hernach, als die kue gefallen, zugetragen, daß ime Zeugen sein ältist kindt Veittlin sey krank worden, erstlich am rechten arm im Elenbögelin, hab ers dem Vältin Wegener pracht, besichtigen und richten laßen, nit anderst gemeindt, es sey das ärmblin geprochen, hab auch nit anderst glaubt, dann bis an den 3ten tag, da hab im das linck ärmblin auch am Elenbogen angefangen, sej böser worden, dann das ander, hett Veltin gesagt, er Bastian solt ferner Rhat suchen, er wolts nit mehr annemen, es wers seins dings nit, hett er Zeug gesagt, wo er dann Rhat solt suchen? Hett er in zum Wasenmeister gen Eppingen gewisen, dem solt er anzeigen, wie dem kindt were, würde im villeicht wol ein Rhat geben, habs gethon, hab im etwas umb 2 batzen geben, auch solches zugewet und knöpff dran gemacht, gesagt, er solts dem kindt anhencken im Namen des Vatters, Sons und H. geists. Soll auch acht haben, daß im solchs niemandt ufthue, es kumme gleich wer da wöll. Und am 3ten tag sey Wasenmeister zu im herauß gen Gemmingen kommen, kraut mit im gepracht, sie gelert, wie sie es sollen prauchen, am 9ten tag werde das kindt heil werden. Nun sey hinczwischen am linken ärmblin dem kindtlin heßlich ding, gleichsam alß wann es versotten lumppen und unfletig ding, herauß geloffen, und am 9ten tag wer er Wasenmeister kommen und besichtigt, ob das kindt heil oder nit, und hett an ime Bastian begert, er solt im visch zu weger pringen. Das hett er thon und im anderthalb pfundt karpfen kaufft, es hab aber Wasenmeister im kein gelt für die visch geben, sej also mitt solchen vischen heim gen Eppingen und er Bastian zu seinem Vieh gangen. Was aber Jung Anna mit sein Zeugen weib inn seynem hauß geredt oder gehandelt hab, das sej im unwissendt, sei nit darbej geweßen, noch es gehört.

Nachdem nun also sein Zeugen kindt geheilt geweßen, hab ine sein Schwager Hans Walther seines weibs Elsen halben

hinab nach Reylingen⁴ heimlich zur warsägerin geschickt, Rhats halben, habe auch ein worzeichen von seinem kindt, nemlich haar mit sich genommen von seinem kopff, deßgleichen auch haar von obermelten Elsen kopff, und alß er seines kindts halben sie warsägerin Rhats gefragt, hab sie geantwortet, es fele im nichts mehr, denn daß man es am ärmblin schmieren soll, und im weittern nit sagen wollen, wie doch seinem kindt solcher schaden geschehen sey. Ferners seyner geschweihen der Elsen halben hab ermelte warsägerin ine Zeugen inn ein glas sehen laßen, das sej gemacht geweßen unden wie ein kolb uff sieben oder acht maß gros, oben ein weitten Gütter gehapt, daß einer schier hett mögen ein handt hinein stoßen. Sey solch glas voll heruff voll weiß dings gewesen, ungever biß an ein gleich lang, nit anderst als wann eittel molcken drinnen wer geweßen. Da hab sie ine Zeugen heißen neben ann das glas stehen, da hab er zwo personen innen gesehen, nit anderst, alß ob es verstorbene Meßner Anna und dann jetzige Clegerin Jung Anna wer gewesen. Ob aber solcher personen gestaltten ermelte weiber seien geweßen oder nitt, das woll er Zeug mit nichten uff sein gethonen eidt sagen. Dann der Teuffel möcht ein hieoben zu Gemmingen begauckeln und drunden zu Reylingen auch wider begauckeln, doch hab er Zeug nie kein andern argwon uff sie Jung Anna anderst gehapt, dann uff ir selbst eigen Maull und Reden, das sie ime gedrowet, es mus im zehen gulden schaden.

Und er hab ir der warsägerin vier böhemsche damalen zu lon geben. Aber ermelte warsägerin hatte im gut teutsch darbej gesagt, er sehe jetzt was er woll, so gestee sie solches ime jetzt, aber vortterhin werd sie ime solches nit mehr geston, ob er schon sagen wolt, er hett solches gesehen. Dann sie hett irem altten fürsten ein eydt geschworen, daß sie solch ir ding nit mehr yemandt solt oder wolt offenbaren.

Letztlich nach dißem allem hab Margreth Steffan Staigern frauw die beclagte ine Zeugen auch hinab zu ermellter warsägerin geschickt, ir Rhat zu pflegen, da hab warsägerin ime ettlich kräutter und stuck genant, die solle Margreth selbst zurichten und darvon trinken. Dann ir steige die lung über sich und sey anderer bös ding mehr, sie Margreth werdts am besten wißen, wer ir solchen schaden gethon hab. Das sei sein sag hievon.

⁴ bei Schwetzingen?

Der Sechst Zeug.

Diether Scherer hatt gezeugt, es hab sich zugetragen am Sonntag nach Pfingsten dieseß 63sten Jares, sej er von der kirchwey von Kleingartach herheingangen, sey Sylvester Eschelbacher zu ime und seinen Mitgeferten komen uff dem weg, haben also miteinander eins und anderes geredt dieses handels halben. Und er Zeug zu Sylvester gesagt: Wie meinet ir, daß es übermorgen thun werd diser Rechtvertigung halben? Hab Sylvester gesagt, er wiße es werdlich nit. Zeug ferner gsagt: Meinet ir, daß es auch werd gut thun? Der Steffan Staiger will hefftig hinaus. Meinet ir doch, daß Jung Anna ein solches weib sey? sie ist ewer geschwey. Hab Sylvester gesagt: Die hur hatt mir funff pferd und ein kue umbgepracht und hatt mir auch nochgestellt, aber es nit könden zu wegen pringen, dann ich rede das, wann es ann mir leg und wer mir bevolhen, so wolt ich sie nemmen und uff den tisch werffen, daß ir das ding zerbrech, denn sie hatt mir 2 pferdt umbgepracht, und dein Muter hatt mir das geltt allen mal geliehen, daß ich ein pferdt 2 oder 3 hab könden kauffen, die mir die hur umbgepracht gehapt. Hab er Zeug gesagt: Sylvester, es wirt nit also sein, lugt, was ir redet. Hab er wider gesagt, es sej also, und solches offt, nit nur einmal.

Der Siebendt Zeug.

Sylvester Eschelbacher sagt, da er sein zweit weib selig Amaliam gehapt, hab er ein hofgut gebauet und inn einem Jar ehe und dann er gar hinausgesaat hett, weren ime funf pferdt abgangen und gestorben, deßgleichen auch ein kue inn dem selbigen jar. Nun hab er Sylvester vor Amalia, seiner zweiten haußfrauen, der Jung Anna clegerin schwester zur ehe gehapt, Margreth genannt. Und als Katharina, Hans Hilperts witwe, sein Zeugen Schwiger, der Jung Annen Muter gestorben were, und er also mit ir Jung Anna seins Sons Stoffels halben, so er mit Margrethen erzielt gehapt, abtheilen müssen, wer er mit Jung Anna in solcher theilung des Geltzs halben, so sein Schwiger gehapt, uneins worden. Da hett ime Zeugen Jung Anna gedrewt, sagende, sie woll ime ein mal thun, es mus im nit lieb sein. Also sey hernacher ime uff solch dreuwen obberürter schaden mit seinem Vieh geschehen. Also daß er ye und allwegen sie Jung Anna verdacht und bezigen, daß sie und sonst kein ander Mensch ime solchen schaden gethon hab. Er glaub auch, wo sie ime seiner person zu hett kommen können, er würde heutt

nit leben. Er hab auch der kue halben bey der Unholden frauen damalen zu Beßigkheim Rhat wollen suchen. Da wer sie ime uff dem weg uffgestoßen und im Rhat geben, er solt heim gon, sie wurd nit mehr blut sondern weiß klumpfen geben und besser mit ir werden. Er Zeug dörrfts niemandten anders zeihen, er hett ein eigene freundschaftt, die hets im gethon. Als er nun heim kommen, hab ers melcken lassen und also befunden. Sey wol war, daß Jung Anna oft damalen und auch hernacher in sein hauß kommen, aber er hab sie nie inn seinen Viehställen erwüschet oder ergriffen oder gesehen. Er Zeug sej auch newerlich ann Kleingartacher kirchweij mit Diether Scherern herübergangen und auch von dißem handel mit demselben geredt, auch gesagt, sie Zeug Anna sej ein Unholdt, dann es seien im funff pferdt abgangen, sie werdts im gethon haben, dann er hab sonst uff kein andern Mensch kein bösen gedanken solches dings halben. Wenn sie morgen rechten wirt, und man sie fangen wolt, wolt ich sie helffen uff den tisch werffen, daß ir müßt über sie springen.

Hiemit sein sag beschloßen.

Der achttest Zeug.

Kyrin Rapp sagt, er sey nechstiger Zeit in dißem 63sten Jar mit seinem weib im undern Mülweg im krautgarten gewesen, gefelgt, sey Margreth des Steffan Staigern frauw mit den gänßen abhin gefaren zwischen 9 oder 10 Uhr ungever, sie trencken wollen und über ein klein weil sej ermelte Margreth vor den gänßen den weg heruff gelauffen, sej ir die Jung Anna nachgelauffen, ein stecken in der handt gehapt, sej Margreth zu ime Zeugen inn sein garten gesprungen und das Recht angeschrien und druff zur Jung Anna gesagt, sie muß es ir halten, sich dannen gewandt und wider abhin gangen irem garten zu. Aber Margreth gesagt, sie woll es dem Schultheißen anzeigen. Das sej sein sag.“

Mit diesem achten Zeugen schließt das Zeugenverhör und mit ihm der zweite Gerichtstag. Am Montag nach Chiliani (Kilian ist am 8. Juli) wurde der dritte Rechtstag gehalten, auf welchem der Schultheiß beide Parteien befragte, ob sie nochmalen Recht haben wollten und ein Urteil begeherten. „Daruff thaten sie einhelliglich Ja antworten und Urtel erwarten.“

Am Rande des unten mitgeteilten richterlichen Endurteils steht die Bemerkung, „ist zu heilprun und speier geholt worden, also diße Zeichen † ○ ♀ außweißen“. Die beiden Beilagen, welche

ein Gutachten des Stadtschreibers zu Heilbronn und ein solches des Chilianus Sinapius, doctor et advocatus, und des Georgius Brunner, doctor et Judicii imp. cam. Advocatus (zu Speier) enthalten, tragen die betr. Zeichen.

Ich halte für notwendig, beide Gutachten im Wortlaut hier zu veröffentlichen. Das Heilbronner lautet:

„In der peinlichen Rechtvertigung zwischen Anna, Jacob Schweblins wittib, Clegerin eins unnd dann Marggarethen Steffan Staigen Eelicher Haußfrauwen, beclagter, anders theils, befinde ich sovil inn den acten und gefürter Kundtschafft, daß die Clegerin inn hoechstem argkwohn unnd verdacht vonn wegen Hexenwerck, so ir durch die beclagten Margaretha Staigin zugemessen wordenn, unnd das auch solcher argkwohn so groß und hefftig, das vonn rechts wegenn gegen ir der Clegerin zu peinlicher Frag meines erachtens wol furgeschritten mag werdenn, wie man dann one mittel den Rechten nach zu thon schuldig sein würdt. Aber nach deme zwischen beden Partheien allein der schmach halbenn gestriten unnd die beclagt das laster verbotenen Hexenwerks allein verantwortungs unnd nit clagsweiß fürgebracht, also das allein uff beschehene clag zu urteln sein will, ob nemlichen die beclagt mit irem bezug der clegerin unrecht gethon oder nit. So sehe mich umb deßwillen für guet an, man hette die erkanthnus der zugefügten schmach halbenn noch zur Zeit eingestellt unnd die sachen der hohenn Oberkeit, als dem Junckherren heimgewißen, uff welches dann die Clegerin von Oberkeit wegenn so baldt gefenglichen eingezogenn und durch den Nachrichten peinlich gefragt werdenn mocht oder aber mocht man so baldt nach der einziehung sie die clegerinn vor Gericht peinlichenn beclagenn laßenn, mit bitt, weil der argkwohn so groß, sie deßhalben zu peinlicher frag zu erkennen. Würde durch den Richter erkanth, was recht were und mocht als dann uff solche anlag nach gelegenheit der sachen die peinlich frag zum vordersten erkanth, unnd als dann nach beschehener verzicht weitere notturfft gegenn der Clegerin allein, oder aber zwischenn bedenn theilen der geclagten bezichtigung halben fürgenommen werden. Wo man aber ir will jetzunder zwischen beden theiln erkennen, mocht die beclagt vonn gethoner clag mit vergleichung costens erledigt werdenn, dann ich die Clegerin deß obberurten hefftigenn verdachts halbenn noch zur Zeit mit nichtenn wiste ufzurichten. Den costen belangendt, ist solchenn von rechts wegen die Ober-

keit zu tragen schuldig, aber es haben denselbigenn inn umb-
liegenden orten inn gleichen fellen die armen leut unnd ire Erben
tragen müßen. S. Feyerabent.“

Dies Gutachten geht demnach schon darauf hinaus, den Spieß
in dem Prozess umzudrehen und die Klägerin Jung Anna zur
Angeklagten zu machen „des Hexenwercks halben“ und sie pein-
lich, d. h. unter Anwendung der Folter, zu verhören, um sie zum
Geständnis zu bringen, dass sie wirklich eine Hexe sei, ihre
Base also nicht wegen Beleidigung zu verurteilen sei. Etwas vor-
sichtiger ist das Speyerer Gutachten gehalten, welches lautet:

„Der fall daruff gefragt wurd, hellt sich also, Anna,
Jacobs Schweblins witwe zu Gemyngen, genannt Jung Anna,
clagt wieder Margarethen, Steffan Staigen hausfrauwen, vor
Schultheißen unnd Gericht zu Gemyngen, das beclagte Marga-
reth sie Clegerin ein Unholden geschmeht und bezichtigt, be-
gert derwegen, das beclagte Margareth ihr umb die zugefugte
schmach unnd bezichtigung kehr und wandel zu thun schuldig,
nach notturfft ihrer Ehrenn, sampt erstattung Costen unnd
schadenn. Hingegen sagt obgenante beclagte, sie sage noch,
das die Clegerin ein Unholde sey, begert derwegen die Clegerin
peinlichen zu fragenn, unnd wo solche bezichtigung in worheit
sich nit befindt, sey sie erpuetig, in die fueßstapfen der straff
zu treten. Hat hieruff etliche Zeugen hieruber zu verhören vor-
gestellt, auß welcher Zeigen aussag sich antzaigung als vermög
der Recht unnd des heyl. Reichs peinlicher gerichts Ordnung
zu peinlicher Frag genugsam befunden.

Nhun ist erstlich die Erag, ob der Richter die beclagte von
der angestellten schmachclag ledig erkennen soll oder nit. Zum
anderen, so sie ledig zu erkennen, ob die Clegerin den von
Gemyngen, so das Hochgericht zugehört peinlichen zu fragen,
durch Urtheil haimbzusprechen seye.

Hieruff und uff die erste Frag lest sich inn diesem faall dar-
fur ansehenn, dieweil die beclagte ihre exception unnd Verant-
wortung nicht gepurlicher weiß gerichtlich furpringen lest, nemb-
lich warumb sie von der Clegerin clag billichen zu erledigen sein
soll, sunder dieselben in maßen einer peinlichen anclag die
Clegerin unfrecht gefenncklich einzuziehen begert, auch zur straff,
im faal sie im Rechten fellig wurde, sich erpeut. Das derwegen
sie beclagte von dieser schmach Clag noch zur zeit nit zu er-
ledigen, sundern muste derselben vermög der recht unnd des

Heil. Reichs peinlich gericht's Ordnung nachkommen. Oder die weil sie alß ein weibsperson unnd gefreundtin zu dieser peinlichen Anlag untauglich, biß gemelte peinliche Anlag von Amptswegen außgeführt wurde, unerledigt erwartten sollte (Peinlich gericht's Ordnung art. 11. 12 u. 15).

So achten wir doch angezogener rechtsgrundt ungeacht, das die beclagtin itztmals von angestelter schmachclag zu erledigen sey, in erwegung, das sich in actis anzeigungen, vermög der recht und des Heil. Reichs peinlicher Ordnung zu peinlicher Frag genugsam befindenn, derenhalb die beclagte verursacht worden, Clegerin zu schmehen unnd zu bezichtigen, und dann auch solche berüchtigung gemeinen nutz zu guttem erfolgt, damit das übel gestrafft werde.

Soviel aber dieser sachen gerichtliche Costen betrifft, dieweil die beclagte der Clegerin schwestertochter ist und also auß obangeregten Rechten ihr nicht gepuren will, ihre blutfreundin zu todtstraffe zu beruchten, ob sie gleich von kehr und wandel der Clegerin Ehren wie unnd auß ursachen obgemelt entschuldigt, so erachten wir derenn und anderer mehr ursachen halb, das die gerichtskosten gegen einander zu vergleichen unnd jeder theil dem Richter seine gepurnuß zu erlegen schuldig sey. Unnd mag der Richter dieweil des Ordts gericht's gebrauch, das die gerichtskosten vor eröffnetem Urthel erlegt werden sollen, dieselben vor außgesprochener Urthel von beyden thailen erfordern.

Was dann die andere frag belangt, ob der Richter uf der beclagtin Erledigung die Clegerin alß bößer thaten verdächtlich unnd berichtet den von Gemyngen, so das Malefitzgericht zustendig und diese sachen zu rechtfertigen unnd zu straffen gepurt, zu peinlicher frag durch Urthel heimbsprechen soll, können wir allerlei bedenncken nicht Rathen, sonnder wirdt sich der Junckherr von Gemyngen, was ime hierzu von Ampts unnd Rechtswegen zu thun gepurt, zu halten wißen.

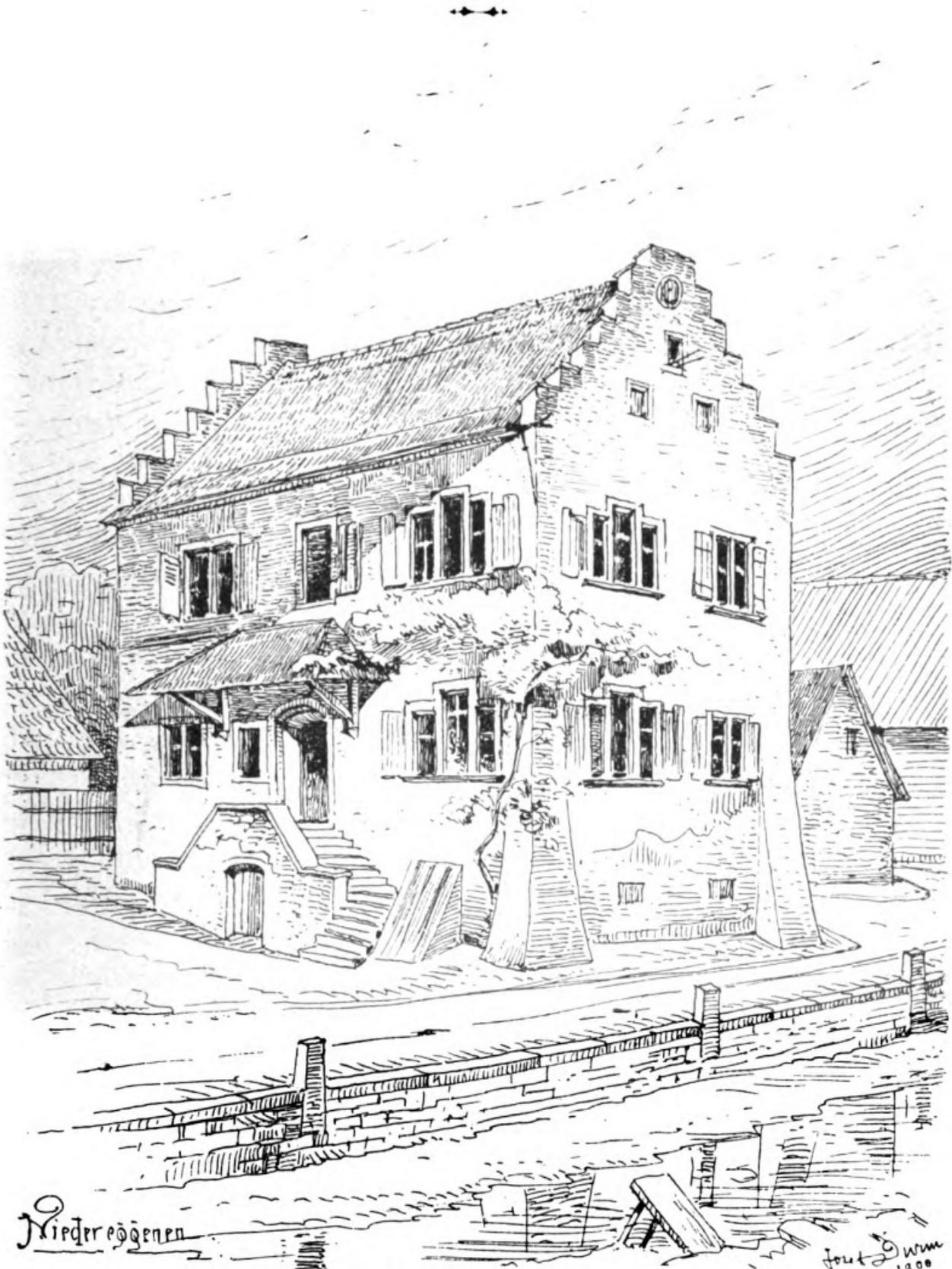
Obgemelten nach mag das Urthel volgender maßen außgesprochen werden: In angemaster schmachsachenn, sich haltende zwischen Anna Jacobs Schweblins witwe, genant Jung Anna, Clegerin von ainem, gegen und wieder Margarethen Steffan Staigen hausfrauwen andertheils erkhennt Schultheiß unnd gericht nach allem fürpringen, anzeigungen und gethanen beschluß der sachen, auch auf gehapten Rath der Rechtverstendigen zu Recht, das die beclagte Margareth von dieser angestelten Clag zu

erledigenn sey, wie wir sie auch hiemit davon erledigen. Die gerichtskosten auß bewegenden ursachen gegeneinander vergleichen.

Chilianus Sinapius, Doctor et advocatus m. p.

Georgius Brunner, Doctor et judicii imp. Camerae advocatus m. p.“

(Fortsetzung folgt.)



Staffelgiebelhaus in Niedereggenen.

Geschichte der Rheinfränkischen Mundartdichtung. Von Friedrich Schön.

Seit Hebels Tagen hat die Mundartdichtung einen großen Aufschwung genommen. Allenthalben sehen wir jetzt im deutschen Vaterlande diese Kunst vertreten. Es ist ein eifriges Schaffen der betreffenden Schriftsteller zu bemerken, in ihrer heimischen Sprache allerlei zu künstlerischem Ausdruck zu bringen. Und mit Recht. Wenn schon die Mundarten Gefahr laufen, zu verschwinden, so kann ihnen kein besseres Denkmal gesetzt werden, als das, dass sie zu künstlerischer Darstellung verwendet werden. So sind jetzt viele Schriftsteller im deutschen Vaterlande an der Arbeit, in diesem Sinne zu wirken. Als die GröÙen ragen aus der Mundartliteratur hervor der Süddeutsche J. P. Hebel, die Norddeutschen F. Reuter als Epiker, Klaus Groth als Lyriker und Stavenhagen als Dramatiker.

Die mecklenburgische, westfälische, schwäbische und die Salzburger Mundartliteratur haben schon ihre Darstellung gefunden.

Im folgenden soll nun der Versuch gemacht werden, die Geschichte der rheinfränkischen Mundartliteratur darzustellen.

Die Grenzen des rheinfränkischen Mundartgebietes gebe ich nach Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, an. Die Grenze zwischen dem Mittelfränkischen und dem Rheinfränkischen wird durch folgende, von Südwesten nach Nordosten laufende Linie gebildet: sie beginnt an der deutsch-französischen Grenze, südlich von Falkenberg, geht hindurch zwischen Falkenberg und St. Avold, Bolchen und Forbach, Saarlouis und Saarbrücken, St. Wendel und Ottweiler, Oberstein und Kusel, Gemünden und Sobernheim, Kirchberg und Simmern, hinüber zum Rhein, an dem Bacharach, Caub, Oberwesel, St. Goar rheinfränkisch bleiben, zwischen Boppard und Nastätten hindurch nach der Lahn, an der Nassau, Diez, Limburg mittelfränkisch sind, zwischen Hardamar und Runkel, Westerbürg und Driesdorf, Haiger und Dillenburg, Siegen und Laasphe, Hilchenbach und Berleburg nach der niederdeutsch-hochdeutschen Grenze. Demnach umfasst das Mittelfränkische hauptsächlich Gebiete der preußischen Rheinprovinz und den Westerwald, das Rheinfränkische

Deutsch-Lothringen, die bayerische und badische Pfalz, Hessen und Nassau. Politisch ausgedrückt ist es heute: Deutsch-Lothringen, das Saarbrücker Land, die Rheinpfalz, Hessen, Hessen-Nassau und das nördliche Baden.

Ehe wir zur Betrachtung der Geschichte der rheinfränkischen Mundartliteratur fortschreiten, wollen wir uns über den Zweck der Mundartdichtung unterrichten, insbesondere auch deshalb, um einen Maßstab für die Beurteilung der einzelnen Dichter zu gewinnen. Liegt, wie Klaus Groth in seinem Buche „Über Mundarten und mundartige Dichtungen“ sagt, in der Mundart schon selbst eine Charakteristik einer Landschaft und ihrer Bewohner, so liegt es nahe, das Wesen der Mundartdichtung dahin zu bestimmen, dass sie zunächst in der Mundart einer bestimmten Landschaft diese und ihre Bewohner schildern solle. Schildert sie aber die Bewohner, so muss sie auch ihr Denken und Fühlen darstellen, dann darf sie auch objektiv lyrisch sein. Insofern der Dichter selbst ein Kind seiner Heimat ist, darf er auch subjektiv lyrisch sein. Er wird sich dabei die Beschränkung auferlegen müssen, das, was er ausspricht, in volkstümlicher Form zu sagen, weil sonst Inhalt und Form seiner Dichtungen zu sehr widersprechen würden.

I. Die Dichter Hessen-Nassaus.

1. Frankfurt.

Die ehemalige freie Reichsstadt Frankfurt hat den Vorzug, die Wiegestätte der eigentlichen Mundartdichtung im Gebiete des Rheinfränkischen zu sein. Es ist ja auch zu erwarten, dass an einer solch alten Kulturstätte ein literarisches Leben sich allmählich entfaltete. Sie hat auch schon ihre Sonderdarstellung durch Askenasy erfahren, dem wir hier vielfach folgen. Die Frankfurter mundartliche Literatur ist zeitlich ziemlich genau begrenzt. E. Wülker sagt in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache über den Frankfurter Stadtdialekt: „Einen Schriftsteller, der der Mainstadt entsprossen wäre, kannte die mittelalterliche Literaturgeschichte nicht“, und in einem Aufsatz von E. Mentzel im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst heißt es: Soweit unsere Kenntnis reicht, ist *Seyfried* der erste hiesige Schriftsteller, der Frankfurter Lokalstücke schrieb und auf den guten Gedanken kam, die gemütliche Sachsenhäuser Mundart

2*

auf die Bühne zu bringen. Die Stücke selbst hießen: „Die Sachsenhäuser“, Lustspiel, und „Das junge Ehepaar“, gleichfalls ein Lustspiel, in Sachsenhäuser Mundart.

Schrotzenberger führt den Namen nicht an; es scheint nach dem Theaterkalender von 1783 Heinrich Wilhelm Seyfried, geboren am 28. Juli 1755, gemeint zu sein.

Von den beiden genannten Stücken ist leider nichts erhalten, und das erste im Druck erschienene Literaturdenkmal der Frankfurter Mundart bleibt demnach der „Prorektor“ von *Karl Ludwig Textor*, ein Lustspiel in 2 Aufzügen, 1794 erschienen. „Die Geschichte fiel an einem Mittwochmorgen im Jahre 1793 vor. Der Schauplatz ist in Sekunda des Frankfurter Gymnasiums.“

In Goethes früheren Schriften, besonders dem Urfaust, Götz von Berlichingen, auch in Dichtung und Wahrheit, namentlich aber in den Briefen, welche durch die neue Weimarer Ausgabe und Hirzels „Der junge Goethe“ allgemein zugänglich sind, finden sich Frankfurter Redewendungen und Ausdrücke in großer Zahl.

Es folgen, nach den Geburtsjahren geordnet, die Frankfurter Mundartschriftsteller: Malß (1792), Pfeiffer (1795), E. H. A. Hallenstein (1801), Sauerwein (1803) und Friedrich Stoltze (1816).

Carl Malß wurde geboren am 2. Dezember 1792 zu Frankfurt a. M., widmete sich zunächst dem Kaufmannsstande und arbeitete seit 1809 in verschiedenen Handelshäusern in Lyon. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, beschäftigte er sich zunächst mit Mathematik, machte als Offizier die Freiheitskriege gegen Frankreich mit und studierte dann in Gießen. Im Jahre 1819 erhielt er Anstellung bei der Festungsbaukommission in Koblenz und übernahm dann, als sein Lokalstück „Der Bürgercapitain“ in Frankfurt großen Beifall gefunden hatte, die Leitung des dortigen Theaters. Später verfiel er in Trübsinn und starb am 3. Juni 1848. „Volkstheater in Frankfurter Mundart“, 3. Aufl. 1884.

Der „Bürgercapitain“ ging 1821 über die Bühne. Das Lustspiel ist eine gute Arbeit, die die Art des Frankfurter einfachen Bürgerstandes vorzüglich wiedergibt. Gut gezeichnete Figuren sind der Bürgercapitain und sein Gegensatz, das untergeordnete „Millerche“. Ein treffender, laut schallender Witz ist neben ernsten Zügen der Handlung des Stückes eigen.

Der folgende Lokaldichter, Dr. jur. *Georg Wilhelm Pfeiffer* (1795—1871), war „ein echter Repräsentant des alten Frankfurter Borgertums“. Er schrieb auch vieles hochdeutsch. Seine „Klänge

und Bilder“ beweisen, dass er mit gleicher Sicherheit die Frankfurter und Sachsenhäuser Mundart beherrschte. Die Posse „Die Brunnenfahrt oder Kabale und Liebe“ wurde 1835 auf der Nationalbühne zu Frankfurt a. M. erstmals aufgeführt, hat aber nur wenige Wiederholungen erlebt.

Es folgt *E. H. A. Hallenstein* (1801—1881), dessen 8 Hampelmanniaden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts neben den Maßschen das Frankfurter Theater füllten. Auch das letzte Lokalstück auf dem „Theater der freien Stadt Frankfurt“ war von Hallenstein: „Herrn Hampelmann's industrielles Unternehmen oder Prüfung eines Geschäftsreisenden“.

Einer der bescheidensten Schriftsteller war *Johann Wilhelm Sauerwein* (1803—1847), der alle seine Werke nur mit dem Vermerke „vom Verfasser des Gräff“ bezeichnete — seines Erstlingswerkes, das sechs Auflagen erlebte und ohne Angabe des Verfassers erschien. Der Name wurde auch nicht genannt, als der „Gräff“ unter dem Titel „Die Quartalschule“, Lokalskizze in 1 Auflage, 1836 erstmals auf der Frankfurter Bühne, mit Hassel in der Rolle des Schulmeisters, aufgeführt wurde. Wie bescheiden sagte er auch von sich: „Wie sollte ich es vergessen, dass die Sprache des Bürgercapitains die erste war, die ich reden und verstehen lernte; bleiben wir denn bei unsrer hausmachenten Literatur usw.“

Wir kommen nun zu *Friedrich Stoltze*, dem volkstümlichsten der Frankfurter Lokalschriftsteller. Er ist in Frankfurt a. M. am 21. November 1816 geboren. Er wurde von seinem Vater wider seinen Willen für den Kaufmannsstand bestimmt und trat bei einem Handelshause in die Lehre. Nach dem Tode seines Vaters wandte sich Stoltze sogleich den Wissenschaften zu, lebte 1841—1843 in Thüringen und wurde dann Hauslehrer in Krefeld. Im Jahre 1848 beteiligte er sich an den politischen Bewegungen, zog mit in die Pfalz und liess sich dann als Schriftsteller in Frankfurt nieder.

Die ersten Anregungen zur Mundartdichtung hatte ihm sein Lehrer Professor Textor, ein Verwandter Goethes, gegeben. Stoltze hat nachher öfters Mundartgedichte verfasst zu humoristischen Zwecken. Für die Mundartdichtung hatte er in Sauerwein und Maß seine Vorbilder. Nach dem besonderen Vorbild von Maß schrieb er ein Gedicht: „Das Kätche un der Fridderich“, einen urkomischen gereimten Liebesbrief eines Frankfurter Hausknechts.

Auch von auswärtigen Dichtern wurde Stoltze beeinflusst. Er kannte Nadlers Gedichte „Fröhlich Palz, Gott erhalt's!“ die 1847 in Frankfurt erschienen waren, und Anton Sommers „Bilder und Klänge aus Rudolstadt“.

So angeregt, schrieb Stoltze mehrere Bilder aus dem Volksleben, z. B. das Genrebildchen „Hurrah, die Gäul“, in dem „unser Mähd, die Lisbett“ sich für den Fuhrmannsball so köstlich ausstaffiert. Ja, Stoltze vermag bitter realistisch zu werden. Man vergleiche das Gedicht „Der Grosche“, in dem ein geiziger Vater geschildert wird. Berühmt sind auch Stoltzes Bilder aus dem Frankfurter Judentum. Ich erwähne hier noch die Erzählung „Die Kabb“. Und so sind es noch viele Stücke, die das Volksleben schildern, z. B. „Der Wälches Tag“. Daneben laufen die zahlreichen Schilderungen alter Volksbräuche und festlicher Aufzüge. Das Speziellheimatliche tritt bei Stoltze sehr stark hervor. Das hat bei ihm seinen besonderen Grund. Als Frankfurt, die freie Reichsstadt, seine Selbständigkeit verlor, wurde er der poetische Verteidiger ihrer altherkömmlichen Eigentümlichkeiten. Das erste Gedicht zur Verherrlichung des Alt-Frankfurtertums hatte den Titel „Gefühle einer Stadtwehruniform“. Stoltze lässt darin eine alte Stadtwehruniform, die in der Rumpelkammer hängt, ihre wehmütige Erinnerung an die alte Reichsstadtherrlichkeit aussprechen. Solche Gedichte finden wir noch mehrere.

So schildert Stoltze Alt-Frankfurt. Trotz des scharf satirischen Tones und des laut lachenden Scherzes, der in seinen Dichtungen herrscht, entbehrt aber Stoltze der lyrischen Töne nicht, wenn sie auch seltener erklingen. Sehr schön ist das duftige „Frühlingslied“ von dem Engel, der über die Erde schreitet.

Dies sind die hervorragenden der verstorbenen Frankfurter Lokalschriftsteller. Daneben sind noch zu nennen (in alphabetischer Reihenfolge): Balsler Breimund (Pseudonym), Georg Leonhard Beck, Johann Jacobus Fries, Ernst Hallenstein, der Sohn des oben genannten E. H. A. Hallenstein, Friedrich Wilhelm von Hoven, Carl Jügel, Max Leopold Langenschwarz, Jacob Löhr, Valentin Rausch, Fritz Stiebel, Georg Adam Strohecker, Johann Albrecht Vogtherr, C. A. Wild, Philipp Theoderich Wittlich.

Aus der großen Zahl der noch lebenden Schriftsteller der Frankfurter Mundart mögen die nachfolgenden (gleichfalls in alphabetischer Reihenfolge) erwähnt sein: Battenberg, Konrad Becker, Franz Jacob Bohn, Albert Deprez, Jean Drill, Oskar Eber-

hard, Valentin Hammerau, Frau Anna Hill, Frau Elisabeth Mentzel geb. Schippel, der Humorist Paul Quilling, Franz Rittweger, Heinrich Schnepfer, Adolf Stoltze, Jakob Theobald, R. Winterwerb.

Es ist also eine große Anzahl von Mundartdichtern, die Frankfurt hervorgebracht hat. Es herrscht dort eine ähnlich lebhaftere Produktion in der Mundartdichtung wie in der Rheinpfalz, wie wir sehen werden. Eine Besprechung der nicht weiter behandelten Dichter muss seiner erweiterten Ausgabe dieser Arbeit vorbehalten bleiben.

2. Kurhessen.

In Kurhessen treffen wir folgende Dichter:

Der älteste ist *Ignaz Schwarz*, geboren 1796 in Fulda. Er studierte Medizin und lebte als praktischer Arzt in Fulda, wo er auch am 15. Juni 1880 starb. Er schrieb „Zom Zilljes gale Erbes“.

Eine Reihe von Mundartdichtern hat Kassel hervorgebracht. Der älteste ist wol *Heinrich Jonas*. Seine erste Erzählung erschien wol schon 1879. 1904 erschien von ihm „Fünf Geschichderchen vun Kasselänern“. In diesen erweist er sich als feinsinniger Erzähler. Die Personen in der Erzählung „Proscht Neijohr“ z. B. sind vortrefflich charakterisiert.

Ein älterer Dichter ist noch *Hartmann Herzog*, der vereinzelte Gedichte schrieb.

1900 erschien von *Paul Heidelberg* „Was mäch so hin un widder bassierd äs“, Casseläner Erzählungen von Karle Klambert. Scheinbar gibt Heidelberg die Erzählungen eines Rentiers heraus. Heidelberg erweist sich tüchtig in der Darstellung heiterer und ernster Stoffe. Er beobachtet gut und weiß Charaktere zu schildern. 1908 erschien von ihm eine Reihe Erzählungen unter dem Titel „Uff Karle Klamberts Geborzdag“. Auf Karl Klamberts Geburtstag lässt der Verfasser diese Geschichten von den Festteilnehmern erzählen.

1909 erschien von *Henner Piffendeckel* „Casseläner Jungen“. Mundartliche Geschichderchen. Das Buch, das mit Zeichnungen von Ferdinand Gild geschmückt ist, trägt mit Recht auf dem Titelblatt einen an Buschs Max- und Moritzköpfe erinnernden Kopf. Sind es doch übermütige Jungenstreiche, die in dem lustigen Buche flott erzählt werden.

Das Jahr 1910 brachte zwei Werkchen hervor. Das eine ist „Us minem Dagebuche“. Gedichte in Casseläner Mundart von

Christejahn Duckefeld. Ein heiterer Plauderer, beginnt Duckefeldt sein Buch mit einem warm empfundenen Heimatgedicht. Dann folgen erzählende Gedichte, die einen Anlauf zum Charakterisieren nehmen. Hier und da wird ein Stück hausbackene Lebensweisheit gegeben. In einem Gedichte setzt sich Duckefeldt scherzhaft mit Jonas auseinander.

Das andere Buch ist „Allerhand vom Fullestrand“. Casseläner Gedichderchen und Geschichderchen von *K. Berndt*. Eine un- ausgeglichene Natur zeigt sich in den Gedichten. Ernst und Scherz stehen schroff nebeneinander und ergeben zeitweilig einen barocken Humor.

3. Nassau.

Der erste, der in Nassau Mundartgedichte schrieb, war *Jos. E. F. Hangard*. Er war geboren am 6. Juli 1811 zu Usingen und starb am 18. Dezember 1865 zu Hachenberg am Westerwalde. Er schrieb nur vereinzelte Gedichte.

Etwa ein halbes Jahrhundert später wurde *Rudolf Dietz* geboren und zwar als Sohn eines Lehrers. Sein Geburtstag ist der 22. Februar 1863, sein Geburtsort Naurod, ein Dörfchen bei Wiesbaden. Seine Ausbildung empfing er auf der Präparandenanstalt zu Herborn und an dem Seminar zu Usingen. Seine erste Anstellung als Lehrer fand er in Freindiez bei Diez. Er führte eine Pfarrerstochter von der Mosel als Gattin heim und lebt nun in Wiesbaden. Nach dem Berichte des Schriftstellers Wittgen im Nassauischen Landeskalender von 1907 ist er ein sehr geschickter und anregender Lehrer. Er schrieb als solcher ein biblisches Geschichtenbüchlein, eine Heimatkunde von Nassau, der Rheinprovinz und Westfalen.

Schon frühe trat er mit Gedichten hervor. Er hat mehrere Bände hochdeutscher Gedichte geschrieben, daneben auch Mundartgedichte verfasst. Der Mundartdichtung hat er sich nun in letzter Zeit vornehmlich zugewandt. Seine Mundartdichtungen tragen in den einzelnen Ausgaben die Titel „Lustige Leut“, „Nix for ungut“, „Siwesache“ und zuletzt (1908) „Deham is deham“.

In den Sammlungen tritt uns das Heimatliche nun insofern entgegen, als der Übergang Nassaus an Preußen noch in einzelnen Gedichten aus „Nix for ungut“ nachklingt. Die „Nauerter Nationalhymne“ in „Deham is deham“ ist ein lustiges Loblied auf des Dichters Heimat Naurod. Der Taunus begegnet uns in

einem Gedichte. Ein lustiges Gedicht „Uns Muddersprach“ feiert die Vorzüge der nassauischen Mundart. Doch ist die Darstellung der Heimat noch nicht grundsätzlich durchgeführt. Besser, ja sogar mit erfreulicher Schärfe zeichnet Dietz seine nassauischen Bauern. Sowol ihre Ungeschicklichkeit im Gegensatz zu städtischer Kultur als auch ihre Schlagfertigkeit weiss er zu veranschaulichen. Ihr Egoismus wird satirisch gezeißelt und — etwas vermisst man: das Positive in der Bauernart, will sagen das Gesunde und Arbeitsame, das in unserm Bauernstande steckt. Aber, wie gesagt, was Dietz gibt, ist gut beobachtet und gut dargestellt. — Lyrische Gedichte sind nur einzelne vorhanden. Sehr nett ist das Einleitungsgedicht zu „Deham is deham“, das ebenso überschrieben ist und in schalkiger Weise die Vorzüge der Heimat schildert.

Dietzens ganze Art steht unter dem Zeichen des Humors, der ein sehr heiterer ist; doch wäre eine tiefere Erfassung der mundartlichen Dichtkunst zu wünschen, damit er sich um so ruhmvoller in die Reihe unsrer rheinfränkischen Mundartsdichter einreihe.

Ihm hat *Franz Bossong* den Boden bereitet. Er wurde am 16. September 1872 zu Wiesbaden geboren, besuchte das dortige Königl. Gymnasium und übernahm nach dem Tode seines Bruders im Jahre 1889 die Kappel-Müllersche Buchhandlung. Er schrieb „Gelungene Gescherr“ 1894, „Gedichte in Wiesbadener Mundart“ 1895. 1896 folgte „s'Virrerche in Berlin“.

Die Proben in der Regenhardschen Sammlung zeigen eine Anlage zum Lyrischen. Das Gedicht „Zwaa Aage“ schildert den Abschied von der sterbenden Mutter und den Trost, den er durch seine Verlobung fand. Das Gedicht „Mei Wiesbade“ schildert heiter die Vorzüge Wiesbadens, von dem der Dichter behauptet: „Wiesbade is doch die scheenst Stadt der Erd!“ was ja nicht jeder zu unterschreiben braucht, was aber von der Heimatliebe des Dichters zeugt.

Offenbar durch den Erfolg der Dietzschen Bücher ermutigt, sind auch *Lina Forst* (gestorben 1911), *O. Klein* (Pseud. Nielke), *G. Cramer* und *Th. Wittgen* (Pseud. Fritz Jacob) mit nassauischen Mundartgedichten hervorgetreten. *K. H. Hill* hat Anekdoten in Gelnhausener und nassauischer Mundart gereimt erzählt. *A. Otto* schrieb 1906 Gedichte in nass. Mundart unter dem Titel „Gesund samma!“ Von Nielke erschien 1908 „For'n Kreizer Allerhand“.

4. Das Schwälmer Land.

Das Schwälmer Land weist den ältesten Mundartdichter des rheinfränkischen Sprachgebiets auf. Es ist *E. G. von Lüder*. Er wurde am 6. Juni 1685 zu Losshausen in Hessen geboren, widmete sich dem Staatsdienste und starb als Geheimrat daselbst 1760. Er schrieb nur vereinzelt Gedichte. Die mir vorliegende Gedichtprobe „Das Schwälmerland“ muntert in derbheiterer Weise zur Kirmesfeier auf.

Eine sehr lange Pause trennt die beiden der Gegenwart angehörigen Dichter *J. H. Kranz* und *J. H. Schwalm* von v. Lüder. Sie schrieben ein Büchlein „Kreiszwereneng, Spass muss seng!“ 1. Bd. 1904 und entwerfen darin, soviel ich sehe, treffende Bilder aus dem Schwälmer Bauernleben.

II. Hessen.

1. Mainz.

Der älteste hessische und zugleich der älteste Mainzer Mundartdichter ist *Friedrich Lennig*. Er wurde 1797 zu Mainz geboren und erhielt eine gelehrte Bildung. Später wurde er Kaufmann und lebte als solcher in St. Gallen. Doch konnte seine Natur sich mit diesem Berufe nicht befreunden. Auch mag vielleicht seine schwankende Gesundheit den Anforderungen einer praktischen Tätigkeit nicht gewachsen gewesen sein. Er zog sich ins Privatleben zurück und lebte als völlig unabhängiger Mann in seiner Vaterstadt, wo er am 6. April 1838, erst 41 Jahre alt, starb.

Er hat uns ein Bändchen Gedichte hinterlassen, das bei Reclam erschienen ist und den Titel trägt „Etwas zum Lachen“. Es sind in diesem Bändchen, das von Karl Altendorf herausgegeben ist, Gedichte in Mainzer Mundart und hochdeutsche Gedichte vereinigt. Uns interessieren hier nur die Mundartgedichte. Und diese sind, so klein auch ihre Zahl ist, vorzüglich. Meisterhaft versteht es Lennig, die Bauern aus der Umgebung von Mainz zu charakterisieren. Er erfüllt damit eine der Hauptforderungen, die wir an einen Mundartdichter stellen: die der Charakteristik seiner Landsleute. Echt bäuerlich sind die Gedanken, die er einen Bauersmann vor dem Gutenbergdenkmal in Mainz aussprechen lässt, gelungen ist es, wie er einen Bauersmann erzählen

lässt, wie er in Wiesbaden die Kur benutzt hat, und ausgezeichnet realistisch und doch nicht ohne Gemüt ist die Gedichtfolge von Jerjel, einem Bauernsohn, der studieren wollte, aber Hanswurst bei einer herumziehenden Truppe wurde, um zuletzt doch wieder als Gemeindediener eine Anstellung im bürgerlichen Leben zu finden. So vorzüglich nun die Charakteristik der Bauern aus der Umgebung von Mainz ist, dadurch ist nun aber auch die Bedeutung Lennigs erschöpft. Er hat es nicht verstanden, die Mundart zum Ausdrucke lyrischer Empfindungen zu benutzen.

Ein Jahrzehnt etwa später, 1811, am 1. Mai, wurde *Karl Weiser* zu Mainz geboren. Er war Kaminkehrermeister und Braudirektor. Er verunglückte in seinem Berufe 1865. Er schrieb vereinzelte Gedichte und, wie mir mündlich mitgeteilt wurde, ein Theaterstück „Meister Ölgrün“.

2. Die Wetterau.

Der erste, der in der Wetterau Mundartgedichte schrieb, war kein anderer als der Professor der deutschen Philologie und Literatur in Gießen *Karl Weigand*. Er war am 18. November 1804 zu Nieder-Florstadt geboren und starb in obengenanntem Berufe am 30. Juni 1878 in Gießen. Er brachte die Wetterauer Mundart auf das schönste zu Ehren durch Gedichte wie „D's Laidche voh d'r Wetterah“, „D's Männche uffem Ast“, „D's Ammiche, mei Schätzi“.

Ihm folgte *Fr. Wilh. Möbius* (Pseudonym Friedrich von Trais). Er wurde den 22. Februar 1842 zu Trais geboren, studierte 1860 bis 1864, wurde 1879 Amtsrichter und 1886 Landsgerichtsrat zu Gießen. Er schrieb „Heimatklänge aus der Wetterau“, 1883, „Wetterauer Sang und Klang“, 1892.

Das Büchlein „Wetterauer Sang und Klang“ zeigt den Dichter als einen gemütvollen. Die Heimat versteht er uns zu schildern, Menschen und Menschengeschick weiß er trefflich darzustellen. Allerlei lyrische Klänge vernehmen wir u. a. in dem Gedichte „Die Amerikaner“, das den Abschied von Amerika-Auswanderern von der Heimat schildert und als vollwertig lyrisch zu bezeichnen ist.

Der dritte im Kranze der Wetterauer Mundartdichter ist *Peter Geibel*. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich zwischen Peter Geibel und seinem großen Namensvetter Emanuel Geibel verwandtschaftliche Beziehungen nachweisen lassen. Wie von

glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde, stammte der Großvater Emanuels aus der südlichen Wetterau und war im 18. Jahrhundert Pedell am Hanauer Gymnasium. Auch haben beide Dichter brieflich miteinander verkehrt.

Peter Geibel wurde am 21. August 1841 zu Klein-Karben in der Wetterau als jüngster Sohn des Landmanns Peter Geibel geboren. Dem Wunsche seines Vaters, Landwirt zu werden, kam er nur ungern nach. Daher machte er nach dem Tode seiner Eltern sein ganzes Vermögen flüssig und ließ sich von seinem Pfarrer unterrichten. Da er jedoch zum Besuch des Gymnasiums zu alt war, besuchte er bis 1870 die Universität Gießen, um Tierheilkunde zu studieren. Nach bestandener Prüfung war er dann 1871—79 in Groß-Felda und in Battenberg, 1879—81 in Wied-Selters und von 1882 bis zu seinem in Frankfurt am 2. März 1901 erfolgten Tode in Höchst am Main als Tierarzt tätig.

In seinen beiden Gedichtsammlungen „Humoristische Gedichte in Wetterauer Mundart“, die 1910 in 10. Auflage vorlagen, und „Mein schinste Gruß d'r Wetteraa!“ die 1902 in 2. Auflage erschien, zeigt sich Geibel als ein trefflicher Zeichner des bäuerlichen Lebens, Denkens und Fühlens. Allerdings wird alles in derbem Humor dargestellt, der auch nur in dieser Gestalt in reichem Maße vorhanden ist. Geibel berücksichtigt auch die Schattenseiten des bäuerlichen Lebens, so z. B. den Aberglauben und ähnliches. Neben den Zeichnungen der Bauerngestalten finden sich auch Schilderungen, so der Jahreszeiten und dörflichen Lebens. Lyrische Klänge sind einige wenige vorhanden. In der Hauptsache ist Geibel objektiver Schilderer, mit derbem Humor ausgerüstet.

3. Darmstadt.

Der älteste Mundartdichter von Darmstadt ist *E. Niebergall* (Pseudonym E. Streff). Er wurde Januar 1815 in Darmstadt geboren, studierte Theologie und wurde dann Privatlehrer in seiner Vaterstadt, wo er am 19. April 1843 starb.

Er schrieb „Des Burschen Heimkehr oder Der tolle Hund“, 1834, „Datterich“, 1841. Seine dramatischen Werke wurden 1893 herausgegeben.

Die in der Regenhardschen Sammlung enthaltene Probe aus dem „Datterich“ zeigt die vorzüglich geschilderte Figur des lieder-

lichen „Datterich“, dem jedes Mittel recht ist, sich über Wasser zu halten. Die Szene ist von sprudelndem Witz erfüllt. Abgerundeter noch ist der „tolle Hund“. Beide Stücke, die in Darmstadt aufgeführt werden, gehören zu den besten ihrer Art.

Zu erwähnen sind ferner „Das Duell an der Seufzer-Eiche“ von *A. Anton*, „Spuzze unn Bosse“, Gedichte von *Wilhelm Kaminsky*, 1892, und „Im Bahnwärderheisje“, eine Erzählung von *Alienus*, 1894.

Es folgt *Karl Ed. Schaffnit*, der am 11. Oktober 1849 zu Dieburg geboren wurde. Er war seit 1872 Lehrer an der Volksschule in Darmstadt. Eine an ihn gerichtete Postkarte kam zurück mit dem Vermerk „Gestorben“.

Er schrieb „Allerhand Späss“. Das Büchlein erschien in 5. Auflage 1895.

1909 erschien „Der Kaktusfreund“, Lustspiel in 1 Akt in Darmstädter Mundart, nach einem gleichnamigen Bilde von Karl Spitzweg, von Dr. med. et phil. *J. Nerking*.

Der „Darmstadter Tägl. Anzeiger“ vom 11. Januar 1909 schrieb über das Stück: „Das Hauptinteresse des Abends aber konzentrierte sich auf die Uraufführung eines Einakters in Darmstädter Mundart von *J. Nerking*: „Der Kaktusfreund“. Dem Verfasser kann mit voller Anerkennung gratuliert werden. Das Lustspielchen ist allerliebste und so humorvoll, dass die Zuschauer gar nicht aus dem Lachen herauskamen. Die Handlung ist zwar harmlos, aber wie nett und fesselnd die Szenen durchgeführt sind, das verdient rückhaltsloses Lob. Der Privatier Gottlieb Schuster, ein alter Darmstädter, wie er im Buche steht, liebt nichts auf der Welt denn eine Sammlung von stacheligen Kakteen. Die Folge ist, dass der rauhbeinige und aufbrausende Selbstherrscher die bei ihm lebenden Verwandten, Schwester, Nichte und Neffen, tyrannisiert und vernachlässigt. Der Unmut über diese Behandlung kommt zum offenen Ausbruche, als der Onkel seine Einwilligung zur Heirat der Nichte mit einem Architekten nicht geben will. Alle rücken kurz entschlossen aus. Mochte der eigensinnige Onkel zusehen, wie er dann in seinem einsamen Häuschen auskomme. Der aber hat sich in Wirklichkeit und im übertragenen Sinne arg die Finger verbrannt, und, so klein geworden, gibt er hübsch bei und sagt Ja und Amen, was gar mächtig seinen Widerspruch erregt.“

Es lebt nach Mitteilung zur Zeit noch ein Mundartdichter in Darmstadt, *Robert Schneider*, von dem u. a. erschien „Die Wildsau“.

4. Gießen.

Den Anfang machten in Gießen *Gustav Asmus* und *Dr. Krölein*. Sie schrieben 1845 „Der Spenglermeister Bimbächer“, Posse aus dem Gießener Volksleben in Gießener Mundart mit Originalzeichnungen. Die Posse erschien in 2. Auflage 1880.

Der Bruder von Gustav Asmus ist *Georg Asmus*. Er wurde am 28. März 1830 zu Gießen geboren, studierte das Berg- und Hüttenwesen und wanderte 1862 nach Amerika aus. Dort war er vier Jahre Direktor einer Kupfergrube am Lake Superior, lebte dann als Berg- und Hütteningenieur in New-York und starb dort 1896.

Er schrieb „Amerikanisches Skizzenbüchelchen“, 5. Aufl. 1895, „Gedichtbüchlein“, 1892.

5. Der Vogelsberg.

Der Vogelsberg hat auch einen Dichter hervorgebracht: *Ernst Bindewald* wurde 1829 geboren, studierte Theologie in Gießen, wirkte als Pfarrer in verschiedenen Orten seines Heimatlandes und starb zu Frischborn 1880. Er schrieb „Oberhessisches Sagenbuch“, 1873, und „Ernst und Humor“, 1873.

6. Die Wormser Gegend.

Die Wormser Gegend hat auch einen Mundartdichter aufzuweisen. Es ist *Elard Briegleb*. Er wurde am 5. Mai 1822 zu Hopfmansfeld im Vogelsberg geboren und ist 1904 in Worms als pensionierter Pfarrer gestorben. Namentlich auf seiner Stelle in Hohen-Sulzen (in der Nähe von Worms) beschäftigte er sich viel mit der rheinhessischen Mundart und verfasste dort, wie auch später in Pfeddersheim bei Worms mundartliche Gedichte, von denen zwei Bändchen erschienen: „Wie's klingt am Rhei!“ 1885, und „Links am Rhei iss gut sei!“ Er schrieb auch ein Bändchen hochdeutsche Gedichte unter dem Titel „Vivat der Vogelsberg!“

In seinen Mundartgedichten zeigt er einen guten Blick für Land und Leute der Gegend bei Worms. Wundervoll steigt das Bild dieses Teiles des Rheintales vor uns auf, wir atmen die „pälzer Luft“ mit ihrem Freiheitsduft und ihrer Fröhlichkeit, be-

sonders der des Weines. Der Dichter vergisst aber nicht, die Schattenseiten der Weinfröhlichkeit zu verspotten, wie er überhaupt einen guten Blick für das Charakteristische zeigt. Viele vortreffliche Gestalten malt er uns. Das lyrische Element tritt bei dem Dichter zurück, doch sind einzelne Anklänge vorhanden.

7. Marburg.

Für Marburg ist zunächst *Paul Weinmeister* zu nennen. Er wurde 1856 zu Marburg geboren, studierte Mathematik zu Marburg und Leipzig, wurde 1877 Lehrer am städtischen Gymnasium Thomasschule in Leipzig, 1878 Oberlehrer, 1896 Professor und 1912 Studienrat.

Er schrieb als Student 1877 zum Universitätsjubiläum von Marburg „Marborger Geschichtercher“. Sie erlebten 1884 eine zweite Auflage und mussten sich danach mit einer ähnlichen Schrift des Volksschullehrers *Bücking* „Allerlä Erlebtes on Geheertes, Marborger Geschichten und Anekdoten“, die zunächst anonym erschien und 1900 mit dem Namen im Buchhandel genannt wurde, in den Erfolg teilen. Bei Weinmeister wurde die Freude an mundartlicher Poesie durch Reuter geweckt, zu seinem Schriftchen haben ihn eigentlich Sommers „Bilder und Klänge aus Rudolstadt“ angeregt.

8. Der Odenwald.

Der rauhe Odenwald hat uns einen Dichter und eine Dichterin geschenkt. *Georg Volk* und *Greta Bickelhaupt*.

Georg Volk wurde am 26. April 1861 zu Langenbrombach im Odenwald geboren. Er erfuhr neben dem üblichen Unterricht besondere geistige Förderung durch den später als Heimatschriftsteller bekannt gewordenen Ph. Buxbaum. Er besuchte 3 Jahre lang das Lehrerseminar zu Bensheim a. d. Bergstraße, kam 1880 als Lehrer an die Knabenbürgerschule zu Offenbach a. Main, wo er 24 Jahre wirkte. Die Fühlung mit dem Volksleben behielt er hier durch seinen Beruf und durch die Beteiligung an gemeinnütziger Arbeit. Er war Anreger und Mitbegründer einer Anzahl von Wohlfahrtsvereinen in der in lebhafter Entwicklung begriffenen Fabrikstadt. Die Verbindung mit dem ländlichen Volkstum erhielt er fortgesetzt aufrecht. Aus solchen Verhältnissen und aus solcher Geistesrichtung heraus betätigte er sich schon frühe schriftstellerisch, indem er hochdeutsche Erzählungen und Gedichte schrieb. Die Grenzen seiner Begabung bald erkennend,

verwarf er die hochdeutschen Erzeugnisse und benützte als Mittel der Darstellung nur noch die heimatliche Mundart. Literarisches Vorbild war im Hebel.

An populärwissenschaftlichen Werken hat Volk in Verbindung mit Fachgelehrten eine größere Landes- und Volkskunde des Odenwaldes und seiner Nachbargebiete geschaffen.

Vom Jahre 1904 an hat Volk berufsmäßig die Leitung des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung übernommen.

Er schrieb „Gedichte in Odenwälder Mundart“, 1890, „Bergluft“, 1891, „Auf der Ofenbank“, 1892, „Sundag un Werdag“, 1896.

Das Buch „Sundag un Werdag“, das Gedichte, Sprüche und Geschichten enthält, bietet in seinem ersten Teile lyrische Gedichte und Schilderungen der Odenwälder Bauern. Unter den sympathisch anmutenden lyrischen Gedichten finden sich auch solche mit religiösem Klange. Ein Gedicht, das eine treffliche Charakterzeichnung enthält, ist dasjenige, welches den armen Hirtekarl und den reichen Scholzekarl gegenüberstellt. Einen eigenartigen Teil des Buches bilden die „Sprüche“. Das sind kurze Reime, die eine Fülle von Lebensklugheit enthalten, zum Teile vom Dichter selbst geschaffen, zum Teile dem Volksmunde entnommen oder nur wenig umgebildet. Es sind zum Teil recht kernige Sprüche, zum Beispiel:

„Der freieschte Mann in der Welt,
Das is der Bauer im Feld.
Der brauch sich nur for Gott se bicke,
Is sunnscht sein Herr in alle Sticke“.

Es ist ein recht glücklicher Gedanke des Dichters gewesen, die alte Volksweisheit dergestalt aufzubewahren und zu bereichern. Hoffentlich gehn viele von den Sprüchen wieder in den Volksmund über. Im dritten Teile des Buches zeigt sich der Dichter als humorvoller Erzähler in den Geschichten vom „Schuster von Schelmboch“. Es ist eine Art Eulenspiegelfigur, die Volk hier geschaffen hat. Trotz seines fahrigen Wesens hat der lustige Schuster sein Herz auf dem rechten Flecke und vermag Unrecht zu bekämpfen. Als vorzüglicher Charakterschilderer zeigt sich Volk in diesem seinem letzten Werke, als ein vielseitiger Dichter, der Menschen zu schildern weiß, Gefühle des Menschenherzens darstellen kann und das Leben denkend durchschreitet.

Greta Bickelhaupt wurde am 6. März 1865 zu Erbach im Odenwald als Tochter des Hofkammerrats Bickelhaupt geboren,

bestand das Examen fürs höhere Lehrfach, war lange Jahre als Erzieherin in Familien tätig und übernahm dann die Privatmädchenschule zu Erbach, der sie heute noch vorsteht. Erst 1906 gab sie auf Anregung ihr erstes Mundartbüchlein „Rege un Sunneschoi“ heraus, dem 1908 „Aus em Oudewald“ folgte.

Die Dichterin zeigt sich in ihren Gedichten als eine feinsinnige Natur, die mit offenem Blick ihre Landsleute anschaut. Erbach ist ein Landstädtchen — das Gedicht „Erbach“ schildert dasselbe — und so begrüßen wir in den Gedichten Bürger und Bauern, die gut gezeichnet sind, so z. B. „Der alte Bekannte“. Eine prachtvolle Figur ist auch der „alte Tierarzt“. Aber nicht nur Bürger und Bauern, auch Szenen aus dem Hofleben von Erbach ziehen an unserm Auge vorüber. Poetischen Hauch lyrischen Duftes verspürt man in den Gedichten „Es dod Schwesterle“ und „Der Sengerwettstreit“. Ja sogar in das Gebiet der Gedankendichtung hat sich die Dichterin gewagt, so in den Gedichten „Parabel“ und „Mensche un Schlange“, die satirisch in menschliche Verhältnisse hineinleuchten. Doch diese harten Töne sind selten bei unserer Dichterin. Es überwiegt die feinfühligste Art einer Dichterin, die mit warmem Gefühle die Menschen ihrer Heimat betrachtet. Zu wünschen wäre, dass die Dichterin sich über Zweck und Aufgabe ihrer Kunst noch klarer würde und ihre oben aufgezeigten verschiedenartigen dichterischen Fähigkeiten weiter ausbildete. (Schluss folgt.)

Eine Markgräfler Schulgemeinde im 18. Jahrhundert (Hasel, Amt Schopfheim). Von Adolf Ludwig.

Die Schulgeschichte der Diözese Hochberg zur Zeit Karl Friedrichs ist in dem Buch von Pfarrer Albert Ludwig in Eichstetten gut dargestellt. Ähnlich lagen die Verhältnisse auch in der oberen Markgrafschaft. Nur dass sie viel dürftiger waren. Immerhin lohnt es sich, die Schulgeschichte jeder einzelnen Gemeinde durchzuarbeiten. Aus den vielen Mosaikstückchen lässt sich dann gut das ganze Bild gewinnen. So sei denn hier das Wichtigste aus der Schulgeschichte des herrlich gelegenen Dörfleins Hasel, das seine sehenswerte Tropfsteinhöhle in ganz Deutschland bekannt gemacht hat, mitgeteilt.

Der erste Schulmeister in Hasel war Karl Bub, † 21. Mai 1688, nach dem Totenbuch „erstgewesener Schuhl Meister zu Hasel, hernach in der Hütte (Glashütten), wo er starbe. War in dem Würthembergisch und zwar in dem Stättl. Nagold zu Hause und ein Musterschreiber under Kurpfalz. Seine Krankheit ist gewesen der umblaufende Stich. Schad vor sein schöne Hand so viel alß vor die gantze Haut“. Ein eigenartiges, kurzes und doch schönes Ehrenzeugnis. Nach seinem Tode wird die Schule von einem Bürger des Orts versehen, Hans Jakob Prutschi. Dieser erhält 1723 seinen Sohn als Adjunkt und stirbt 1736. An seine Stelle kommt der genannte Sohn Jakob Friedrich, der 1758 mit Tod abgeht. Nun bewirbt sich ein Auswärtiger Matth. Mitternacht aus Weisweil um die Stelle und erhält sie. Da er vor dem Aufzug stirbt, wird an seine Stelle G. Phil. Kiefer ernannt und als letzterer ebenfalls verhindert ist, Jakob Fried. Brutschin 1759, wol der Enkel des erstgenannten Brutschin. Er war 1758 unter die Schulkandidaten aufgenommen worden unter der Bedingung, dass er das Feldmessen und was ihm in der Rechenkunst abgeht, nachhole und sich im Schreiben mehr übe. Sein Einkommen belief sich auf 58 fl 45 kr. Er stirbt 1765.

Im selben Jahre 1765 zieht Joh. Jak. Kaiser auf. Der Gehalt war etwas besser. Dafür erlitt er eine beträchtliche Einbuße an Holz. Es war Sitte gewesen, dass die Schulkinder von Michaeli bis Georgi ein Scheit Holz täglich in die Schule brachten. „Ein jedes Kind hat bis anher ein Bröcklein schlecht Holz gebracht.“ Dieses Holzliefern will die Gemeinde abschaffen und dem Lehrer 3 Klafter Ersatz leisten. Dagegen wehrt sich Kaiser mit aller Macht. Er schildert seine betrübliche Lage und wie sehr er auf diesen Holzbezug angewiesen sei. Er tut dies in beweglichen Worten. „Es ist in hiesiger Gemeind jeder Zeit ein Burger Schulmeister gewesen, welcher nebst dem Schuldienst ein ansehnliches Bauerngut gehabt. Ich bin der erste fremde, von jedermann fast verlassene Schulmeister allhier, mußte in das elendeste Haus einziehen, darinnen ich mit den Schulkindern, wie auch meinem Weibe und Kindern bisher fast verdorben, verfroren und um meine Gesundheit gekommen. Ich habe kein Plätzlein Gut, kein Kraut Gärtlein . . . man hat sich von der ganzen Bürgerschaft nicht die geringste Wohlthat von Kochwaren zu versprechen . . . Das Gerichtsschreiberamt hat man davon genommen . . . das einzige und beste war das Holz. Nun will man drei Klafter geben statt



Abbildung 1: Die neue Brettener Straße zu Stein.

12, welche mir die 70 Schulkinder in Scheiten gebracht. Die Gemeinde weiß nichts mehreres dagegen einzuwenden als dieses, dass sie nit mehr geben konnt als 3 Klafter; allein das geht mich nichts an, was kann der Schuldienst davor, dass die Gemeind wenig Waldung hat?“ Die Beschwerde hatte wenigstens den Erfolg, dass er 4 Klafter aus der herrschaftlichen Waldung gegen

3*

die Taxe von 27 kr. das Klafter erhält. Einen kleinen Nebenverdienst hatte die Frau. Sie erhielt für die Strickschule von Martini bis Georgi 3 Pfd. 5 Schill. Neben der Strickschule gaben zwei weitere Frauen Spinn- und Nähunterricht.

Zur Zeit Kaisers wurde wol mit auf sein Betreiben ein Schulhaus gekauft für 610 fl. von Hans Jakob Freiner 1769. Vorher hatte der Schulmeister selbst sein Haus als Dorfbürger oder man hatte eine Bauernstube für den Unterricht gemietet. So erhielt Hs. Jak. Mayer für sein Haus als Schulhaus 1768 8 Pfund.

Nach kurzer Versehung der Schule durch Provisor Schmiech bittet 1772 Joh. Diet. Häcker um die Stelle „als in den erbarungswürdigsten Umständen, leider, Gott erbarm es, da ich nichts zu nagen und zu beißen habe“ und erhält sie. 1779 wird ihm sein Sohn Christoph als Adjunkt beigegeben. Der Sohn machte dem Vater wenig Freude. Wegen Wilderns (sie schossen einen Hirsch) wurde er zu einer sechsmonatlichen, öffentlichen Arbeitsstrafe (Schellenwerk) verurteilt. Nichts desto weniger erhält er 1793 die Schulstelle mit der Auflage, 15 fl. an den Schulmeister Schlottenhofen zu zahlen. Das war bei einer Familie mit 8 Kindern und 400 fl. Schulden eine bittere Beigabe. Die Schulkompetenz war zwar in den letzten 30 Jahren in die Höhe gegangen. Sie ertrug 101 fl. 34 kr., während sie 1759 nur 62 fl. 41 kr. betragen hatte. Das Schulgeld war gesunken, da die Kinderzahl zurückgegangen war. Dafür war die Brotfrucht und der Brotpreis sowie der Holzpreis fast um das doppelte gestiegen. Die Kompetenz setzte sich aus einer ganzen Anzahl von Posten und Pöstchen zusammen. Hier sind sie:

Holz. Von der Herrschaft von Georgi auf Georgi

2¹/₂ Kl. Buchen nach Abzug des Fuhr- und Macherlohns à 2 fl. 48 kr. = 7 fl.

2¹/₂ Kl. Eichen nach Abzug des Fuhr- und Macherlohns à 1 fl. 48 kr. = 4 fl. 30 kr.

Von jeder Ehe ein Viertel Dinkel, die ganzen und die halben zusammengerechnet, das Malter zu 2 fl. 42 kr., 66 Viertel = 11 Malter 29 fl. 42 kr.

Aus dem Filial Glashütten von jeder ganzen Ehe

1/2 Viertel Roggen, das Malter 4 fl. 30 kr.

6 Viertel = 1 Malter 4 fl. 30 kr.

Siegrist-Gefälle:

Brot, ohngefähr 80 Laib à 8 kr.	10 fl. 40 kr.
Siegristey-Garben, ohngefähr 4 Vtl. Frucht	1 fl.
Von der Uhr zahlt jede Ehe 4 kr.	4 fl.
Schulgeld à 36 kr. von 40 Kindern	24 fl.
Haltung der Sonntagsschule halb aus der Gemeind halb aus dem Almosen	4 fl.
Haltung der Realschule, ebenso	3 fl. 30 kr.
2 Vtl. Stück Dehmen Recht à 30 kr.	1 fl.
Die Wohnung angeschlagen	4 fl.
Taufen 15 à 10 kr.	2 fl. 30 kr.
Hochzeiten 3 à 30 kr.	1 fl. 30 kr.
Leichen 9 à 30 kr.	4 fl. 30 kr.
	<hr/>
	Sa. 101 fl. 34 kr.

Die traurigen Lebensverhältnisse dieses Mannes enthüllen uns die ganze Not einer mit Kindern gesegneten Schulmeistersfamilie der damaligen Zeit. Die Lage war einfach trostlos. Wir würden die Sache nur abschwächen, wenn wir den Berichten des Spezialats von 1794 etwas hinzufügen wollten: „Die Armut des Schulmeisters Häcker ist so groß, dass er unleugbar der ärmste Mann in der ganzen Gemeinde ist, er ist nicht imstande, sich und seine Kinder zu ernähren und zu kleiden. Sollte etwa ein Frucht Almosen vakant werden, so wäre dieser Mann mit seiner zahlreichen Familie einer solchen Unterstützung äußerst bedürftig, da er mit den Seinigen kaum von einem Tag zum andern und dies nur durch Wohltaten der Bürgerschaft, durch eigentliche Almosen, das notdürftige Brot hat, um seinen Hunger zu stillen.“

Noch drastischer berichtet Spezial Sievert von Auggen im selben Jahre 1794 an den Kirchenratsdirektor Brauer in Karlsruhe:

„Ich habe bei meiner letzten Reise nach Schopfheim, Hasel, Gersbach, Hausen, Wiesleth manche Bilder der Armut gesehen, aber die kläglichen Umstände des Schulmeisters Häcker in Hasel haben mich ganz niedergeschlagen, man braucht keine Farbe, um sein Elend zu schildern, es ist über allen Ausdruck. Pfarrer Sonntag versichert, dass der Schulmeister der ärmste Mann in der ganzen Gemeinde sei, der alte Pfarrer Bohm behauptet, dass Häcker der ärmste Mann im ganzen Lande . . . Wenn er mit seiner Frau und Kindern erwacht, so ist größtenteils nicht ein Bissen im Haus, um den Hunger zu stillen, folglich geht das

Kind zu dem und das andere zu einem anderen Bauern und fordert eine saure Milch, bekommen beide Kinder jedes ein Stück Brot dazu, so ist das ein erträgliches Frühstück von 10 Personen, bekommen sie kein Brot, so ist die saure Milch ihre Nahrung und wenn dies verzehrt ist, so ist für den ganzen Tag im Hause ebenso wenig vorhanden . . . er hat im Hasler Bann ein Stück Reben angelegt, wo es vorher nicht üblich war Reben zu pflanzen und be-



Abbildung 2: Häuser Nr. 111 und 114 zu Stein.

kam deswegen von fürstlicher Rentkammer ein kleines praemium.

Ich habe den Mann in einer Lage gesehen, da er Gelegenheit hatte, sich einmal satt zu essen. Seine Augen glänzten vor Freude und meine stunden voll Wasser. Der Gedanke, irgend etwas zur Erleichterung meiner armen Schulmeister beizutragen, steht mit mir auf und geht mit mir nieder und die bisherige Überzeugung, dass man eher einen Stein, als die Waldorte dazu bewegen könne, ihre Schulmeister besser zu stellen, empört mein ganzes Herz.“

Wir verstehen es, wenn dieser Spezial alles anbietet um das

Los seiner Schullehrer zu verbessern. Ja, auch den bitteren Sarkasmus, mit dem er seine Vorschläge aufstellt. Im Jahre 1798 macht er solche Vorschläge. „Mein Wunsch wird in den Schranken der Mäßigung bleiben, wenn ich nicht mehr erwarte, denn dass der Schulmeister jedem andern Tagelöhner an Lohn gleichgestellt werde“. Der Bauer bessere lieber dem Hirten seiner Kühe und Schweine auf, als dem Lehrer seiner Kinder. „Muss ich nicht die Augen zudrücken“, fährt er fort, „wenn der Schulmeister, der

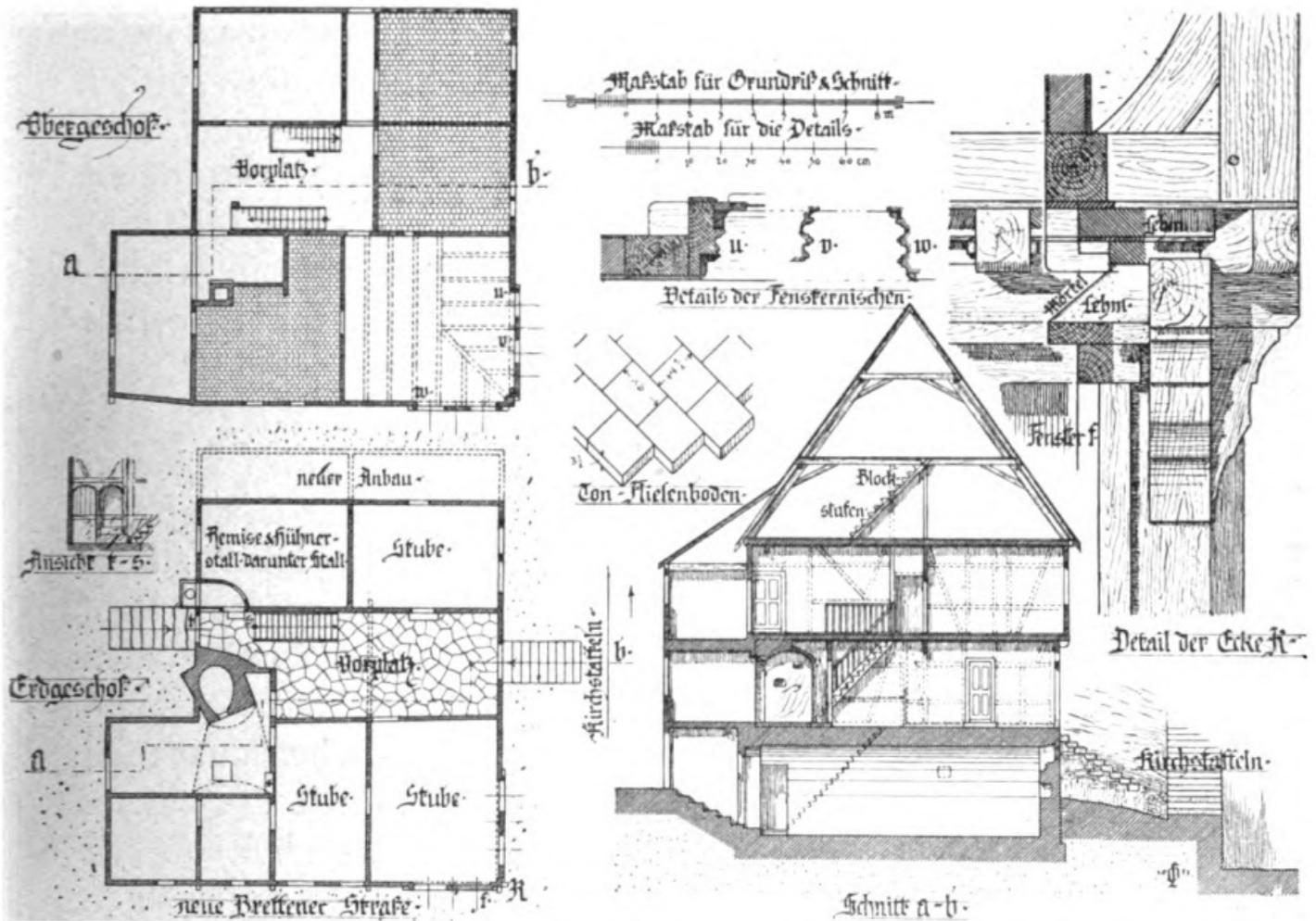


Abbildung 3: Grundriss, Schnitt und Einzelheiten des Hauses Nr. 111 zu Stein.

kein Brot im Hause hat, die Schule einstellt und auf Tagelohn geht, um seinen Hunger zu stillen? Was soll ich sagen, wenn der Schulmeister dem Handwerker dasjenige abzuverdienen sucht, was er ihm nicht bezahlen kann?“

Häcker, der nach seiner Angabe 50, 70 und 80 fl. jährlich für Brot braucht, bittet 1803 um die Erlaubnis, nach preußisch Polen auswandern zu dürfen. Es gehe ihm, wie dem Kranken am Teiche Bethesda. Immer steige ein anderer vor ihm ins heilbringende Wasser. Jetzt suchte man ihn zu halten. Aber zu spät. Er kann es nicht verschmerzen, dass „man mich 28 Jahre

hat sitzen und beinahe zu Grund gehen lassen“ und sucht sich in Polen eine neue Heimat.

Sein Nachfolger wird 1804 Güntert. Derselbe war in anderer Hinsicht der Gemeinde zum Ärgernis. In Hasel war um jene Zeit ein unfähiger und ökonomisch völlig herabgekommener Pfarrer. Wenn die Hirten nichts taugen, was soll man dann von den Gemeindegliedern erwarten?

Im Kirchen- und Schulvisitationsbericht vom 30. April 1806 findet sich über Pfarrer und Lehrer folgende köstliche Notiz:

„Was den Schulmeister betrifft, so zweifle ich, ob man unter Millionen Menschen ein ähnlicheres Paar aussuchen könnte, solcher hat mit seinem Pfarrer gleiche Bildung, denselben Anstand und Aufzug, dieselbe Art zu unterrichten und ist in ebenso zerrütteten Umständen, nur dass er händelsüchtig und sich mit der Gemeinde nicht vertragen kann. Mit seinem Pfarrer lebt er aber in brüderlichem Verein, daher sich auch beide das beste Zeugnis geben . . . Der Schulmeister ist übrigens nicht ganz unwissend!“

Übrigens scheint bei Güntert ein geistiger Mangel vorgelegen zu sein. In einer seiner Verteidigungsschriften verlangt er eine Revision der Justizdiener, die im höchsten Grade notwendig sei. Um der Anschuldigung der Wahnsinnigkeit zu begegnen, habe er sich zu Freiburg auf der Universität als Poet einschreiben und unter die Zahl der Philosophen und Poeten aufnehmen lassen. „Wer ein poetisches Gedicht“, erklärt er, „von 148 Raumzeilen machen und dem größten Monarchen zusenden darf, der muss doch kein wahnsinniger Mensch sein“.

Auch Hebel erwähnt diesen Poeten in seinen Briefen. Er scheint dessen poetische Fähigkeiten nicht hoch angeschlagen zu haben. „Sag doch einmal“ schreibt er an Hitzig, „meinem Bruder, dem Poet Güntert von Hasel etwas Beruhigendes in meinem Namen. Er schickt mir seine Poesien und will meinen Rat, meine Gevatterschaft. Sag ihm, ich sei gestorben oder wegen unnützer Reden nach Paris abgeführt“.

Gegen eine jährliche Taxe von 1 fl. 30 kr. erhält Güntert 1804 die Erlaubnis, die Krämerei zu treiben. Zwei Jahre später wurde er pensioniert mit 40 fl. Ruhegehalt und mit Abschreiben beschäftigt.

Es ist kein freundlich Bild, das sich vor unseren Augen entrollt. Wir erhalten einen kleinen Einblick in das Elend des Lehrerstandes in der Zeit der beginnenden Aufwärtsbewegung. Die Lage der Schulmeister war erträglich, so lange ein ortsangesessener

Bauer oder Handwerker die Schulstelle versehen konnte. Die Notlage trat ein, sowie die Schulstellen durch fremde Lehrkräfte, die nur auf die Bezüge angewiesen waren, besetzt wurden. Ungerechterweise schiebt man oft die Hauptschuld an der schlechten Bezahlung der Kirche zu. Aus unserer Darlegung über die Gemeinde Hasel geht hervor, dass die kirchlichen Vorgesetzten ein warmes Herz und volles Verständnis für die Notstände der damaligen Schulmeister hatten, dass aber am Widerstand der Gemeinde die besten Vorschläge scheiterten.

Aus dem Amt Bretten. Von Fridrich Pfaff.

Mit 6 Abbildungen.

Das verdienstliche Werk der „Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“, herausgegeben im Auftrag des Großherzoglichen Ministeriums des Kultus und Unterrichts, das im Jahre 1887 mit dem Kreise Konstanz begann, schreitet, auch seit der Tod Franz Xaver Kraus die Leitung aus der Hand nahm, stetig voran. Seit jenem ersten Konstanzer Band sind erschienen als Band 2: Kreis Villingen, als 3: Kreis Waldshut mit dem Atlas des Kirchenschatzes von St. Blasien, als Band 4: Kreis Mosbach, in vier Abteilungen die Ämter Wertheim, Tauberbischofsheim, Buchen und Adelsheim, Mosbach und Eberbach enthaltend, Band 5: Kreis Lörrach, von Band 6 die erste Abteilung mit dem Landkreis Freiburg, Band 7: Kreis Offenburg, von Band 8: die Amtsbezirke Sinsheim, Eppingen und Wiesloch des Kreises Heidelberg. Wie bei einem durch so viele Jahre erscheinenden Werke verschiedener Verfasser selbstverständlich, sind die verschiedenen Abteilungen nicht gleichmäßig und gleichwertig, wenn auch alle durch den Reichtum des gebotenen Stoffs wertvoll. Man kann sagen, dass die Vollständigkeit zugenommen hat, waren doch seit dem Erscheinen des ersten Bands so viele ähnliche Werke in andern deutschen Bundesstaaten ausgearbeitet worden, die als Vorbilder in einzelnen Punkten dienen konnten, und ist dazu auch die Aufmerksamkeit auf so manche früher mit geringerer Wertschätzung behandelte Kunstzweige gelenkt worden. Zu diesem gehört der ländliche Hausbau. Man könnte auch die Grabmalkunst nennen und dieser sogar noch einen höheren Ausbau,

namentlich in Bezug auf die noch immer zahlreichen bäuerlichen Denkmäler, wünschen.

Die soeben erschienene erste Abteilung des 9. Bands: Kreis Karlsruhe, Amtsbezirk Bretten, ist fleißig und verständig bearbeitet von Dr. Hans Rott in Karlsruhe. Das Amt Bretten umfasst eine aus altbadischen, pfälzischen, speierischen und württembergischen Gebieten zusammengewürfelte Landschaft, einen Teil des alten Kraichgaus. Es wird von zwei kleinen Wasserläufen, der Kraich und der Saalbach durchströmt, die beide an verschiedenen Stellen den Rhein erreichen. Die Hauptorte des Gebiets sind neben Bretten, dem alten schon im Codex Laureshamensis zum Jahre 766 erwähnte Breteheim, Stein, Wössingen, Neibsheim, Bauerbach, Gochsheim, Flehingen, Sickingen, Münzesheim und Menzingen. Muschelkalk, Keuper und Diluvium beherrschen die Gegend, ein hügeliges Land ohne bedeutende Erhebungen und mit wenig Wald, ein rechtes Bauernland. Bei dem Mangel steiler Bergformen sind die Edelleute dieses Gebiets genötigt, ihre Burgen durch Wassergräben und starke Mauern künstlich zu schützen. So sehen wir denn in Bauerbach, Kürnbach, Münzesheim, Neibsheim, Sickingen, Stein, besonders stattlich und wol erhalten aber in Flehingen, Menzingen und Gochsheim Tiefburgen nach der alten vorbildlichen Form: Viereck mit Ecktürmen, umgeben von nassen Gräben. In den stattlichen Kirchen haben die Adelsgeschlechter der Landschaft viele schöne Grabdenkmäler hinterlassen. So die von Bach (vergl. K. Reinfried, Alem. XXX, 132—142) in Bretten, die Flehingen, Sternenfels, Menzingen, Hofwart von Kirchheim, Sickingen, Schilling von Canstadt, Remchingen u. a. Selbstverständlich gebührt Bretten selbst mit seinem jetzt als Kirchturm dienenden romanischen Burgturm, dem trotzigen Pfeiferturm an der Stadtmauer und dem Simmelturm (sinwel == rund) mit seinem Spitzbogenfries, seinem schönen Marktplatz mit dem Brunnenbild des Pfalzgrafen Friedrichs II. der Ehrenplatz. Mit Recht ist aus dieser bäuerlichen Gegend auch das Bauernhaus besonders hervorgehoben. Der Band bietet eine große Reihe stattlicher Fachwerkbauten. Mit gütiger Erlaubnis des Gr. Ministeriums des Kultus und Unterrichts bringen wir hier als Abbildung 1—6 den Blick in die neue Brettener Straße zu Stein, die Häuser 111 und 114 in Stein, Grundriss, Schnitt und Einzelheiten desselben Hauses 111 in Stein, das Gasthaus zum Ochsen in Kürnbach, das Haus 101 zu Münzesheim mit seinem charakteristischen auf Säulen ruhenden und die Treppen

schützenden Vorbau und den schönen Eckschnitzereien und endlich das Rathaus zu Bauerbach, das ebenso wie das Rathaus zu Stein und das zu Michelstadt im Odenwald mit offener Schutzhalle ausgestattet ist, während anderwärts eine, manchmal gedeckte, hohe Doppelfreitreppe die Rathäuser ziert (z. B. St. Leon, Mosbach, Deidesheim in der Pfalz). Die in der oberen Rheinebene häufigen, an den Giebelseiten zum Schutz vor Wetterschlag angebrachten



Abbildung 4: «Zum Ochsen» in Kürnbach

Klebdächer sehen wir an den Häusern rechts der Brettener Straße zu Stein. Gegen Norden verschwinden sie leider. Vielfach sind die alten Fachwerkhäuser, mit ihrer sinnvollen Anordnung von Streben und Bügen, durch neue Fenster entstellt, die unschön das Brustbord durchbrechen. Möchte doch alles getan werden, um die Fachwerke vor dem Überweißen zu schützen und die Landbevölkerung von der Schönheit und Zweckmäßigkeit dieser Häuser zu überzeugen. Der neue Band der Kunstdenkmäler, der in 174 Seiten und 96 Abbildungen so reichen Inhalt bietet, sei hiermit allen Freunden von Kunst und Altertum warm empfohlen.

Das Kirchenlied im Volksbrauche. Von Hanns Bächtold, Basel.

Nachträglich bemerke ich erst, dass der Neujahrswunsch aus dem Wiesental, den Fräulein Lore Rippmann aufzeichnete:

„Ihr Höllengeister, packet euch,
Ihr habt hier nichts zu schaffen,
Dies Haus gehört in Jesu Reich,
Laßt es ganz sicher schlafen,“

[Alem. 39 (1911), 120 Nr. 1] aus dem Scriverischen Abendlied „Der lieben Sonne Licht und Pracht Hat nun den Lauf vollführet“ stammt [vgl. Allg. Deutsche Biographie 33 (1891), 490].

Die gleiche Strophe, zu der noch die vier Verse:

„Der Engel starke Wacht
Hat es in guter Acht
Ihr Heer und Lager hält in Schutz,
Drum sei auch allen Teufeln Trutz,“

gehören, findet im Oberamt Öhringen (Württemberg) ebenfalls Verwendung im Volksbrauche zur Abwehr böser Mächte. Dort wird er dem ungetauften Kinde, das dem schlimmen Einfluss der Hexen, böser Geister und des Teufels ausgesetzt ist, als Schutz auf ein Blatt Papier geschrieben, zusammengefaltet und unter den Überzug des Bettchens gelegt. Vergl. H. Höhn, Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und in der Kindheit, Nr. 4 der Mitt. über volkstüml. Überlieferungen in Württemberg S. 262 (S.-A. aus den Württembg. Jahrb. f. Statistik und Landeskunde Jahrg. 1909).

Ebenso schrieb man in Boldersheim gegen das Doggele über die Tür der Stube, in der die Wiege stand:

„Packet euch, ihr Höllengeister!
Hier habt ihr nichts zu schaffen.
Das Kind gehört in Jesu Reich;
Lasset es ganz ruhig schlafen!“

Karl Walter, D'illziger Jäger oder d'Mondfänger. Mülhausen i. E. 1912 S. 48 Anm. 1.

In den Sagen, die A. Reichel in der Vechenstedtschen Zeitschrift für Volkskunde 2, 17 ff. aus Westpreußen mitteilt, spielen die Musikanten, als der Teufel auf dem Tanzboden erscheint, das gleiche Lied. Ebenso stimmen es Mann und Frau, die immer fluchen, an, als der Teufel in Gestalt eines Hundes herbeikam.

Das Hündchen von Bretten. Mitgeteilt von Fridrich Pfaff.

Das Hündge von Bretten, von dem das Sprichwort entstanden: „Er wird oder ist heimgeschickt worden, wie das Hündge von Bretten“, ist das Wahrzeichen von dieser Stadt oder vielmehr an der Kirchhalde, worauf linker Hand oben am Tach, wo der Chor anfängt, ein steinerner Hund zu sehen, der keinen Schwanz haben soll. Die Historie wird auf viererlei Art davon erzählt. 1. sol

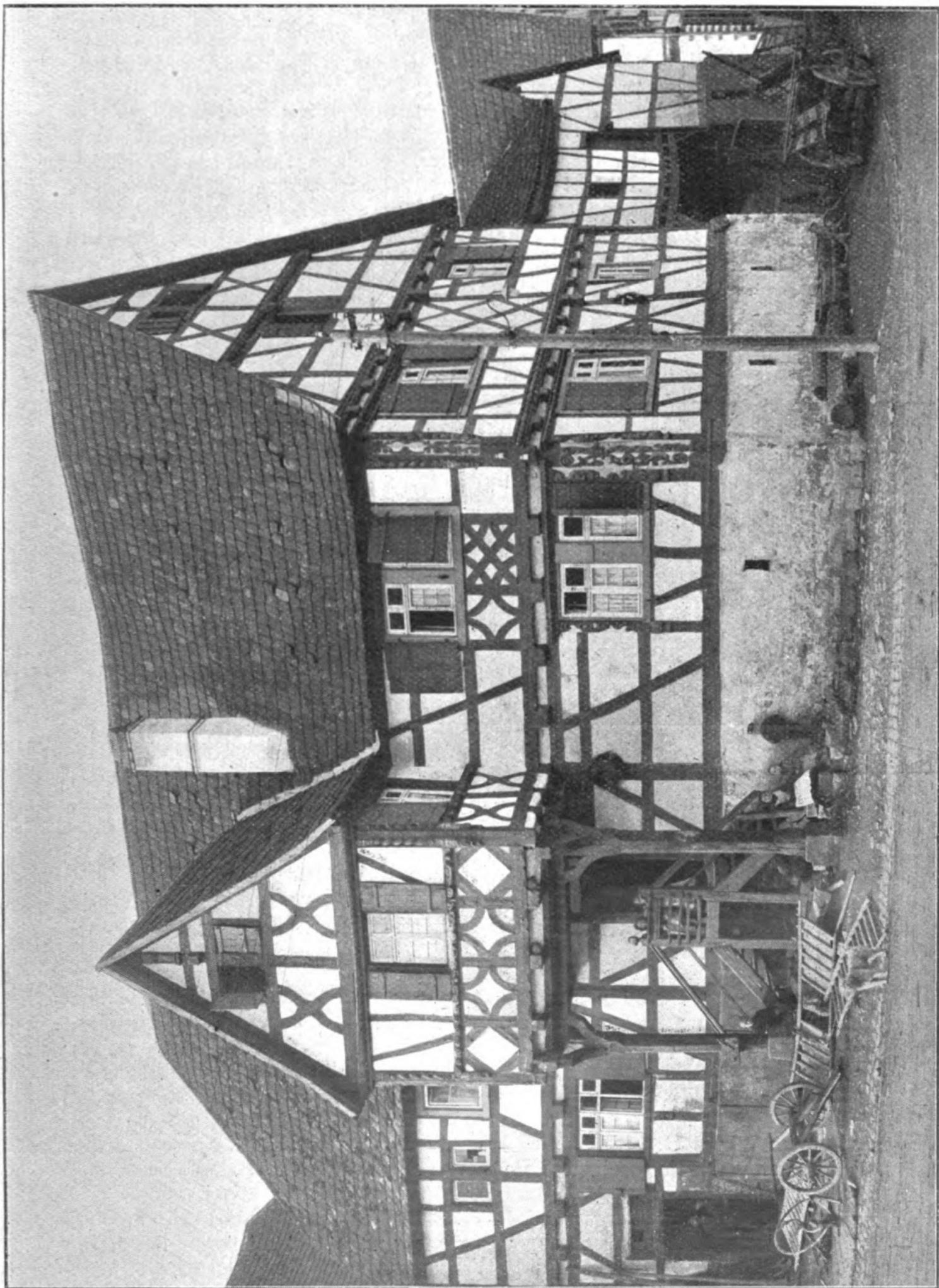


Abbildung 5: Haus Nr. 101 zu Münzesheim.

bei Bauung dieser Kirche ein Stein heruntergefallen sein, welcher dem unten gestandenen Hund den Schwanz abgeschlagen; 2. solle einem Bauern aus dem Württenberger Land eine Lohne (Lohne, alemannisch = Deichsel, Deichselbaum. Vgl. Schweiz. Jd. III, 1312: Lande. J. Ch. v. Schmid, Schwäb. Wtb. 340. Lexer Mhd. Hdw., I, 1820 lander = Stangenzaun) am Karren oder Wagen verloren gegangen sein, da habe er dem auf dem Weg vor Bretten hauß ange- troffenen Hund den Schwanz abgehauen und solchen für eine Lohne gebraucht; 3. solle einer zu Bretten gewesen sein, der seinen Hund um Fleisch zu holen zum Metzger zu schicken pflegte, da aber dieser einmal ohne Geld gekommen, der Metzger böß worden sein, und aus Bosheit dem Hund den Schwanz abgehauen und also heimgeschickt; 4. solle bei der von Württemberg gesche-



Abbildung 6: Rathaus zu Bauerbach

hener Belagerung der Stadt Bretten ein Hund aus der Stadt Bretten ins Lager gekommen sein, dem aus Feindschaft die Soldaten den Schwanz abgehauen und also ohne solchen wieder in die Stadt laufen lassen.

Aus Hs. 624 der Universitäts-Bibliothek zu Freiburg i. B., welche eine wahrscheinlich vom † Archivrat E. J. Leichtlen veranstaltete geschichtliche Stoffsammlung enthält, Bl. 6. Vgl. S. F. Gehres, Bret- tens kl. Chronik, Ess- lingen 1805, S. 8—11.

A. Schnetzler, Bad. Sagenbuch II, 411—14. B. Baader, Volkssagen aus Baden, Karlsruhe 1851, S. 288.

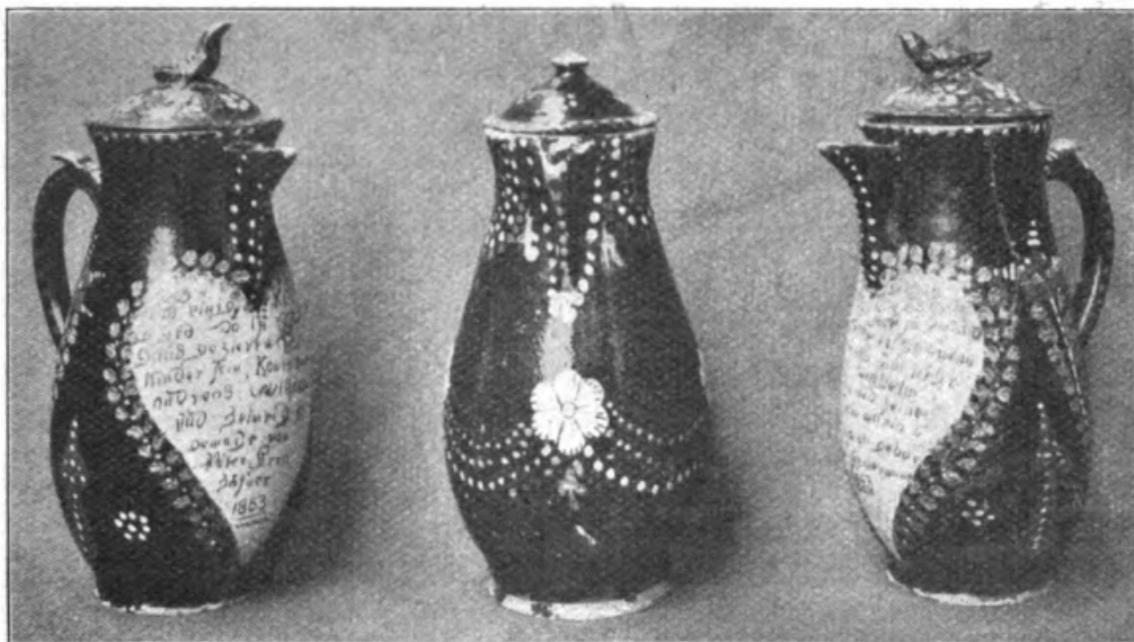
Der Hofzapfeltanz zu Dossenheim. Mitgeteilt von Frid- rich Pfaff.

Den 21. August wird alle Jahr zu Dossenheim der sogenannte Holzapfeltanz gehalten, das ist, auf dem Feld werden Holzäpfel auf den Boden gestreut, und darauf tanzen Knecht und Mägd in einem Crayß, unter welchem ein Strauß aus einer in die andere Hand herumgegeben wird. Wer nun solchen Strauß bey dem Flintenschuss, welche durch einen gelegten Luntten loß gezündet wird, in der Hand hat, dasselbige erhält einen Huth und Halstuch; wonach in einem Wirths Hauß ordentlich getanzet wird. Die Ursach ist, weilen der auf sicherem District nach der Erndt angegangener Waydang auf diesen Tag wieder ein End hat.

Hs. 624 der Freiburger Universitätsbibliothek, Bl. 5a. Vgl. A. Schreiber, Deutschlands National-Trachten, Volksfeste und charakteristische Beschäfti- gungen. Das Ght. Baden. Freiburg, Herder, worin der Tanz etwas abweichend beschrieben und abgebildet ist.

Totenehrung. Von Eugen Fehrle. Mit Abbildung.

Eine eigenartige Form der Totenehrung zeigen drei Krüge in den Städtischen Sammlungen in Heidelberg.¹ Die beiden äußeren mit den Inschriften ließ W. Bersche im Jahre 1853 beim Tode seiner Frau herstellen bei dem Häfner Peter Kern in Hassloch und gab jedem seiner Kinder ein Paar zum Andenken an die Mutter. Sie sind 32 cm hoch, der Ton ist glasiert und bemalt. — Die Inschrift des Kruges links lautet: Wo Friet und einigkeit regihrd da ist das ganze Haus geziert * Dessen Kinder sein Konrad und Andreas und Wilhelm und Heinrich. Gemacht von Peter Kern



Häfner 1853. — Auf dem Kruge rechts steht folgendes²: Ach mein Herz ist foller frei[de un]d es bedribe[d] mich of[t sehr] so wollt ich alles ge[rne le]ide wenn meine Frau n[och bei m]ihr wehr * Wilhelm Bersche und seine Ehefrau Maria Christine geborene Scheiermann 1853. — Die ersten Zeilen dieser Inschrift sind nicht ganz klar. Offenbar will der Mann sagen: Ich bin eine fröhliche Natur und habe doch soviel zu leiden. Aber gerne wollte ich alles auf mich nehmen, wenn nur meine Frau noch lebte. — Der dritte Krug, der nur bunte Ornamente auf braunem Grund in bäuerlichen Motiven zeigt, aber keine Inschrift hat, ist 30 cm hoch und in Dirmstein gefertigt.

¹ Der Konservator der Sammlungen, Herr Lohmeyer, hat mich auf die Krüge aufmerksam gemacht und mir über ihre Herkunft bereitwilligst Auskunft gegeben, wofür ich hier bestens danke. Sie sind hier wiedergegeben nach einer Photographie, die Herr Hofphotograph E. Gottmann in Heidelberg mir für diese Veröffentlichung herstellte.

² Diese Inschrift ist beschädigt. Was in [] steht, ist ergänzt.

Staffelgiebelhaus in Niedereggenen bei Müllheim.

Von Fridrich Pfaff. (Mit Abbildung S. 17.)

In dem alten, lieblich gelegenen Markgräflerdorf Niedereggenen befindet sich außer der schönen Kirche mit ihrem heimatlichen Satteldachturn und den bemerkenswerten, jetzt wiederhergestellten Wandgemälden aus dem fünfzehnten Jahrhundert ein altes malerisches Steinhaus, dessen Abbildung, mit gütiger Erlaubnis des Großh. Ministeriums des Kultus und Unterrichts den Kunstdenkmalern von Baden, Band V, Kreis Lörrach (Fig. 72, S. 136) entnommen, oben S. 17 gegeben ist. Geheimrat Durm schreibt darüber: „Architektonisch bemerkenswert ein freistehendes Steinhaus mit Zinnengiebeln [besser Staffelgiebeln], Freitreppe und Vordach, an der Lang- und Schmalseite mit dreifach gekuppelten Fenstern versehen. Seine Lage an der großen Dorfstraße und dem mit dieser gleichlaufenden Bache trägt zu seiner malerischen Wirkung viel bei.“ Das dem Schwanenwirt Hunzinger gehörige Haus, eine wahrhafte Zierde und ein erhaltenswertes Denkmal der Gegend, bedarf dringend der Erneuerung. Die Hälfte des hierzu nötigen Betrags von 1800 M. hat in sehr dankenswerter Weise das Großherzogliche Ministerium des Kultus und Unterrichts übernommen; an der Restsumme sollen sich der Besitzer, die Gemeinde und unser Verein nach Maßgabe seiner Mittel beteiligen.

Chroniken zur Geschichte des Bauernkrieges und der Markgrafenfehde in Bamberg, herausgegeben von Anton Chroust. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, I. Reihe, II. Hälfte). Leipzig 1910, Quelle und Meyer. XCII und 716 S., Geh. 28 M.

Drei Jahre nach Erscheinen des ersten Halbbands der Bamberger Chroniken, der sich mit dem Immunitätenstreit befasste, ist endlich die Veröffentlichung des zweiten Halbbands erfolgt. Herausgeber ist wiederum Prof. Anton Chroust in Würzburg. Das umfangreiche Buch behandelt quellenmäßig und zugleich unter Benutzung der vorhandenen Literatur den Bamberger Bauernkrieg und die Fehde des Markgrafen Albrecht Alzibiades gegen Bamberg. Über den Stand der Quellen und unseres heutigen Wissens belehrt gründlich die Vorrede. Die Quellen selbst nehmen den Hauptteil des Werkes ein: Abteilung A die Quellen zum Bauernkrieg in Bamberg, B diejenigen zur Bamberger Markgrafenfehde. Zur Geschichte des Bauernaufstands in Bamberg veröffentlicht Chroust den Bericht des Ratsmitglieds Marx Halbritter, den Bericht des bischöflichen Sekretärs Martin Müller, die Aufzeichnungen des bischöflichen Rats und Kanzleramts-Verwesers Hieronymus Cammermeister, drei Briefe aus dem Klarissen-Kloster, zwei historische Gedichte und Akten des Bamberger Kreisarchivs (S. 1—324). Über die Markgrafenfehde werden wir durch das Tagebuch des Bürgermeisteramts-Verwalters Hans Zeitlos, durch den Bericht einer Nonne des Klaren-Klosters und durch weitere Akten des Kreisarchivs unterrichtet (S. 327 bis 606). An den Hauptteil schließt sich ein Verzeichnis der Urkunden und Aktenstücke beider Halbbände an S. 607—624). Den Schluss bildet das Register der zwei Halbbände (S. 625—716). Es ist Personen-, Orts- und Sachregister. — Chroust hat hier eine ganze Anzahl von ihm selbst entdeckter Quellen exakt veröffentlicht und — wie die in umfassendem Maße herangezogene Literatur — treffend gewertet und verwertet. Die beiden ortsgeschichtlichen Ereignisse selbst, deren eingehende Kenntnis uns Chroust vermittelt, stehen in engem Zusammenhang mit den großen Fragen und Geschehnissen ihrer Zeit. Daher können wir nicht umhin, Chrousts neuerliche Veröffentlichungen als wichtige Beiträge zur Geschichte des 16. Jahrhunderts schlechtweg zu bezeichnen und ihnen weiteste Verbreitung zu wünschen.

Büdingen.

Friedrich Schwarz.

Die städtischen Sammlungen im Reichlin-Meldeggschen Patrizierhaus zu Überlingen.

Von Viktor Mezger. Mit 16 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.

Es war im Sommer 1870, als ich mit L. Allgeyer, welcher einige Wochen zur Erholung bei seiner dahier wohnenden Mutter zubrachte, fast täglich zusammenkam, da beiderseitige Liebhaberei für Antiquitäten und Kunst uns zusammenführte. Damals wurden auch an unserm See verschiedene Pfahlbauten entdeckt. Bei unseren Zusammenkünften kamen wir ganz natürlich auch auf die Errichtung einer Altertumssammlung in unserer Stadt zu sprechen. Wir waren bald einig und beschlossen sofort ans Werk zu gehen. Allgeyer wie ich waren im Besitz von verschiedenen Antiquitäten, welche für das Kabinet passten und überdies wussten wir, da und dort in der Stadt allerlei Sachen aufzuspüren, die dem neuen Unternehmen verschafft werden konnten . . ." mit diesen schlichten Worten leitet der damalige praktische Arzt und jetzige Medizinalrat Theodor Lachmann seinen Bericht ein, den er 1896 nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen der Sammlungen in Überlingen herausgab und in dem er der Öffentlichkeit Rechenschaft ablegte über den Bestand derselben.

Wie alles Große einmal seinen Anfang haben muss, der mit kleinem und kleinstem beginnt, erzählt uns dieser Bericht weiter, haben die beiden Freunde erst ihre eigenen gesammelten Gegenstände geschenkt, die Stadtgemeinde gab allerlei Gemälde, Waffen und Trophäen, welche da und dort fast unbeachtet sich befanden, ein Aufruf im „Seeboten“, dem Überlinger Amtsblatt, zeitigte auch den Erfolg, dass von Seite hiesiger Einwohner manche Gegenstände überlassen wurden, so dass der seitens der Stadt als Konservator ernannte Herr Lachmann am 4. Juni 1871 „die Sammlung für Förderung der Heimatkunst“ erstmals dem Besuche ihres Publikums eröffnen konnte. Es war schade, dass diese so treffende und schöne Bezeichnung, in der das ganze Programm

des Zweckes so kurz und prägnant enthalten war, der Bezeichnung Kulturhistorisches und Naturalienkabinet weichen musste. Unter diesem Namen bestand die Sammlung bis zum letzten Umzug im vorigen und diesem Jahre, sie blieb aber gleichwol immer ihrem ersten Zwecke, für Förderung der Heimatkunde zu arbeiten, in der Hauptsache treu. Ursprünglich war sie seitens der Gemeinde mit dem bescheidenen Betrage von 50 fl. unterstützt, bald aber werden seitens der Spital- und Spendverwaltung jährlich 200 fl. hierzu beigetragen und auch häufig größere Summen flüssig gemacht, so dass Ankäufe gemacht werden konnten und die Sammlungen derart rasch sich vermehrten, dass schon 1873 der bisherige Raum um das Doppelte erweitert werden musste. Mit großem Fleiß und emsiger Rührigkeit betrieb der für die Geschichte seiner Heimat so begeisterte Konservator den Erwerb von immer neuen und interessanten Gegenständen, suchte Freunde und Gönner zu Stiftungen zu veranlassen, erwarb präparierte Säugetiere und Vögel, Mineralien und Versteinerungen der Seegegend, beantragte beim Gemeinderat die Beschaffung von Schränken und Kästen, kurz suchte mit der begeisterten und begeisternden Freude des Sammlers seine Schätze immer mehr zu bereichern und zu vermehren. Im nahen Konstanz sass der ebenso unermüdetlich für sein Rosgartenmuseum sammelnde Konservator L. Leiner und als einmal seitens des Hrn. L. Allgeyer in Überlingen Anschaffungen gemacht wurden, welche über den ursprünglichen Zweck: Sammlung vaterländischer Gegenstände zur Förderung der Heimatkunde hinausgingen, da ersuchte man Hrn. L. Leiner um seine Ansicht, und dieser gab im Juni 1874 ein ausführliches Gutachten, in welchem er namentlich das Beschränken auf das Ortseigentümliche, auf das eigentlich Überlingische, als das Richtige empfahl. Es zeugt dieser Ausspruch L. Leiners, wie klar er schon damals die eigentlichen Aufgaben solcher Ortsmuseen erkannte, nicht bloß sammeln, um mit allem möglichen die Räume angefüllt zu haben, sondern sammeln, um den Bewohnern der Landschaft Kulturwerte zu erhalten, welche sonst verloren gehen würden. Lachmann blieb diesem Rate Leiners denn auch in allem treu; der See mit seiner so alten Kulturgeschichte, der Linzgau mit seiner Vergangenheit und die Vaterstadt Überlingen, die eine für eine solche kleine Stadt ungemein reiche Kunstgeschichte besitzt, blieben das Feld, auf dem er schürfte und sammelte, und Jahr um Jahr konnte er so eine stattliche Zunahme

seiner Schätze verzeichnen. Waren die Sammlungen erst als ein Anhängsel der bücherreichen Leopold-Sophienbibliothek betrachtet, welche Pfarrer Wocheler gegründet hatte, und unterstanden damit der Bibliothekkommission, so wurden sie 1877 ein selbständiges städtisches Institut mit eigener Kommission und eigener Verrechnung. Die Sammlung hatte sich seit ihrer Eröffnung bereits vervierfacht, der Raum war ihr zu enge geworden, und nachdem zufällig ein städtisches Gebäude frei geworden war, das sogenannte Steinhaus, wurde 1885 dieses bezogen, und erst da war es möglich, die Sammlungen planmäßig aufzustellen, die einzelnen Gegenstände zu ordnen, zu hängen und unterbringen, so dass das Kulturhistorische und Naturalienkabinet jetzt „einen weit besseren Prospekt als früher bildete“. Es war natürlich längst kein „Kabinet“ mehr, die ganze Tiefe und Breite des Steinhauses nahmen in zwei Stockwerken die Sammlungen ein, viel besucht von Einheimischen und Fremden, aber auch viel bedauert, weil die Räume dunkel waren und so vieles dem Besucher dadurch verloren ging. Die treuesten und fleißigsten Besucher waren immer die Kinder, jeden Sonntag nach der Kirche zogen sie in hellen Haufen dahin, besahen sich die seltenen Mineralien, die glitzernden Kristalle und die bunten Steine, bestaunten die ausgestopften Tiere, die Vögel, das Krokodil und die Schlangen, das Krippele, die Schwedenkugeln und ganz besonders die alten Waffen. Auch das Bild, auf dem die schwedische Belagerung im Jahre 1634 getreu abgemalt ist, war immer umringt von den Nachkommen derer, welche die Schweden damals mit solch blutigen Köpfen heimgeschickt hatten. Lachmann hatte aber auch viel des sehenswerten zusammengetragen, über 300 Stück Mineralien, eine geologische Sammlung mit rund 3000 Stück, eine geologisch geographische Sammlung mit 700 Stück, die zoologische Sammlung, welche präparierte Säugetiere, Vögel, Kriechtiere, Fische, Konchylien, Insekten und niedere Tiere enthält, zählt mehr als 5000 Stück und die ausländischen Tiere, welche teils geschenkt teils gekauft wurden zählen ebenfalls etwa 1300 Stück. Ganz besondere Beachtung schenkte aber der Konservator den Pfahlbaufunden, welche in dem nahen Bodman und Sipplingen, in Nussdorf und Maurach ausgegraben wurden. Sind doch gerade diese Stücke von hervorragender Bedeutung für die Kulturgeschichte des Sees, sind doch sie es, welche so recht vor Augen führen, welche Anfänge ein jetzt allüberall ge-

brauchtes Werkzeug, ein Messer, oder ein Hammer hatte, bis er das wurde, was er heute ist und wie wir ihn verwenden, verschafft doch vor diesen Resten der Uranfänge der Kultur unserer Gegend, eine einzige Stunde Unterricht der Jugend spielend mehr Kenntnisse, als ihr aus Büchern oder Abbildungen in der Geschichtsstunde geboten werden. Über 3000 Nummern solcher Pfahlbauten waren 1896 schon beisammen, darunter prächtige Stücke an Beilen, Äxten, Meiseln, viele Gefäße, eine Anzahl Fischereigeräte aus Horn, Gewebe und Sämereien, Schmuckgegenstände und Lanzen spitzen aus Bronze. Von der Besiedlung des Sees durch die Römer kündigt eine mächtige Amphora aus dem nahen Bamberg, Heizröhren und Ziegelplatten, Wandbemalungsreste, ein römisches Bronzelämpchen aus Hagnau, Statuetten, Nadeln und Fibeln, sowie ein hübsch graviertes Bronzespiegel aus Bregenz. Die alemannisch-fränkische Zeit beginnt mit einigen dolchartigen Waffen und Riemenzungen aus Wollmatingen worauf als früheste Kulturdenkmale der Stadt Überlingen selbst jüdische Grabsteine folgen, welche noch bis 1277 zurückreichen. In reicher Folge reiht sich dann Steindenkmale der verschiedensten Art und Zeit an, Marksteine und Fenstersäulen, Wappentafeln und Brunnenfiguren; sie alle hat Pfr. Lachmann betreut, sie sorgsam geborgen und damit vor dem Untergang gerettet. An Holzgegenständen sind prächtige Truhen und reich geschnitztes Schreinwerk gesammelt worden, viele Holzskulpturen, vorab Werke einheimischer Meister. An Tonarbeiten sind buntglasierte Ofenkacheln, ganze Kachelöfen, Gefäße, Backmodel gesammelt, unter den Metallgegenständen sind viele schön und reich modellierte gusseiserne Ofenplatten, das Uhrwerk der alten Münsteruhr, ein Zifferblatt derselben; viele Waffen, eiserne Kugeln aus der Belagerung, dann allein gegen sechzig Stück geschmiedete alte Grabkreuze, vom einfachsten und schlichtesten an bis zum Glanzstück dieser einst so bodenständigen Kunst. Trotz der ungünstigen Räumlichkeiten versuchte Lachmann durch Zwischenwände eine gewisse Einheitlichkeit in die vielerlei Sachen zu bringen, und strebte bereits die Schaffung von Raumbildern an; wozu die vielen Gemälde, die Möbel, die Öfen, Uhren, die Kostümsachen, das Porzellan und Zinn, das er so reichlich gesammelt hatte, dienen mussten. Eine stattliche wohlgeordnete Münzsammlung legte er an mit gegen 3000 Nummern und ebenso suchte er Kupferstiche, Lithographien, Zeichnungen und Photo-

graphien von einheimischen Meistern und nach örtlichen Gegenständen zu erwerben, ordnete und inventarisierte sie in Mappen und Schränken. Dabei leistete ihm treffliche Dienste sein ihm beigegebener Kustos der 1889 verstorbene Lithograph F. H. Kimmicher. Wo sich der Konservator nicht selbst als genügend sachverständig erachtete, zog er Fachleute heran und so gedenkt er in seinem Bericht dankbar des Herrn Privatiers Bauer in Konstanz, welcher eine große Anzahl Münzen bestimmt hatte, des Herrn Prof. Dr. Blochman in Rostock, der die Wirbeltiere der zoologischen Sammlung und des Herrn Prof. Dr. Eimer von Tübingen, welcher die Tierreste der Pfahlbaufunde feststellte, sowie der Herren L. Leiner in Konstanz, Knabe in Überlingen und Fr. Kraus in Ravensburg, welche die Steinbeile der Pfahlbauten bestimmt haben. Auch in Fachzeitschriften wurden die Sammlungen gewürdigt, von den hier zur Kur weilenden Fremden wurden sie gerne besucht. Die vielen Schulen und Vereine die sich Überlingen als Reiseziel den Sommer über wählten, kehrten jeweils gern dort an, und im Jahre 1885 besuchte auch das Großherzogspaar dieselben, nahm von allem eingehend Einsicht und sprach seine volle Befriedigung über das Gesehene aus. Mehr und mehr wuchsen die Sammlungen, aber nicht im gleichen Tempo wuchsen die Räume mit, die Gegenstände drängten sich aufeinander, nahmen sich gegenseitig damit das Licht weg, so dass namentlich an trüben Tagen manche Sachen nicht gut besichtigt werden konnten und die Räume einen düsteren, unschönen Eindruck machten. Das Verlangen nach einem Neubau, nach hellen, weiten Räumen, in denen alles wolgeordnet und seiner Bedeutung entsprechend aufgestellt werden konnte, wurde denn mehr und mehr laut und schon 1896 weist der Konservator in seinem Bericht daraufhin mit den Worten: „Soll jedoch das Kulturhistorische und Naturalienkabinett mehr und mehr wachsen und gedeihen, soll es sich insbesondere derjenigen Weiterbildung erfreuen, welche es zum wünschenswerten Anschauungs- und Lehrmittel der edelsten Art für populäre Bildung, für Förderung des allgemeinen Interesses an den Werken der Kultur unserer Gegend von der frühesten Zeit bis auf heute gestalten könnte, soll insbesondere die Forschung des vaterländischen Bodens und seiner immer noch reichen zum Teil historischen merkwürdigen Fundstätten von Altertümern der verschiedensten Perioden mit ihrer Entwicklung gleichen Schritt halten, so ist dazu freilich die

Gewährung weiterer öffentlicher Mittel unerlässliche Voraussetzung. Überdies tritt an unsere Gemeinde immer dringender die Frage nach Erstellung eines städtischen Gebäudes oder Erwerbung eines hierzu geeigneten Hauses heran und lässt sich nicht mehr abweisen“. Der spitälische und städtische Beitrag wurde inzwischen auf jährlich 500 Mark erhöht, nicht gerade viel um Altertümer zu erwerben, aber Lachmann wusste klug damit hauszuhalten. Dagegen musste er noch lange klagen und warten auf ein würdiges

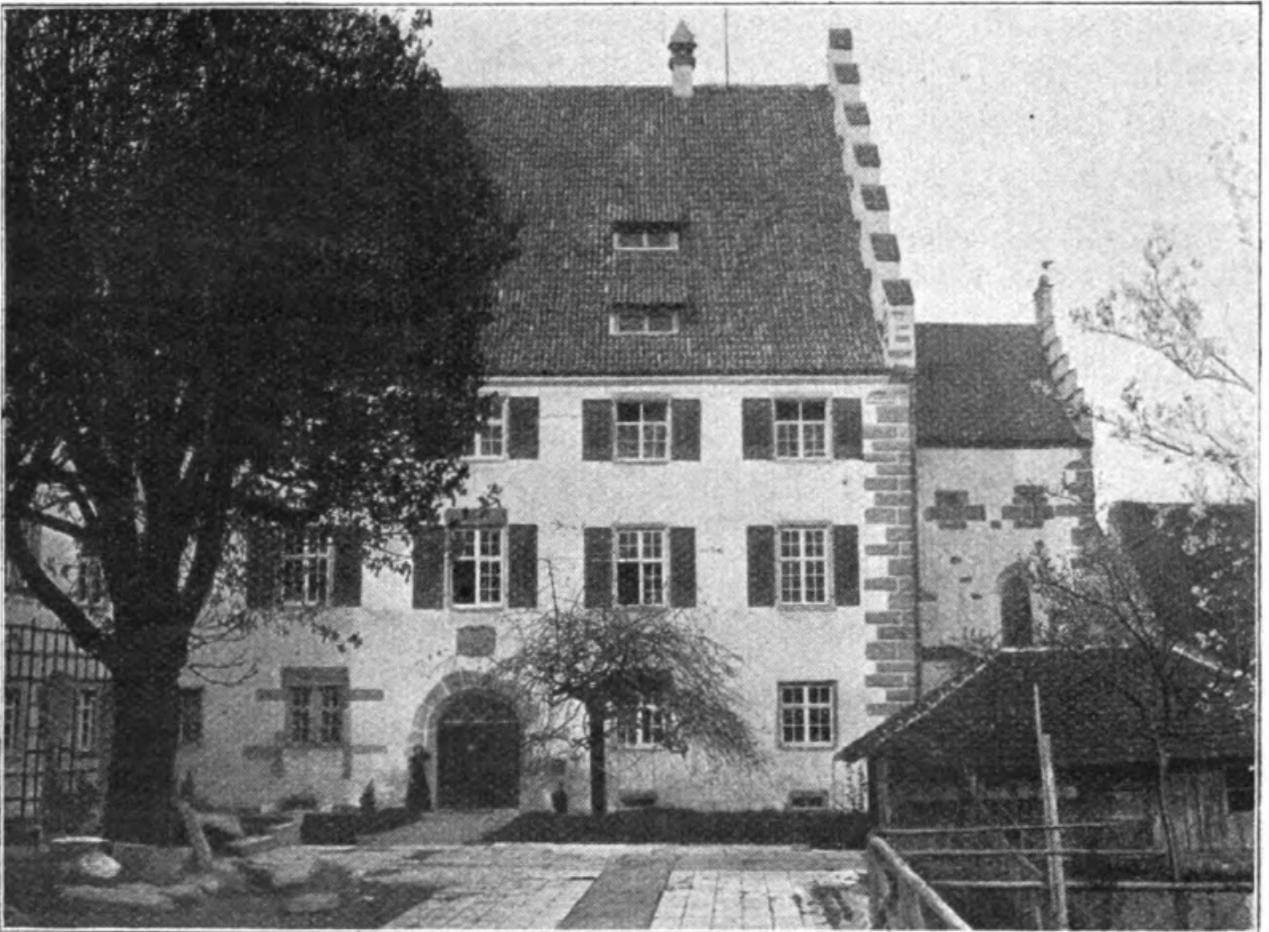


Abbildung 1. Ansicht des Hauses vom Garten aus.

Heim für seine Schätze und immer wieder kam bei den Kommissionsberatungen sein Klageruf: „ich kann und mag bald nichts mehr kaufen, denn ich habe keinen Platz dafür“. Für eine aufstrebende Gemeinde, wie es unser Überlingen ist, gibt es aber so viele dringendere Aufgaben, welche vor den rein ethischen einhergehen, dass an einen Neubau selbst noch nicht so bald zu denken war, die sonstigen städtischen Gebäude eigneten sich nicht dafür und die alten großräumigen Patrizierhäuser waren alle noch fester Besitz. Da bot sich im Jahre 1908 Gelegenheit den ehemaligen Patrizierhof der Reichle-Meldegg zu erwerben, welcher seit 1819 im Besitze der Familie Birkenmaier und zu

einer Brauerei und Wirtschaft eingerichtet war. Nachdem eine Vorbesichtigung des ganzen Baues durch den großherzoglichen Konservator der öffentlichen Baudenkmale Prof. Geh. Oberbaurat Kircher stattgefunden hatte und dieser das Gebäude als ein auch künstlerisch sehr beachtenswertes Bauwerk erklärt hatte, wurden die Kaufsverhandlungen eingeleitet und das Anwesen aus den Mitteln des Spitals und Spendfondes um den Preis von 85000 Mark erworben und am 24. Dezember 1909 ein Kaufvertrag darüber mit dem Besitzer Birkenmaier abgeschlossen. Die Stadt hatte damit zwei Fliegen auf einen Schlag gefangen, einmal erhielt sie ein Gebäude, das, wie selten eines, geschaffen war zur Aufnahme der städtischen Sammlungen, und dann war die Gefahr beseitigt, dass dieser so mächtig das Stadtbild beherrschende Bau mit dem daran anschließenden prächtigen Garten und seinem schönen Ausblick über Stadt und See in Privathände käme, und damit so der Öffentlichkeit entzogen worden wäre. Mit großer Zähigkeit wurde dieser Ankauf seitens des Vorsitzenden des Gemeinderates, Herrn Bürgermeister Betz, betrieben, der alle Hindernisse zu beseitigen wusste, um dieses Kleinod für die Stadt zu retten.

Es ist heute noch ein gar stattliches Haus, das sich über der Stadt auf dem St. Lutzenberg der 1455 aus Konstanz eingewanderte Doktor Reichle im Januar 1462 da erbaut hatte. Breit und massig lagert sich der dreistöckige Hauptbau mit seiner Front an die Straße, ein stattliches Dach mit Hohlziegeln ist darüber gestülpt, das von zwei steilen zinnengeschmückten Giebeln mit hübschen eigenartigen Bogenstellungen gehalten wird. Entgegen der zu jener Zeit in der Stadt üblichen Bauweise, in der die Bürgerhäuser noch vielfach aus Fachwerk gebaut wurden, ist da der Bau ganz aus Stein gemacht, die Straßenfront weist gar schon die hier auffallend früh sich zeigende Rustikabildung der Quader auf, wie wir sie um diese Zeit erst in Italien treffen. Ein gleichzeitiger Chronist rühmt denn auch den Reichle nach, dass sie „ædes splendidas“ gebaut hätten, und ein anderer Ueberlinger Chronist erzählt von der „herrlichen und stattlichen Behusung“ der Reichle von Meldegg. Zweifellos ist der Hauptbau schon an eine ältere Anlage angebaut, die mehr einen Wehrcharakter trug, wenn auch genaueres über die Zeit der Entstehung derselben sowol aus den Baugliedern selbst als auch aus der Anlage an sich sich nicht feststellen ließ, denn im Jahre 1695 wurde das ganze innen völlig umgebaut. Entsprechend der im

Ueberlinger Patriziat bestehenden Uebung hatte auch Andreas Reichle einen eigenen Hauskaplan, und so baute er (bezw. seine Söhne) seinem Hause noch eine eigene Kapelle an, einen hohen quadratischen Raum mit einer Säule in der Mitte, welche in vier Kreuzgewölbe ausladet. Sonst ist vom eigentlichen ursprünglichen Innenbau fast nichts mehr erhalten, wir dürfen uns denselben aber so vorstellen, wie alle anderen Bürgerhäuser am See, auf 4 mächtigen eichenen Säulen ruhten entsprechend starke Querbalken, auf denen dann der grösstenteils auch aus Holz erstellte



Abbildung 2. Hausflur im 1. Stock.

Innenbau aufgesetzt wurde, das Erdgeschoss blieb dabei unbewohnt und diente zur Aufbewahrung des Holzes und des Hausgerätes. Beim Umbau fanden sich neben einer Säule einige Reste alter Holzdecken mit einfacher aufschablonierter Bemalung, ein maßwerkgezierter langer eichener Durchzugsbalken dürfte ebenfalls noch der Erbauungszeit angehört haben, und ein heute noch im Hause vermauerter einfacher Kamin könnte wol noch aus früherer Zeit stammen. Das heute noch blühende Geschlecht der Herren von Reichle-Meldegg, deren Heimat im Kanton St. Gallen gelegen war, besass diesen Bau nur bis 1684, wo er von den Herren von Schreckenstein erworben wurde; von dort kam

er an die Buol und Besserer, von denen einer, wahrscheinlich ein Buol, denselben nun innen gründlich umbaute und das wohlhabliche Bürgerhaus zu einem Baronatsitz ummodelte, wie solche die oberitalienischen Nobili besaßen. Entsprechend dem in der Mitte gelegenen Eingang zogen sich durch alle drei Stockwerke

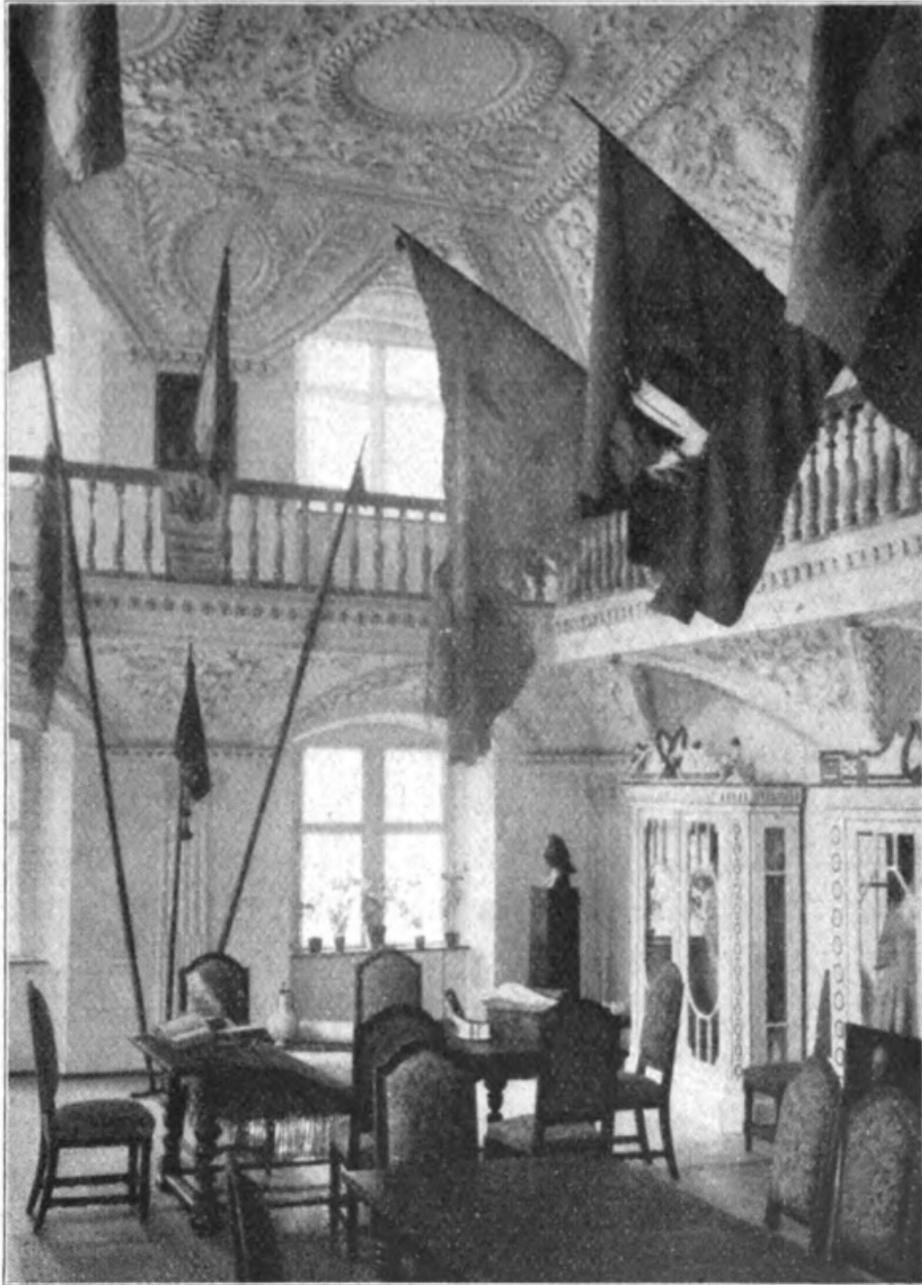


Abbildung 3. Festsaal.

von Norden nach Süden breite Gänge, deren unterster gewölbt wurde, aus dem zwei große Türöffnungen zu den mächtigen gewölbten Kellern führen; die rechts und links neben denselben gelegenen Räume wurden dann damals auch schon für Wohnzwecke eingerichtet. Eine stattliche Treppe führt in den zweiten Stock, dessen Zimmer später mit graziöser Stukkatur versehen wurden, in welche vom Gang aus zweiflügelige Türen

führen. Von diesem Stock aus kommt man auch auf eine kleine Galerie der sonst zu ebener Erde gelegenen Kapelle, gegen die sich in einem Zimmer noch zwei Fenster öffnen, so dass es kranken oder gebrechlichen Personen möglich war, dem Gottesdienst auch beizuwohnen. Gegen Westen waren noch kleine Räume mit Holztäfelung vorhanden, von welchen einer eine hübsch bemalte Renaissancedecke hat. Sie mögen als Wohnstätten für das Hausgesinde und als Geräteräume gedient haben. Das Glanzstück dieses Stockwerkes bildet aber der durch zwei Stockwerke hindurch gehende prachtvolle Festsaal, ein überreich mit Barockstukkatur geschmückter Raum, um den sich ringsherum eine Galerie zieht. Man wird nicht fehl gehen, wenn man diese reiche Stukkatur der Wessobrunner Schule, den Schmutzern Vater und Söhne zuweist, welche die Prioratskirche in Hofen (jetzt Schlosskirche in Friedrichshafen) so außerordentlich reich mit Stuckzierrat schmückten. Ist im Detail auch vieles derb und schwer, durch die kluge abwechslungsreiche Verteilung der einzelnen Formen wirkt der Saal gleichwohl sehr vornehm und reich. Dieselbe Stuckdekoration setzt sich auch im dritten Stockwerk fort, einfacher im Vorplatz und Gang, reicher in zwei Zimmern, von denen eines sogar eine Teilung durch Bogenstellung mit roten Stucksäulen erhalten hat. Ueber der Kapelle führte der gotische Baumeister die Säule nochmals durch und schuf damit ein hübsches eigenartiges Gelass, das mit seiner eigenartigen Gewölbekonstruktion und den kleinen Fenstern mit den beiden Sitzen davor ungemein mollig und behaglich wirkt. Um den Bau für Brauereizwecke und Landwirtschaftsbetrieb nutzbar zu machen, hatte der Besitzer über die restlichen frühesten Anbauten ein großes Dach angebracht, unter dem Heu und Stroh untergebracht war, während anderes wieder zur Unterbringung des Bandgeschirres diente. Ohne jedwede Schonung und Rücksicht auf das alte wurden nun Einbrüche vorgenommen, so dass überall Risse klafften und der Bau vielfach gefährdet war. All das wurde nun entfernt und der alte Zustand soviel als möglich wieder freigelegt. Aber es war ein mehr als betrübendes Bild, das sich da, nachdem die letzten Reste entfernt waren, dem Auge bot; durch das ganze Mauerwerk hindurchgehende Risse, das Dach eingesunken, die Sparren verfault, Treppen und Böden schlecht, die Stukkaturen übel überschmiert und teilweise abgefallen, der Festsaal eine Ruine: wohin das Auge blickte nur Verwahrlosung und Verwüstung.

Große Mittel waren erforderlich, um die alte Schönheit überall hervorzuholen, um den Hauptbau wieder zu sanieren, die Dächer gründlich und dauerhaft wieder herzustellen, so dass der bauliche Bestand auf lange Zeit hin gesichert wäre. Die großherzogl. Regierung leistete einen Beitrag von 20 000 Mark zu den insgesamt 106 000 Mark betragenden Wiederherstellungskosten. Unter der sachverständigen Oberleitung des großherzogl. Konservators Herrn Geh. Oberbaurat Kircher wurde diese Arbeit vorgenommen und als oberster Leitsatz dabei angenommen, den Bau nur zu erhalten, nichts wesentlich Neues hinzuzufügen und was eben später verdorben wurde, nach guten alten einheimischen Vorbildern wieder neu zu gestalten. Damit blieb dem Hause seine Eigenart bewahrt, das mittelalterliche Bürgerhaus in seinem äußern und der ins kleinstädtische übersetzte Schlossstil im innern. Als Berater für die Aufstellung der Sammlung selbst, ebenso für die Verteilungen und Innenausstattung der einzelnen Räume wurde der Konservator der Stadt Freiburg, Herr Prof. Dr. Wingenroth, gewonnen, der durch die Aufstellung der städtisch Gemäldesammlung im Colombischlössle den Beweis für seine hervorragende Befähigung auch in dieser Hinsicht kurz vorher geliefert hatte. In einer mehrtägigen Konferenz mit dem Schreiber dieser Zeilen wurden die allgemeinen Richtlinien für die Aufstellung selbst wie auch insbesondere über die hierfür zu verwendenden Räumlichkeiten festgelegt, die natürlich wesentlich auch durch das beeinflusst waren, was man auszustellen hatte. In einem eingehenden Gutachten berichtete Prof. Wingenroth hierüber an die Gemeindeverwaltung. Es dürfte von Interesse sein, daraus einiges anzuführen; es heißt darin:

„Bei der Verwendung des Reichlin-Meldegg'schen Hauses sind vor allem die Gebote der Denkmalpflege zu beachten, da das Haus in erster Linie doch erworben worden ist, um ein glänzendes Denkmal der Architektur, vielleicht das früheste Zeugnis des Eindringens italienischen Renaissancegeistes in der Quaderbehandlung der Fassaden der Stadt zu erhalten. Von diesem kann mit Recht und Strenge gefordert werden, dass nichts Wesentliches an der Erscheinung des Hauses bei der Adaptierung an seine neuen Zwecke verändert, dass sowol die Straßen- wie Hofansicht, dass die architektonisch ausgestatteten Säle und Räume des Innern unberührt erhalten bleiben“ — und weiter: „Vom Standpunkt der Denkmalpflege kann es sich dagegen niemals

darum handeln, das Haus so herzustellen, wie es früher gewesen ist oder auch nur im einzelnen frühere Zustände zu erneuern, da die moderne Denkmalspflege solche Erneuerungsversuche verurteilt. Zumal auch das Haus in seinen Anbauten sowol, wie in seiner Innenausstattung den verschiedensten Jahrhunderten entstammt. Die Denkmalpflege hat endlich kein Recht, auch nicht das geringste, zu verbieten, dass unwesentliches verändert wird, unwesentliches, das tausendmal vorkommt und für den Charakter des Hauses in keiner Weise eigentümlich ist. In solchen Dingen darf der Forderung des Lebens, der Forderung der Anpassung an die neuen Räume durchaus Rechnung getragen werden“. Nachdem dann Raum für Raum einzeln und eingehend behandelt sind, schließt Prof. Wingenroth sein Gutachten mit den Worten: „Wenn so der ganze Komplex vor unserm geistigen Auge ersteht, dürfen wir uns sagen, dass etwas außerordentlich Schönes hier zu Stande kommen kann und muss. Ein Denkmal von erster Bedeutung. Ein Museum von einem innern und äußern Reiz, wie es an wenigen Orten zu finden ist. Eine Anziehung ersten Ranges für Fremde und Einheimische, ein behaglicher Aussichtsort, wie er — ich möchte sagen — Weltruhm gewinnen wird. Den Interessen der Stadt Überlingen wird damit ein großer Gewinn, seinen Bürgern ein hoher Genuss entstehen.“

Es ist wol selbstverständlich, dass bei einem derart verwahrlosten Bau sich Überraschungen und damit Änderungen im Aufstellungsprogramm von selbst ergeben, doch blieben die Wingenrothschen Leitsätze immer in der Hauptsache maßgebend. Herr Konservator Lachmann ist ein alter Herr jetzt von über 70 Jahren, wenn auch der Geist noch frisch ist und sich noch für alles interessiert, seine Füße versagen den Dienst mehr und mehr, und so legte er sein seit über 40 Jahre glanzvoll geführtes Amt nieder und als sein Nachfolger wurde vom Gemeinderat der Schreiber dieses ernannt. Mir oblag es nun den Umzug der Sammlung in das neue Heim vorzunehmen, die Gegenstände von Schmutz und Staub (Schmutz ist nämlich keine Patina!) reinigen zu lassen; die Ausstattung der Räume, deren Farbton und Anstrich anzugeben; die einzelnen Stücke entsprechend zusammenzustellen, die Bilder passend zu hängen, in meinen Werkstätten manches allzu defekte Stück zusammenrichten zu lassen, so dass es noch für lange Zeit erhalten bleibt. Die Gemeinde hatte inzwischen den schon seit 1899 als Kustos tätigen Bildhauer Herrn Karl Kragler im Haupt-

amt angestellt und ich darf ihm hier das Zeugnis ausstellen, er hat mit viel Geschick und Interesse, mit viel Freude und Begeisterung meine Anordnungen befolgt. Auch ich hatte mir einige Leitsätze für die Aufstellung der Sammlungen gestellt, deren oberster war, kein Sammlungsgebäude zu machen, sondern das Haus eines Sammlers. Ich dachte mir da als Persönlichkeit, die dieses Haus bewohnt, den letzten Sprossen einer reichstädtischen Familie von Überlingen, einen geistig hochgebildeten Mann, der noch die ganze Familientradition des Geschlechtes in sich ver-

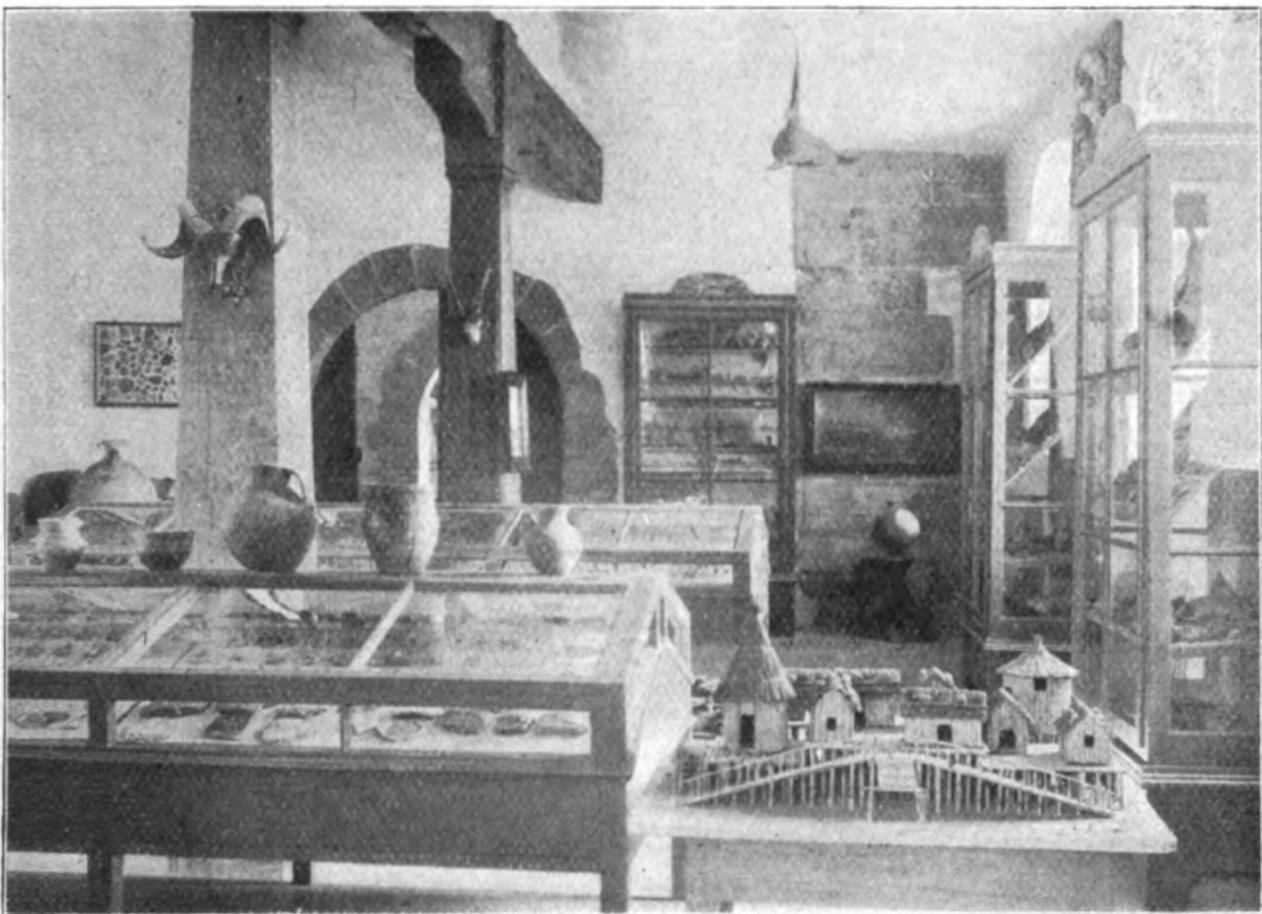


Abbildung 4. Pfahlbautensaal.

körpert, das mit allen Fasern an der Geschichte der Heimat hing, in deren Geschehnisse des so oft eingegriffen hat und mitbestimmend war, einer Persönlichkeit, die nicht bloß sammelt um zu sammeln, sondern die jedes Stück, das zur Geschichte der Familie oder der Vaterstadt gehört, sorglich wahrt und hütet, um so, wenn sie auch leiblich nicht mehr vorhanden, doch immerdar bei dem Beschauer den Eindruck hervorzurufen, als dürfe man während ihrer Abwesenheit das Heim mit all den Schätzen, die sie gesammelt und gesichtet hat, besichtigen; als zweiten Leitsatz stellte ich mir auf, nicht sklavisch nur zeitlich zusammengehörendes zusammen bringen zu wollen, sondern gelegentlich auch ein Stück aus dem

Beginn des 19. Jahrhunderts mit Gegenständen aus dem 17. und 18. Jahrhundert in Verbindung zu bringen. Ganz ein und derselben Zeit angehörende Zimmer konnte ich schon deswegen nicht ausstatten, weil wir gar nicht so viele Gegenstände für einen gleichen Raum hatten. Den dritten Leitsatz aber machte ich mir aus dem oben zitierten Gutachten des Konservators von Konstanz L. Leiner zu eigen, mich möglichst auf das Ortseigentümliche zu beschränken und so ein ächtes und rechtes Heimatmuseum daraus zu machen, das dem Einheimischen die Geschichte seiner Heimat zeigt und sie dem Fremden, der sich dafür interessiert, mühelos



Abbildung 5. Blick vom Bildhauerzimmer in das Altjungfernstübchen.

erschließt, angefangen von der Vorgeschichte und Urgeschichte bis in unsere Tage hinein, das ihm das uns zunächst liegende Gebiet zeigt, mit seiner ganzen geologischen Struktur, mit seinen Mineralien, seiner Fauna und Flora, wie seinen Funden aus der Frühzeit des Menschen, die geschichtliche Vergangenheit der alten Reichsstadt, die Künstler, die in ihr gewirkt haben, und dass so die Räume der Sammlungen mit ihren vielerlei Gegenständen die intimere Note zu all dem geben, was der Fremde in unserer an Kunstdenkmälern reichen Stadt auf Schritt und Tritt sieht. Manches und vieles ist da noch zu machen, allein da ich bei der

Gemeindeverwaltung, vorab bei dem Vorsitzenden derselben, Herrn Bürgermeister Betz, regem Verständnis begegne, die Bürgerschaft aber sich auch schon sehr des neuen Sammlungsgebäudes freute und verschiedene Fachleute, welche dasselbe bis jetzt besichtigt, sich sehr anerkennend darüber ausgesprochen haben; so hoffe ich auch, die Sammlung in diesem Sinne noch mehr und noch weiter ausbauen zu können. Und nun möge man mir zu einem kurzen Rundgange folgen; die beigegebenen Abbildungen aus einzelnen Räumen werden meine Worte etwas unterstützen.

Der Raum, den ich der Geologie und den Mineralien zuweisen will, ist noch nicht ausgebaut, ich denke mir aber dort einmal eine ganze Wand einnehmend ein Modell der geologisch interessantesten Gegend am See, welche zwischen Überlingen und Sipplingen gelegen ist, denke mir da einen Schnitt durch Berg und See, um so der Jugend vor allem erklären zu können, wie das Seebecken entstanden ist, die hauptsächlichsten Mineralien aus der Gegend besonders ausgelegt, und in Kästen die sonstigen Gesteine, Kristalle usw. Die zoologische Sammlung war bisher in Kästen untergebracht, Tiere, Vögel, Schlangen und Ausländer, alles durcheinander; ich konnte mich nie mit dieser Aufstellung befreunden und da ich bemerkte, dass dieser Teil der Sammlung eine ganz besondere Anziehungskraft auf die Jugend ausübte, der Raum, der mir zur Verfügung stand, aber nicht besonders günstig zur Aufstellung von Kästen gewesen wäre, so ließ ich ein Stück Molassefelsen mit dem Seestrand dazu modellieren, malte den, allen Einwohnern bekannten Blick nach Sipplingen und Ludwigshafen als Hintergrund, setzte dann Bäume und Sträucher hinein und brachte da meine ausgestopften Tiere unter, d. h. ich gab es nur an, die beiden Naturfreunde Privatier Bayer und Pfarrer a. D. Marxer hier, nahmen sich warm der Sache an und unterzogen sich mit Eifer und Begeisterung der recht mühsamen Arbeit. Wir bekommen dann so ein Bild unserer ganzen See-fauna zusammen, zumal wir später auch noch präparierte Fische dort unterbringen möchten. Ich denke mir, dass mancher Lehrer mit den Kleinen und Kleinsten seine Naturgeschichte dort halten wird und dieser Raum damit ein Erziehungsmittel für die Schönheit und Eigenart der Heimat werden sollte. Ein großer von drei Seiten beleuchteter stattlicher Saal ist den Pfahlbaufunden angewiesen, die jeweils nach Fundorten vereint in Kästen und Vitrinen ein geschlossenes Bild dieser Frühkultur bieten. Für

die Aufmachung der einzelnen Gegenstände wählte ich das System des Landesmuseums in Zürich, wonach jedes Stück auf Kupferdraht aufmontiert ist. Pflanzenabdrücke aus den Öhninger Brüchen, Versteinerungen und dgl. zieren die Wände, eine römische Ecke zeigt die Funde aus dem nahen Bambergen und ein Kasten



Abbildung 6. Aus dem Altjungfernstübchen.

vereinigt die römischen Fundstücke aus Bregenz. Den Eingang zu den Sammlungen selbst schließt eine Gittertüre ab, welche aus einem Fenstergitter und einem Grabkreuz kombiniert ist. Im Erdgeschoss sind noch drei Räume, welche als Werkstätten und Büro für den Kustos dienen, und über den Gang hinüber befindet sich dessen Wohnung nebst einem farbenfroh herausgeputzten Gelass, das vielleicht später, wenn sich das Bedürfnis hiefür geltender machen sollte, zur Wirtstube eingerichtet wird.

Im ersten Stock fesselt zuerst auf dem Vorplatz die überlebensgroße trefflich geschnitzte Statue des Heilandes, auf dem Palmesel reitend, die ehemalige Umrahmung der Rathaussaaltüre; den breiten, mit roten Ziegelfließen belegten Gang schmücken alte Truhen und prächtige Kästen, eine sehr reichhaltige Sammlung von afrikanischen Waffen und Jagdtrophäen, welche Freiherr Wolf von Reichlin-Meldegg, Major in Hannover, pietätvoll dem Stammsitz seines Geschlechtes vermacht hat. Durch eine Flügeltüre betritt man zunächst das sog. gotische Zimmer, einen mit schabloniertem Plüscharbeits bespannten Raum, von dem sich die

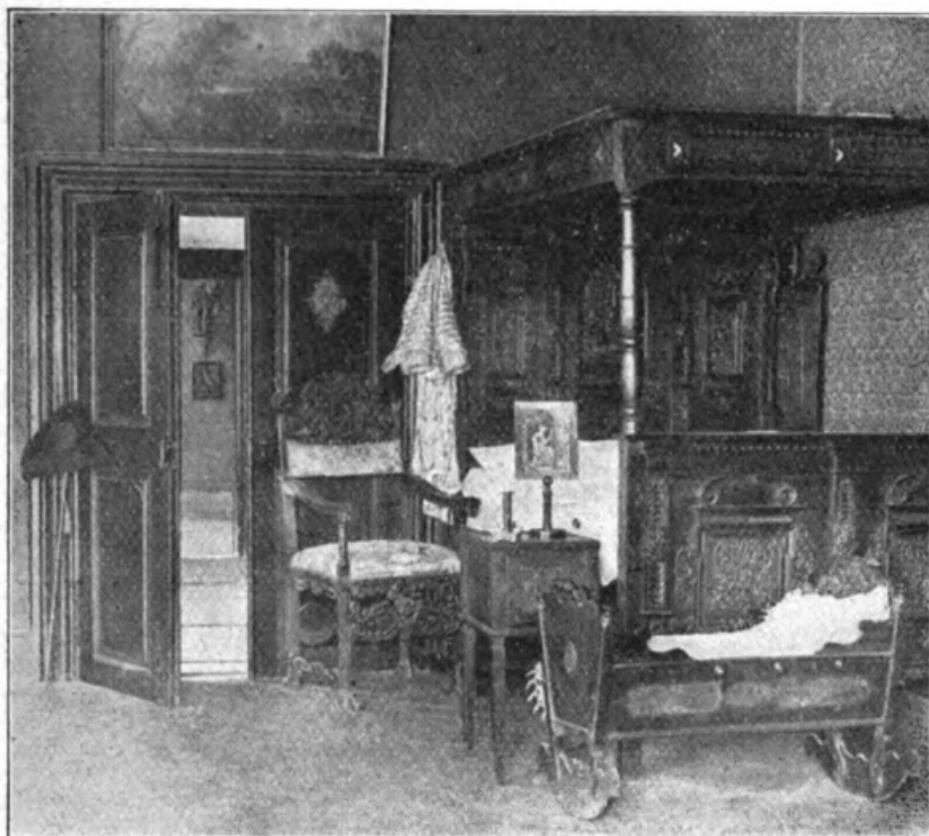


Abbildung 7. Reichlin-Meldeggzimmer.

mittelalterlichen Tafelbilder mit ihren Goldgründen reich und wirkungsvoll abheben. In einer Vitrine sind die bibliographischen Schätze der Leopold-Sophienbibliothek untergebracht, welche diese in dankenswerter Weise den Sammlungen überlassen hat. Der folgende Raum ist ganz der Baugeschichte des hiesigen Münsters gewidmet. Es soll da alles, was an Plänen je gefertigt wurde, sodann alle Kopien, Abgüsse und Einzelfunde, später, wenn die Restaurierung vollendet ist, auch alle Bauakten aufgestellt bezw. aufgelegt werden. Im Verein mit dem großen Münstermodell, dessen Herstellung bereits geplant ist, soll sich der Fachmann über alles, was diesen Bau betrifft, eingehend unterrichten können. Neben diesem Münstergelass haben die Holzskulpturen ihren Platz

gefunden. Überlingen hatte im 17. und 18. Jahrhundert noch tüchtige Plastiker in seinen Mauern; vom bedeutendsten derselben, vom Meister des Hochaltars, Jörg Zürn, haben sich noch verschiedene treffliche Sachen erhalten und ebenso auch von dem bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts tätigen Bildhauer und Zeichner F. A. Dürr. Ein trauliches Gelass reiht sich daran, das Altjungfernstübchen der



Abbildung 8. Aus dem Jägerstübchen.

verstorbenen Schwester des Hausherrn. „Nahe bei der Kirche nahe beim Himmel“ hat sie sich gesagt, als sie das nächst der Kapelle gelegene Gelass bezog, um durch die beiden Fenster immer in dieselbe sehen zu können. Alle frommen Bilder, Bildchen und Figürchen hat sie in ihrem Stübchen aufbewahrt, und die vielen Porträts der geistlichen Freunde des Hauses hält sie in besonders hohen Ehren. Fast von ihrem Bett aus sieht sie die Heiligtümer der

Kapelle, den hübschen Renaissancealtar mit den Wappen ihrer Vorfahren, den Hausheiligen St. Lucius, den noch der Erbauer des Hauses hatte schnitzen lassen; das interessante Bild der hl. Kümmerin am Kreuze, das lächelnde Jesuskindlein mit dem putzigen Krönlein in seinem verschnörkelten und vergoldeten Kästchen, die schweren großen Messingleuchter und die zierlichen Ostensorien; alles Stücke, die sie als Kind bewundert, in späteren

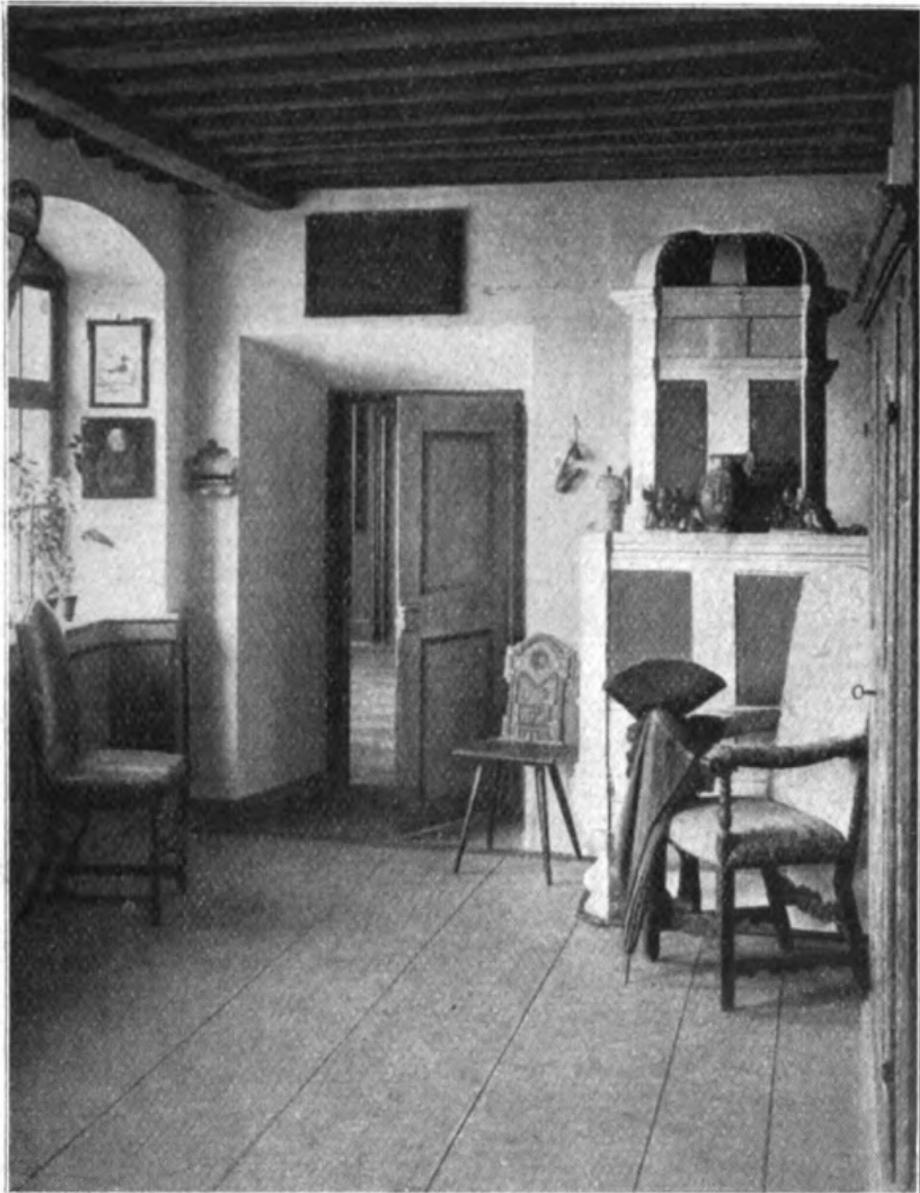


Abbildung 9. Aus dem Jägerstübchen.

Jahren geliebt und im Alter betreut hat. Eine prächtige Totentafel mit dem Reichlinschen Wappen kündigt, dass der edel und vest Christoff Reichle von Meldegk anno 1554 gestorben sei, und ziert trefflich dieses Heiligtum, zu dessen Schmuck jedes Jahrhundert von der Erbauung ab seinen Beitrag gestiftet hat.

Über den Gang hinüber gelangen wir in das Zimmer, welches den Herren von Reichlin-Meldegk gewidmet ist. Ein schöner vornehmer Raum mit graziöser Stuckdecke und roter Wand-

bespannung enthält er ein reich geschnitztes Himmelbett von 1663, auf dem eine kostbare Leinenstickerei aus dem 16. Jahrhundert als Bettdecke liegt, davor die Wiege, in der die Kinder des Hauses geschaukelt worden sind, an den Wänden schöne Ölgemälde und Pastellbilder, ein fein eingelegtes Kabinett auf einem Tischchen, einen elegant gebildeten Kruzifixus aus Holz auf einem Ebenholzkreuz. Vergoldete Spiegel und Wandleuchter, Miniaturbildchen künden von der künstlerischen Kultur seines Bewohners. Es ist ihm aber fast woler, wenn er sich in das daneben anschließende Gemach zurückziehen kann, wol dem behaglichsten von allen Räumen. Wände und Decke aus Holz getäfelt alles im warmen Naturton desselben belassen, nur die Fensterwand in Kalkweiß getüncht. Gewehr und Pulverhorn, zeugend von des Bewohners Vorliebe für die Jagd, einige Musikinstrumente an der Wand, davon berichtend, wie er in früheren Jahren auch der Frau Musika nicht abhold war, eine zu behaglichem Sitzen einladende Bank mit Tisch, ein reich bemalter Kleiderkasten, all das verrät, dass derjenige, der hier haust, bei aller Vornehmheit ein gemütlicher Bürger war, der, wie die bauchigen Kannen und Krüge beweisen, auch einem frohen Becherlupf nicht abgeneigt war. Das Hausgesinde wohnt gleich neben ihm, der Kutscher hat sich sein Stüblein eingerichtet und gleich seinem Herrn Bilder und Bildchen von seinen Fahrten mitgebracht; in bemalter Himmelbettstatt hat er sich mit seiner Frau sein Lager bereitet und im Gemach nebenan da besorgt er, ein Sprosse einer ehemaligen Weberfamilie, noch am alten, primitiven Webstuhl aus Großvaters Zeiten her die edle Webkunst und wirkt rauhe, aber köstliche und dauerhafte Leinwand für den Hausgebrauch, wenn sein Herr ihn nicht für seine Fahrten beansprucht. Die Frau besorgt an den alten Geräten noch die Flachszubereitung und spinnt beim alten Öllicht noch weit in die Nacht hinein. Schon seit altersher im Hause aufgezogen, kennt sie all die kleinen Liebhabereien des Hausherrn und weiß in ihrer kleinen aber schmucken Küche, die neben der Weberstube liegt, auf ihrem alten, gemauerten Herdchen mit dem großen Rauchfang darüber so manche Lieblingsspeise zu bereiten und sich damit in des Gebieters besonderer Gunst zu halten. Vorab die schmackhaften Hippen liebt er zu seinem Würzwein und so besitzt sie denn eine stattliche Anzahl von kunstvoll gravierten, mit Wappen und Sprüchen gezierten Eisen hiezu, sodass sich nicht bloß der Mund,

sondern auch das Auge daran ergötzen kann. Auch reichgeschnittene und mit drolligen Reimen gezierte Gebäckmodel stehen auf dem Bord, alte Schüsseln und Teller mit bunten farbigen Blumen und Kränzen zeugen davon, wie die Küche ihr Stolz ist. Am meisten aber tut sie sich noch auf eine Salzbüchse zu gut, die die Jahreszahl 1443 trägt. Kupfergelte und Kupferkanne, alte Mörser und Geräte aus Glockengussmetall stehen auf Bank

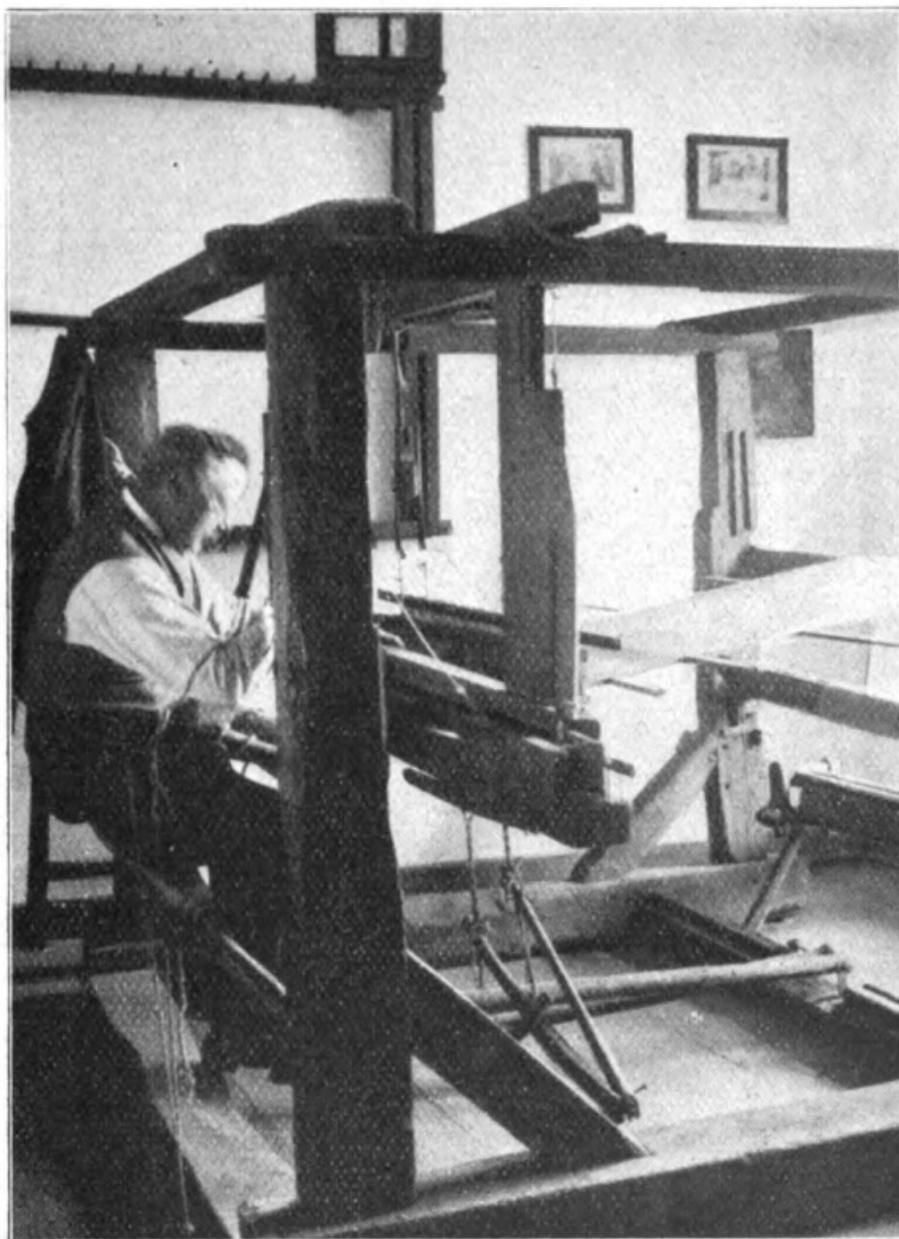


Abbildung 10. Am Webstuhl.

und Kasten und das bald vollends ganz verschwundene Essigfässlein mit der sorgsam gepflegten Essigmutter erfreut sich ihrer und des Hausherrn besonderer Wertschätzung. Neben der Küche hat sich der Hausverwalter mit seiner Frau ein Stüblein eingerichtet. Das Paar besorgt die noch wenigen zum Hause gehörenden Güter, den unter dem Hause liegenden Baumgarten und den oberen Ziergarten. Aus dem Linzgau stammend, haben

sich die beiden noch den alten Hausrat mitgebracht, die bemalte Himmelbettlade, einige ebenso lustig gezierte Kästen, Hinterglasmalereien, wie sie Hausierer aus dem Schwarzwald meist feilgeboten haben, Familienbilder, darunter der Sohn hoch zu Pferd, als er in den 60er Jahren noch bei den Dragonern in Karlsruhe diente. Ist auch alles schlicht und einfach, was die beiden Leutchen da besitzen, ein stilles Glück lacht dem Besucher doch

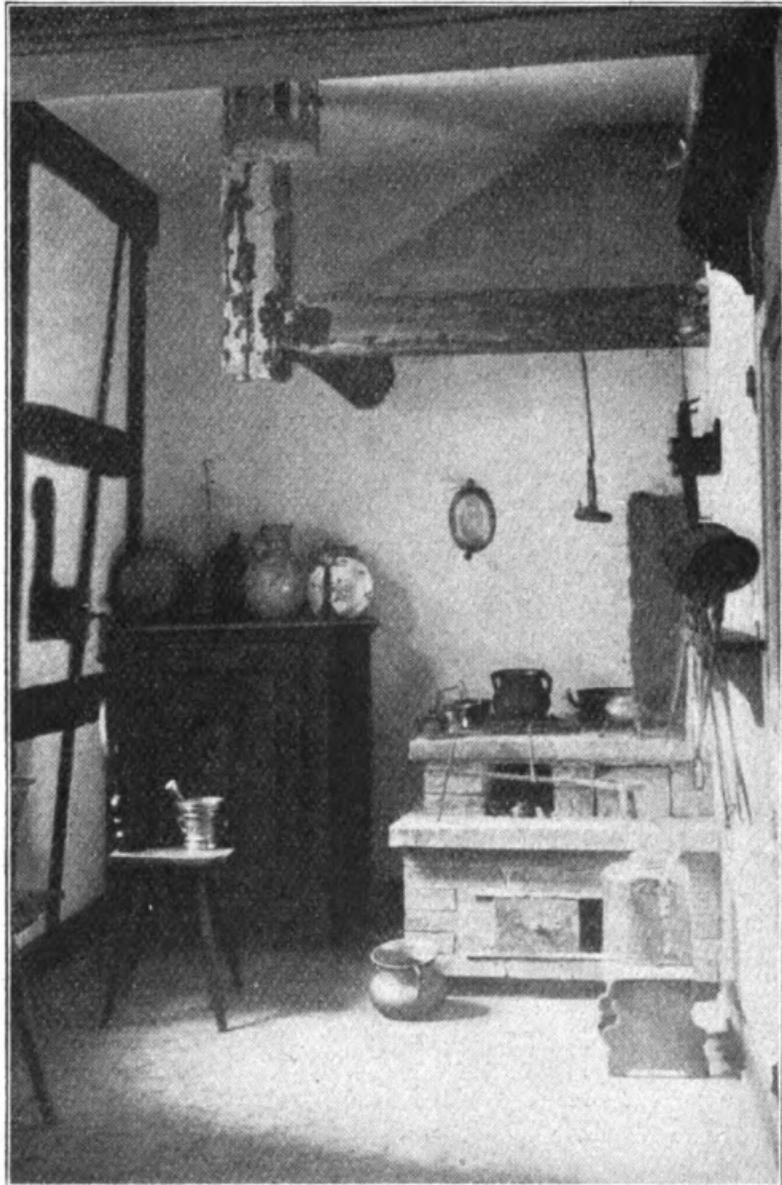


Abbildung 11. Aus der Küche.

aus dem ganzen Stüblein entgegen, so dass man gerne der Aufforderung Folge leisten möchte, mit ihnen aus den buntbemalten Schalen einen Kaffee zu trinken. Ein sinniger verträumter Kopf ist der Hausverwalter, der in seinen Musestunden allerlei bastelt, und so hat er denn auch für sein kleines Heim da und dort kleine Modelle und Künsteleien angefertigt und sie zu seiner und der Hausfrau Freude aufgestellt. Eben ist er daran, eine alte Krippe mit originellen Kostümfigürchen, die er noch in einem

Hause in der Stadt aufgestöbert hat, zusammenzurichten, um sie in den langen Winterabenden einmal hübsch aufzustellen. Über eine kleine offene Loggia kann er immer in den Hauptgang des Hauses gelangen und wir wandern mit ihm über den Vorplatz vor eine große zweiflügelige Türe, die er ganz aufmacht, um uns so auf einen Blick die volle Schönheit des Raumes überschauen zu lassen. Es ist der bereits schon geschilderte Festsaal des Hauses, in dem so manches frohe Fest gefeiert wurde vor Zeiten, als die stolzen Patrizier noch hier oben hausten. Wie fröhlich klangen da die zierlich geschliffenen Gläser zusammen, wenn der Hausvater mit seinen Gästen auf das Wol des eben getauften Stammhalters anstieß, welchen die Patin mit seinem reichgestickten Taufhäubchen und dem feinen Taufzeug stolz präsentierte, oder wie freute sich die Jeunesse dorée der Stadt, wenn sie hier oben zu einer Verlobung oder zu einer Hochzeitsfestlichkeit eingeladen wurde und sie in zierlichem Menuett nach den Klängen der Stadtzinkenisten den Saal durchschreiten durfte. Noch sehen von der Galerie herab die Bilder der würdigen älteren Damen und Herren mit ihren hochgetürmten Frisuren und Perücken, wie sie dereinst leiblich auf der Jugend Treiben heruntergeblickt hatten.

Verschwunden und dahin all das, was lachte und tollte und scherzte und koste in dieser festlichen Halle, nur in den Kästen die Kleider, welche da einst getragen wurden, die Fächer, hinter denen feurige Blicke hervorschossen, die Handschuhe, die noch weicher die kleine Hand darunter fühlen ließen; die Schuhe, die so graziös den zierlichen Fuß umspannten, sie sind noch ein schwacher Abglanz der Feste, die man da gefeiert hat. Der Hausherr hat denn auch dem Saal seinen Festcharakter gelassen. Noch stehen um schwere dunkle Eichentische die hochlehnigen Stühle, so dass heute jederzeit eine ernste Beratung wie ein fröhliches Fest da abgehalten werden könnte; in den Wandschränken sind die silbernen und goldenen Radhauben, die großen durchbrochenen Aufsteckkämmen, die gestickten Westen und Tücher untergebracht. Von der Galerie herunter hängen die alten Zunft- und Vereinsfahnen, die rote Schwertletänzerfahne von 1799 mit dem alten Reichswappen erinnert an den hier noch bestehenden alten Brauch dieser eigenartigen Tanzaufführung, eine zerfetzte erbeutete schwedische Sturmflagge hält das Andenken an die schweren Tage der Belagerung durch die Schweden unter General

Horn im Jahre 1634 fest. Eine kleine rote Reiterfahne mit dem Stadtwappen und der Umschrift: haec insignia civitatis imperialis Überlinganae, ist noch das Wahrzeichen der einstigen Reichsstadt, mit ihr zogen 1803 die Überlinger nach Meersburg und huldigten ihrem neuen Landesherrn, der ihnen dafür eine Münze an der Fahne befestigte. In diesem Saale hat auch die von Bildhauer Taglang-Mannheim modellierte Bronzebüste des um die Sammlungen hochverdienten Konservators Th. Lachmann Aufstellung

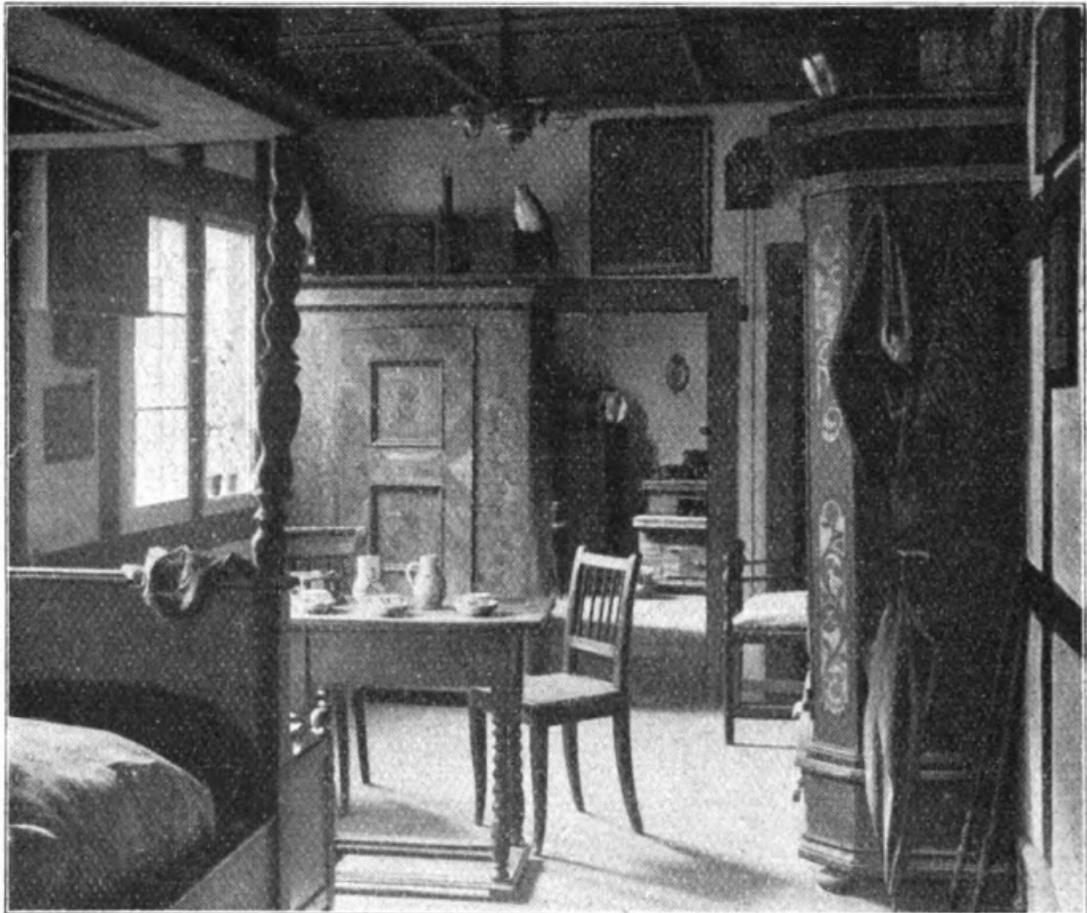


Abbildung 12. Linzgaustube.

gefunden, ein sichtbarer Ausdruck der Dankbarkeit, welche die Stadt ihm damit zollt. Einer Ehrenhalle gleich zeigt sich der so reich stukkierete Saal mit den vielen Fahnen, sind es auch nicht in allweg Zeugen der Tapferkeit vor dem Feinde, die verschiedenen Zunffahnen sind gleichwol Symbole von jenem Kampfe, welchen die Bürger als starke Macht um ihre Bedeutung im Stadtreiment geführt haben. Wir steigen die Treppe in den dritten Stock hinauf, auch da begleiten uns die Stiege entlang noch die gusseisernen Ofenplatten mit ihrem reichen Reliefschmuck, auf dem Vorplatz steht ein für die neuere Zeit besonders interessantes Stück, ein Fahrrad in seinem Kindheitstadium. Wie primitiv

ist doch das fast ganz aus Holz gebildete Fahrzeug, wie kindlich mutet es uns pedaltretende Menschen an, dass man sich da jeweils mit den Füßen vom Boden abstoßen musste, um vorwärts zu kommen und doch birgt es in sich schon alle die Keime, die zu einer solch großen Verbreitung und damit zu solch einer mächtigen Industrie geführt haben. Wieder beschreiten wir denselben Gang wie in den andern Stockwerken, mit Truhen und Kästen,



Abbildung 13. Aus dem Reichlin-Meldegzimmer.

mit den alten Kaiserbildern und alten Kupferstichen geziert, um zuerst in das gelbe Zimmer zu gelangen, mit seiner reichen Stuckdecke der zitronengelben Wandbespannung, und der Säulenstellung, einen vornehmen gediegenen Raum, dessen Wirkung durch die dunklen großen Gemälde noch gehoben wird. In allegorischen Bildern sind da die 7 Wochentage dargestellt, der Sonntag mit

dem Sonnengott Apoll von Fürstlichkeiten umgeben, der Montag mit der Diana als der Schirmerin von Jagd und Fischerei, Dienstag mit dem Kriegsgott Mars, umgeben von Soldaten, Mittwoch mit Merkur als Gott der Kaufleute und Künstler, der Donnerstag mit Jupiter von den Vertretern der Wissenschaften umringt, Freitag der Tag der Venus, zu deren Füßen Liebespaare kosen und als Vertreter für den Samstag Saturn seine eigenen Kinder fressend, von Landleuten umgeben. Alte Spiegel und Uhren zieren noch den Raum, von dessen Fenstern aus man einen herrlichen Blick über Land und See genießt, bis fern wo des Säntis und Altmanns hochragende Firnen den Blick begrenzen. Ein an das gelbe Zimmer anschließender Raum harret noch seiner endgiltigen Verwendung. Es folgen zwei kleine reizvolle Zimmerchen, das eine grün und das andere rot bespannt. Beide sind in der Hauptsache der Stadtgeschichte gewidmet und enthalten alte Zeichnungen und Aquarelle zumeist aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Schlichte, naive Bildchen für weitere Kreise nicht allzu kunstvoll gemalt, für Überlingen aber doch wertvoll, ersehen wir aus ihnen doch, wie damals die Straßen und Plätze noch ausgesehen haben, wie festlich man den ersten Erntewagen nach der großen Teuerung von 1816—17 abholte, mit welchem Gepränge der erste Freiburger Erzbischof in Überlingen einzog, welche stattliche reichgeschmückte Flottille sich aufmachte, um den Großherzog Leopold 1819 bei seinem ersten Besuche am See zu empfangen. Stiche und Bilder von benachbarten Städten, von in der Stadt selbst oder in ihrer Nähe lebenden hervorragenden Persönlichkeiten, alte Stadtpläne und Disputationsblätter schmücken außerdem die Wände, ein grünglasierter Renaissancekachelofen gibt eine behagliche Note in das eine der Zimmer und 4 stattliche Vitrinen enthalten wolgeordnet eine reiche Münzen- und Medaillensammlung, als Prachtstücke darunter die drei in Silber geschnittenen Siegelstöcke der Stadt, der größte darunter mit einem Durchmesser von 80 mm, ein Werk eines einheimischen Goldschmiedes. An einen langwährenden Spahn, den die Reichsstadt seit 1746 mit ihrem bedeutendsten Nachbar, der Reichsabtei Salem, hatte, erinnern zwei gemalte Speisezettel, jeweils rund 25 Speiseplatten aufweisend. Fast 50 Jahre lang war man nicht gut mitsammen wegen Verlegung einer Wallfahrt aus Überlinger Gebiet nach dem jetzigen Neubirnau; aber als man sich dann versöhnte, da hielt man ein mehr als üppiges Gastmahl mitsammen. Durch

einige Stufen abwärts gelangen wir in das Waffenkammerlein, in den bereits schon geschilderten Raum über der Kapelle. Ein kleines Arsenal von Gewehren und Säbeln, von Speißen und Hellebarden, größtenteils örtlichen Ursprungs. Mit einem gewissen Behagen beschaut man sich die großen Helme und Czakos weiland des Überlinger Bürgermilitärs, unter denen die sonst so friedlichen Bürger gar martialisch hervorgesehen haben müssen. Nur anno 48 da rumorte es auch um den See herum und man schmiedete die Sensen gerade, machte einen greulichen Haken



Abbildung 14. Waffenkammer.

daran, um so todesmutig gegen den Feind zu ziehen. An die ehemalige reichsstädtische Justizpflege erinnern noch die sogenannten Halsgeigen, die Schandmasken und drei Richtschwerter. Viele in- und außerhalb der Stadt gefundene eiserne Kugeln sind wol noch Zeugen der schweren Beschießung durch die schwedische Artillerie in den Jahren 1632 und 1634.

In dem das Gewölbe tragenden Säulenschaft in der Mitte des Gemaches ist die Jahreszahl 1487 nebst einem F eingegraben, darunter die Vokale A. E. I. O. U. eine Spielerei mit der man damals dem Hause Habsburg bzw. Österreich huldigte. Man übersetzt

sie als: „Austria erit in orbi ultima“ oder „Austria erit imperatrix orbis universi“ oder auch deutsch „Alles Erdreich ist Österreich untertan“. Wol ein ehemaliger Gast, der in diesem Gellass wohnte, ein K. v. Zintzendorff, hat seinen Namen noch in eine der Fensterischen mit schöner Schrift eingekratzt. Wir gehen nun über den Gang hinüber in jenen Raum, welchen der Hausherr dem Andenken seiner Nächstverwandten, der Familie von Pflummern, der angesehensten in reichsstädtischen Zeiten, gewidmet hat. Trugen doch die alten Pfarrherrn schon, wenn in dieser Familie eine Taufe oder eine Hochzeit war, dieses Ereignis mit ganz besonderer kalligraphischer Kunst in die Pfarrbücher ein. Über der Türe zeigt ein geschnitzter Schild das Wappen der Pflummern, die drei silbernen Wolfsangeln im roten Feld. Eine große Wappentafel vor dem Eingang in das Pflummernzimmer sucht den Stammbaum dieses Geschlechtes bis in das 12. Jahrhundert zurückzuführen und bringt in unzähligen Schilden all die Wappen der verschwägerten und gesippten Familien, eine Fundgrube für den Heraldiker.

Ein braunglasierter mächtiger Kachelofen gibt im Verein mit der großen Kredenz dem Raume trotz der reich stukkierten Decke ein behagliches, wohlhätiges Aussehen. In einem Wandkasten sind die Silber- und Goldsachen des Hauses verwahrt, nicht gerade an sich allzuwertvolle Pretiosen, aber jedes Stück eine Erinnerung in sich bergend und deshalb liebevoll aufbewahrt und geborgen. Die Bilder der Edlen von Pflummern in ihren alten Trachten schauen von den Wänden herab, der hervorragendste darunter der Bürgermeister der Reichsstadt, Heinrich v. Pflummern, ein feiner, wissenschaftlich gebildeter Kopf; der sich nach dem 30jährigen Krieg, in welchem Überlingen so hart mitgenommen wurde, unschätzbare Verdienste um seine Vaterstadt erworben hat. Im Raume nebenan hat der Hausherr alte Gegenstände aus Zunft und Handwerk gesammelt, Reste von glasierten oder bemalten Kachelofen, Kunstschmiede-Arbeiten, altes Handwerks-Gerät, Meisterbriefe und Zunftladen, Wirtshauszeichen und alte Maschinen, Maße und Gewichte, alles hat er für wert erachtet, in seinem Hause Aufstellung zu finden. So haben wir nun die Räume durchwandert und wir treten aus dem Südportale in den Garten. Da sehen wir erst recht die herbe, schlichte Schönheit des ganzen Baues, die weißgeputzte Front nur durch die in wol abgewogenen Verhältnissen eingesetzten Fenster belebt, das einfache rundbogig

schließende Portal, das mächtig sich aufbauende Dach durchweg wieder mit alten Hohlziegeln bedeckt, die kräftig heraustretenden Zinnen, der in seinem Äußern ebenso einfach gehaltene Kapellenbau gegen Osten und der stattlich vorragende und den Hof begrenzende Saalbau, all das gibt zusammen eine ungemein geschlossen wirkende Baugruppe von großem Reize. An der Saal-



Abbildung 15. Blick in den Friedhof.

bauwand fanden noch einige Steindenkmale Aufstellung, so ein mächtiger steinerner Hirschkopf mit vielzackigem Geweih, einst der Giebelabschluss eines Hauses in der Stadt, eine Kreuzwegtafel vom Hochaltarmeister Jörg Zirn. Der große Reif mit den Ziffern und Zeigern, die ehemals als Uhr am Münsterturm waren, hat auch da noch Platz gefunden, eine andere dieser malerischen Zifferntafeln hat Graf Wilczek an seiner Burg Kreuzenstein angebracht und die Zeiger einer dritten sind in Straßburg über einer Wirtschaft. Ein malerisches Brunnlein mit einer drolligen

Steinskulptur wurde da mit alten Steinfragmenten wieder zusammengebaut und dient so wieder seinem ursprünglichen Zwecke. Die halbe Südwestseite der kleinen dreischiffigen Kirche von 1350, d. h. ihr Fundament, wurde aus dem Münster hierher übertragen. (Es war dies der dritte Bau an der Stelle des heutigen Münsters, der jetzige ist der fünfte.) Aber jetzt folgt eine ganz eigenartige Anlage, ein wirklicher Friedhof dem ersten Anblicke nach, und um seinen Daseinszweck zu erklären, muss ich schon mich näher dazu äußern. Ich persönlich bin kein Freund davon, wenn man alles im Städtchen, was ohnehin der Öffentlichkeit immer zugänglich ist, in ein Museum sperrt, am allerwenigsten aber wünsche ich dies von Sachen, die auf einem Friedhof oder in einer Kirche oder an öffentlichen Plätzen stehen. Etwas anderes ist es, wenn die Gegenstände gebrechlich sind, so dass sie durch geschützte Unterbringung noch länger erhalten werden können. Bei geschmiedeten Grabkreuzen ist dies in der Hauptsache nun selten nötig. Eine gründliche Entfernung des Rostes und dann ein schwarzer Anstrich darauf, erhält dieselben noch lange. Ich meine deshalb, man sollte sie, wenn irgend möglich, dort lassen wohin sie bestimmt waren; es sind oft noch die einzigen genießbaren Sachen auf dörflichen und auch städtischen Friedhöfen. Nun hatte mein Vorgänger in äußerst löblichem Eifer gegen 60 Stück solcher Schmiedekunstarbeiten gesammelt und er ist deshalb nicht zu tadeln, denn hätte er es damals nicht getan, so wäre alles zusammengeschlagen worden. Auf den Friedhof sie nun wieder hinausbringen, hätte, zumal viele solcher hier erfreulicherweise noch da sind, keinen Zweck mehr gehabt, und all diese Kreuze nun in einem speziellen Zimmer wieder aufzustellen, dafür war mir der hierfür vorgesehene Raum doch zu gut. Im ganzen Hause herum sie zu verzetteln, wollte ich schon aus dem Grunde nicht, weil man dann überall solche Grabkreuze gesehen hätte und das ist nicht immer allen Menschen angenehm. So entschloss ich mich, das nächstliegende zu tun und an Stelle eines von Prof. Wingenroth vorgesehenen stilisierten Blumenparterres im Geschmacke des 17. Jahrhunderts, den ganzen Plan mit Kreuzen und Kreuzlein auszustecken, regellos ohne besondere Ordnung, lediglich vom malerischen Prinzip ausgehend. Ein sehr schönes großes Grabmal aus Stein, dem Kreise der Meister, welche in Salem die wundervolle klassizistische Altarausstattungen geschaffen haben, angehörend, steht beherrschend neben einem glänzend gezeichneten und gearbeiteten größeren

Schmiedekreuz und diese beiden bringen so einige feste Punkte in das Gewirr hinein. Ich ließ die ganze Anlage noch einpflanzen und wenn dann einmal Epheu und Immergrün den Boden mit einem dichten Teppich übersponnen haben, aus dem die gelben Ringelblumen, die Löwenmäulchen und die Astern herausleuchten, wenn der wilden Rose Geranke sich um die Kreuze schlingt und die Schmetterlinge Kreuze und Blumen umgaukeln, dann mag dort die Poesie wieder aufwachen, die einst die Friedhöfe be-

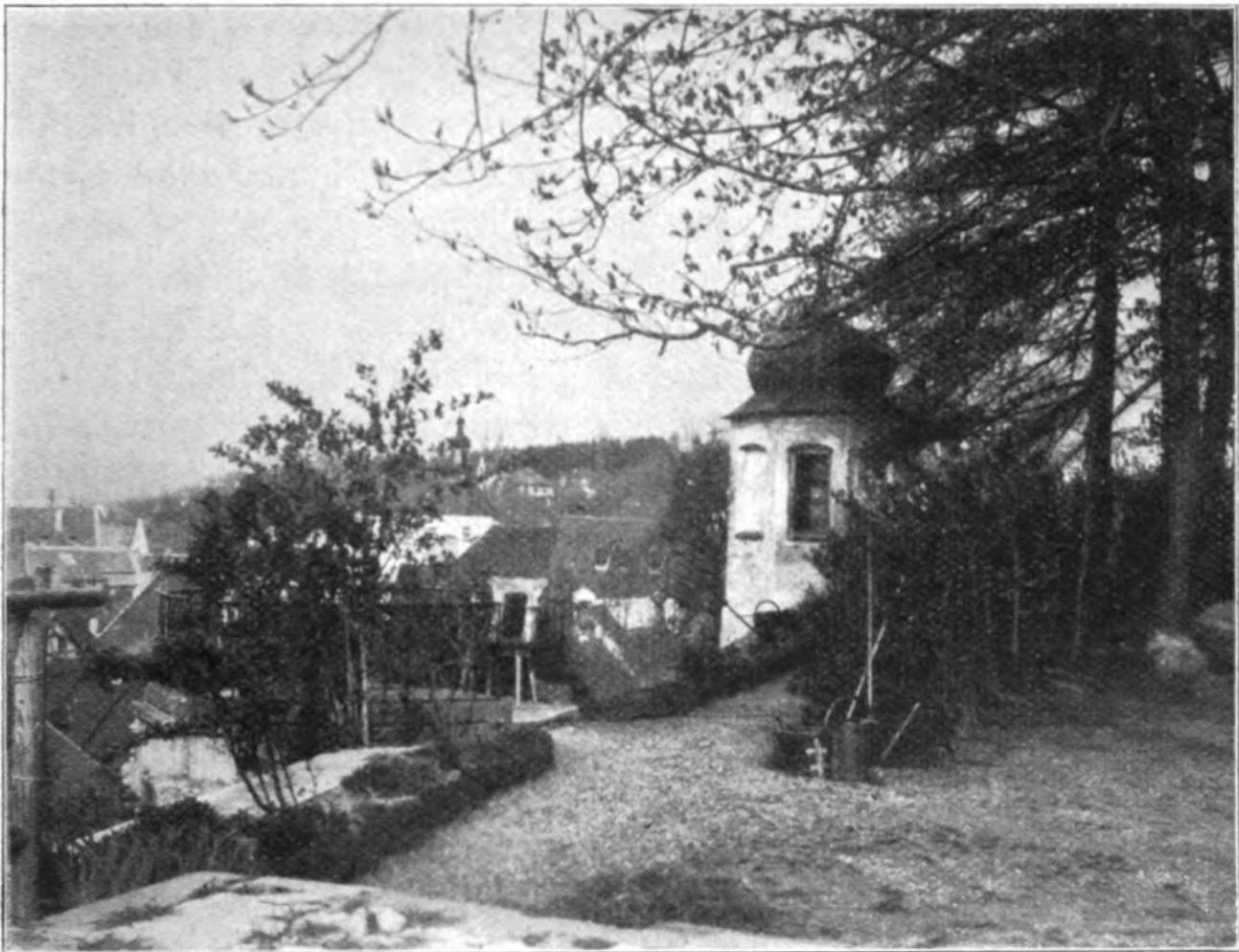


Abbildung 16. Blick auf die Stadt.

sassen, bevor sie Grabsteinreihen mit Musterlagern von geist- und geschmacklosen Monumenten und Monumentchen wurden. Bei der zurzeit im Gang befindlichen Münsterrestaurierung müssen viele Maßwerke und sonstige Architekturteile ausgewechselt werden, ich denke, wenn ich sie droben in einer Abschlußmauer den Garten entlang unterbringen lasse, dass ich sie als Originale noch für lange Zeit konservieren kann. Wir treten vor an den Terrassenrand zum Gartenhäuschen mit seinem Zwiebeldach und wenn wir im Abendschein das alte Stadtbild nahezu noch unberührt von der neuen Zeit überschauen, die altersgrauen Dächer mit

ihrer windschiefen Anlage, die Dachgaupen, die so traulich aus ihnen hervorzwickeln, die originellen Kaminköpfe, die steilen Giebel des Rathauses und des Salmansweilerhofes, die Türme mit den Wetterfahnen, alles überragt vom großen Münsterbau mit seinem ungleichen Türmepaar, dann wird man sagen und gestehen müssen, mag auch das Sammlungsgebäude viel Schönes und viel Interessantes enthalten, das schönste von allem ist doch dieser Blick, den Natur und Kultur zu einem solch eigenartigen und schönen geschaffen haben. Mögen andere Städte mehr und schöneres in ihren Mauern bergen, mag künstlerisch und architektonisch wertvolleres sich dort noch erhalten haben, der blaue See mit seinen leuchtenden Segeln, die sanften grünen Ufer, die ihn umsäumen, die ferne Alpenkette, die bald rot im Abendschein glüht, bald schwarzblau in die föhnige schwefelgelbe Luft hinein steht, sie zaubern immer neue und immer schönere Bilder vor das Auge.

Unser Rundgang ist beendet, mancher mag beim Lesen dieser Ausführungen glauben, dass da der Lokalpatriotismus dem Schreiber allzustark mit die Feder geführt hat; er mag kommen und sich selbst überzeugen und wenn er kein allzuarger Krittker und Nörgler ist, dann wird auch er zugeben: für eine kleine Stadt eine Sammlung und ein Sammlungsgebäude, das achtenswert und beachtungswert ist.





Sage von der Gründung der Zisterzienser- abtei Rotenmünster bei Rottweil. Mitgeteilt von Fridrich Pfaff.

Bei der Altstadt von Rottweil lag ein Klösterlein Hochmauern jenseits des Neckars, darin einige Schwestern ohne Ordensregel unter der Meisterin Williburgis lebten. Die Meisterin hörte nun dreimal hintereinander nachts eine Stimme, sie solle sich hinwegbegeben und anderwärts ein Kloster aufbauen. Als die Meisterin fragte, wie sie das könne, da ihr doch die Mittel abgingen, antwortete die Stimme: sie solle ihre Hoffnung auf Gott setzen; es werde vor ihre Türe ein Eselein kommen, mit Geld beladen, dem solle sie nachgehen, und wo er seine Last abwerfe, den Fronaltar aufrichten. Klostergebäu und Einfang solle sie nach einer seidenen Schnur abmessen, die der Esel auch mitbringen werde. So ist es denn auch geschehen, das Frauenkloster erbaut und dem Zisterzienserorden einverleibt worden. (Vgl. unten.)

Geschichte der Rheinfränkischen Mundart- dichtung. Von Friedrich Schön. (Schluss.)

III. Das rheinfränkische Mundartgebiet in Baden.

Der älteste Mundartdichter in der badischen Pfalz ist *Franz von Kobell*. Zwar ist Kobell eigentlich oberbayerischer Mundartdichter, doch kannte er auch durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen die badisch-pfälzische Mundart genau und benutzte sie zu reizenden Mundartpoesien. Doch zunächst einige Daten über sein Leben.

Franz von Kobell wurde am 19. Juli 1803 zu München als Sohn des kurfürstlichen Rates und Generalsekretärs im Ministerium des Innern Franz Kobell, geboren. Er wurde zur juristischen Laufbahn bestimmt. Aber schon frühe zeigte sich in ihm eine Neigung zur Naturwissenschaft und andererseits zur Poesie. So wechselte er auch mit Zustimmung seines Vaters

sein Studium und studierte nun Naturwissenschaft, speziell Mineralogie. 1824 erwarb er sich in Erlangen die Doktorwürde und wurde 1834 außerordentlicher Professor für Mineralogie an der neu gegründeten Universität München. 1836 wurde er dann zum ordentlichen Professor ernannt. Er starb 1882.

Als Dichter tritt uns von Kobell in seinen „Pfälzischen Gedichten“ gleich zu Beginn in feinsinniger Weise entgegen. Er schickt seinen Gedichten voraus:

Vorwort wege der Schreibart.

Wer kann 'n liebe Glockeklang
So schreibe, wie er klingt,
Unn wer kann schreibe mit der Schrift,
Wie schö' en Amsel singt,
Deß kann mit aller Müh ke Mensch,
Denk nur e bisje noch,
Unn wie mit Glock und Vochlsang
Is 's mit der Pfälzer Sproch.

Und diese lebenswürdige Natur bewährt der Dichter in allen seinen Gedichten.

Zwar tritt das Heimatliche in verhältnismäßig wenig Gedichten zutage. Das mag daran liegen, dass Mannheim nicht die eigentliche Heimat des Dichters war. Dagegen glückt es ihm doch in mehreren Gedichten, volkstümliche Charaktere zu schaffen. So ist z. B. in dem Gedichte „Der Verliebte“ recht gut die Verlegenheit eines Jägerburschen gezeichnet, der noch keine Stellung einnimmt, die seinen Schwiegereltern genügt. Mehr allgemeinere Charakteristik — von Leuten, wie sie von Kobell im täglichen Leben sah — finden wir vielfach, so z. B. in dem Gedichte „Die zwee Engel“, in dem die widerstreitenden Stimmen in dem Gewissen eines Trinkers in psychologisch feiner Weise beschrieben werden, und so noch oft, z. B. in dem Gedichte „Die romantische Jungfrau“, das in der Verspottung derselben zugleich als eine Absage des Dichters an die Romantik erscheint. Die romantische Jungfrau ist köstlich charakterisiert. Wo von Kobell charakterisiert, ist seine Charakteristik scharf und sicher.

Das schöne Eingangsgedichtchen ließ uns vermuten, dass von Kobell auch eine lyrische Natur sei, und das mit Recht, wenn die Lyrik auch keinen breiten Raum einnimmt. Zwar sind seine Liebesgedichte, wenn auch nett, so doch nicht eben originell.

Für die Natur hingegen hat er — wol von seiner Eigenschaft als Naturforscher aus — einen besonderen Blick. Er versteht es, von der Natur im allgemeinen, von der Sonne, vom Frühjahr zu plaudern, ja er weiß die Ursache eines strengen Winters schalkhafter Weise darin zu finden, dass der Winter, der alte Gesell, aus Eifersucht gegen den Frühling, der mehr Glück bei einer Waldnixe hatte als er, alles was blühte vernichtet habe, und zeigt sich so als Dichter, der es versteht, die Natur zu beseelen. Und bei diesen Naturbetrachtungen gerade tritt uns ein Zug von Kobells entgegen, der für ihn als charakteristisch bezeichnet werden muss: Sein Hang zum Sinnieren. Wie nett fängt das Gedicht „s Blimche“ an!:

„Bin g'sesse im' e grüne Feld
Un hab e Blum' betracht't,
Die hat der liebe Gott gar schö'
Un farbereich gemacht“.

Der Dichter beneidet zuerst die Blume um ihr stilles Dasein. Bald aber sieht er, wie eine Biene sie beim Honigsuchen verwüstet, wie ein Wetter auf die Blume herabbraust, und er schließt mit den Zeilen:

„Die Gränk, so kann dann gar nix sei
In Ruh und ohne Plooch,
Warum jetz dess nit anners iss,
Denk lang schon drüber noch“.

Un so denkt er über gar vieles nach. Die Menschen und ihr Wesen zieht er philosophisch in seine Betrachtung. So z. B. in dem Gedichte „Die Muschterung“, in dem er wünscht, dass die Menschen sich von Zeit zu Zeit doch einmal zu einer Musterung in das ihrem Charakter entsprechende Tier verwandeln, damit ihre wahre Natur zum Vorschein käme. Und so ist es noch in vielen Gedichten. So sinniert er über „Die Zeit“ und weist einen Gotteslästerer zurecht. Er schlägt aber auch insbesondere einen vaterländischen Ton an.

So zeigt sich von Kobell als ein Dichter, der ein reiches Geistesleben führte und dies in entsprechender Form auszudrücken wusste. Und überall erkennen wir trotz gelegentlicher Schärfen die lebenswürdige, feinsinnige Natur dieses badisch-pfälzischen Dichters.

Einige Jahre nach von Kobell wurde in Heidelberg *Karl Christian Gottfried Nadler* geboren und zwar am 19. August 1809.

Er verlor seine Eltern frühe, erhielt aber ausreichende Bildung, sodass er die Hochschule, Heidelberg, beziehen konnte. Dort studierte er Rechtswissenschaft. Er wurde später Advokat in Heidelberg. Es war ihm aber kein langes Leben vergönnt. Er starb schon am 26. August 1849.

Schon früh zeigte sich in ihm große Begabung für Musik. Und auch schon früh beschäftigte er sich mit dem Volkslied seiner Heimat. Die Beschäftigung damit führte ihn darauf, sich in der Dichtung seiner Heimatsprache, der badisch-pfälzischen Mundart, zu bedienen. Er begann damit 1846 und vereinigte später seine Gedichte in der Sammlung: „Fröhlich Palz, Gott erhalt's!“.

In diesen Gedichten nun lässt Nadler in übermütiger Laune seine Verse dahin schießen und zwar oft — seiner musikalischen Begabung entsprechend — in vollendeter Form und musikalisch anmutender Sprache.

Zuerst lernen wir in seinen Gedichten einiges aus dem badisch-pfälzischen Bauernleben kennen. Dann folgt ein satirisches, das uns einen Stadtbewohner kennen lehrt, dem Nadler eine ganze „politische Idylle in 13 Bildern“ gewidmet hat. Die Überschrift lässt schon seinen Inhalt ahnen: „Herr Christoph Hackstrumpf weiland Schuhmacher und Volksredner, Partikulier und Bürgergrenadierhauptmann, Ratsherr und Inhaber einer goldenen Schnupftabaksdose etc.“

Nadler stand in den politisch bewegten vierziger Jahren auf seiten der Regierung und er gibt dieser Gesinnung in manchen Gedichten Ausdruck. Ein Gegenstück zum „Hackstrumpf“ ohne weitere politische Tendenz ist „Das unterbrochene Familienkonzert“, in dem er realistisch scharf hineinleuchtet in Untiefen des bürgerlichen Lebens.

Aber nicht nur satirisch schildert Nadler seine Landsleute. Nein, es geht durch seine Gedichte ein schöner heimatlicher Zug. So zieht er auch die Heimatsage in den Kreis seiner Darstellung. So z. B. das schöne Gedicht „Der Neckar in der Ghannsnacht“. Ein hübsches Bild von Land und Leuten bietet das Gedichtchen „E Hochzig im Odewald“, ebenso das Gedichtchen „Mei Gänsel iss futsch“. Hier klingt ein froher Ton durch. Und doch kann Nadler ganz realistisch sein. Und dem gegenüber stehen wieder einzelne lyrische Gedichte, in denen er warme Töne anschlägt. So zeigt sich Nadler als ein Dichter, der das Leben von seinen

verschiedenen Seiten kennt und darzustellen weiß, der übermütige Poet, der doch des Ernstes und des Gefühles nicht entbehrt.

Es folgt zeitlich *B. A. Rack* (Pseudonym Max Barack). Er wurde am 26. Februar 1832 in Durlach geboren, widmete sich dem Militärstande und lebte als Major in Stuttgart.

Er schrieb: „Drumbeeder von Wallstadt“, 2. Aufl. 1880, „Rheinschnoke“, 3. Aufl. 1890, „Pälzer Duwack“, 1886, „Schnoke un Schuhze“, 1892. Nach seinem Tode wurde herausgegeben „Pälzer Schnorre“ und zwar 1907.

Der Gegenwart gehört *Hermann Waldeck* an. Er ist 1854 zu Neuwied a. Rh. geboren und lebt jetzt als Bankbeamter in Mannheim. Er ist dichterisch äußerst tätig. In rascher Aufeinanderfolge sind von ihm drei Bändchen Gedichte nebst Humoresken erschienen: „Aus der Mannemer Mapp“, „Nor nit brumme!“, „Vunn der Lewwer weg“.

Im Jahre 1907 erschien von *Göller* „Mannemer Moschtkrigel“.

IV. Die Dichter der Pfalz.

(Bayrische Pfalz).

Bei der Betrachtung der Mundartdichtung der Pfalz ist zunächst auch der Idyllendichter *Friedrich Müller*, der sich auch Maler Müller nannte, zu nennen (1749—1825). Da er in Kreuznach geboren ist, müssen wir, wenn er seinen beiden Idyllen „Die Schafschur“ und „Das Nusskernen“ die Bezeichnung „Pfälzisch“ beigab, ihn der bayrischen Pfalz zuweisen. Er hat aber wol nicht Mundartdichtungen im eigentlichen Sinne liefern wollen, wenn er die pfälzische Mundart bis zu einem gewissen Grade in den Idyllen verwandte. Er wollte den Idyllen dadurch die Farben der Wirklichkeit verleihen und nannte sie wol deshalb pfälzisch, weil er sagen wollte, er habe naturgetreues Leben gezeichnet.

Schreiten wir nun zur Betrachtung der eigentlichen Mundartdichtung der Pfalz weiter, so haben wir die Dichter des Westrichs und der Vorderpfalz zu unterscheiden. Der Westrich ist der Teil zwischen Hunsrück und Haardt, die Vorderpfalz der Teil östlich von der Haardt bis an den Rhein. Der Westrich ist seinem Charakter nach Hügelland, das verhältnismäßig rauh ist, die Vorderpfalz das sonnige Weinland.

1. Der Westrich.

Der älteste Dichter des Westrichs ist *Ludwig Schandein*. Er wurde am 26. Juni 1813 zu Kaiserslautern geboren. Er war zunächst Lehrer, besuchte dann die Universität München und trieb besonders deutsche Sprachstudien dort. Später trat er in das Reichsarchiv zu München ein, wurde 1867 Archivrat in Speyer und 1883 zu seinem 70. Geburtstage zum Reichsarchivrat ernannt. 1889 trat Schandein in den Ruhestand und starb am 26. Oktober 1894. 1854 erschienen von ihm Gedichte in Westricher Mundart, 1892 in 3. Auflage.

Schandein hat mit bewusster Absicht das Wesen des Westrichs und seiner Bewohner herausgearbeitet und zwar im Gegensatz zu der Wei'palz, der Vorderpfalz. Die Typen aus dem Volksleben, die er zeichnet, sind vorzüglich, so der „Furmann“, der „Hertebu“. Vor allem sind Szenen aus dem Volksleben in dem Epos „Die Heimkehr“ vorzüglich geschildert. Doch Schandein versteht es auch, in schöner Weise lyrischen Empfindungen Ausdruck zu geben. Naturstimmungen, Leid und Freud klingen durch seine Gedichte. Und trotzdem hier und da ein feinsinniger Humor in den Gedichten. Lyrischen Anstrich haben auch die Balladen Schandains, in denen er sagenhafte Stoffe ernster und heiterer Art verarbeitet hat. Eins vermisse ich an Schandein. Trotzdem er in dem einen Gedichte „Westrich un Wei'palz“ ausdrücklich den Westricher und den Vorderpfälzer charakterisiert, lässt er in den andern Gedichten die Charakteristik vermissen; seine Gestalten sind typischer, allgemeiner Art. Nur in seinem eigenen Wesen selbst zeigt er sich als der ruhige, sowol Ernst als auch Scherz an der rechten Stelle liebende Westricher.

Im Jahre 1841 wurde in Kusel als Sohn des damaligen Dekans und späteren Kirchenrats Ney *Karl Eduard Ney* geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Speyer und studierte dann das Forstfach, worin er rühmlich sein Staatsexamen bestand. Er machte den Feldzug von 1866 im 5. bayrischen Infanterieregiment als Leutnant auf Kriegsdauer mit. Auch am Feldzug von 1870 beteiligte er sich. Im Jahre 1871 trat Ney in den Staatsforstdienst des neu gewonnenen Elsass-Lothringen über und wurde Oberförster in Schirmeck. Er wurde 1890 zum Kaiserl. Forstmeister in Metz und 1896 zum Kaiserl. Oberforstmeister daselbst befördert. Er lebt jetzt als Oberforstmeister a. D. in Freiburg im Breisgau.

Es erschienen von ihm 1896 „Lieder und Reimereien des alten Grünrocks aus der Pfalz“. Hochdeutsch und in heimischer Mundart. „Neue Reimereien des alten Grünrocks aus der Pfalz“, 1898. Hochdeutsch und in heimischer Mundart. „Reimereien des alten Grünrocks aus der Pfalz“, 1903. Hochdeutsch und in heimischer Mundart.

In dem ersten Bande zeigt sich Ney in seinen Mundartgedichten als eine heitere Natur. Scharf hat er die Menschen beobachtet. Bauern und Forstleute dienen ihm als Gegenstand. Aber auch andere müssen herhalten. Auch in dem 2. Bande „Neue Reimereien des alten Grünrocks aus der Pfalz“ sind es vielfach Bauern und Förster, die in den Gedichten vorkommen. Der Dichter mag hier mit seinem Vorworte zum 2. Bande sprechen:

An den freundlichen Leser:

Wieder sind 's nur Reimereien
Nicht Gedichte, die ich biete.
Meistens sind sie lust'gen Inhalts,
Jagdgeschichten und dergleichen,
Wie ich da und dort sie auflas
Oder wol auch selbst erlebte.
Brachte meuchlings sie in Verse,
Wenn mir nichts Gescheit'res oblag,
Beispielsweis' auf langer Bahnfahrt.
Kund'ge merken's an dem Versmaß.

Eigner Spaß war Zweck der Übung,
Doch auch andern Leuten machten
Sie Vergnügen, wie sie sagten,
Wie die Verse älter'n Datums,
Die dem Publikum ich anbot.

Harmlos sind sie all die Scherze,
Und ich halt' das für 'nen Vorzug
In der Zeit, in der wir leben.
Insbesondere sind 's die Pfälzer,
Die sich solcher Scherze freuen.
Schrieb drum meist in ihrer Mundart,
Ihnen wid'm ich auch dies Büchlein.
Mög' es allzeit Freunde finden
In der schönen Pfalz am Rheine!

Dieser Band enthält also hauptsächlich die Mundartgedichte. In ihm ist eine besondere Rubrik, die „Pfälzische G'schichte“ betitelt ist.

Im ganzen ist Ney eine sympathische Erscheinung. Sein Humor ist ein sehr woltuender.

Es folgt *Daniel Kühn*. Er wurde am 28. März 1859 zu Höringen in der Rheinpfalz geboren, besuchte die Lateinschule zu Winnweiler, widmete sich dem Forstdienste und ist jetzt Rechnungskommissär bei der Regierungsförstkammer in Speyer.

Seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn begann 1883 mit hochdeutschen Reimereien. Die Pfälzische Volkszeitung hatte damals ein Beiblatt: „Die Pfälzer Latern“, das die Mundart in Poesie und Prosa vorführte. Dadurch und durch das Lesen der Wollschen und Nadlerschen Sachen wurde Kühn angeregt, sich auf mundartlichem Gebiete zu versuchen. Das war 1884. Von da ab schrieb er auch für andere Blätter mundartliche Sachen. Der Verleger Rohr in Kaiserslautern ermunterte ihn, dieses Neuland weiter zu beackern und druckte 1887 sein Erstlingswerkchen „Gedichte und Humoresken in Pfälzer Mundart“. 1894 folgte „Allerhand Schnokes“, 1901 „Pfälzer Schnitze“ (2. vermehrte Auflage des Erstlingswerkchens), 1905 „Pfälzer Schnitze“, 2. Band, 1908 „Hoch die Pfalz“, 1911 „Aus der „Hamet“, 2. Aufl. des 2. Bandes „Pfälzer Schnitze“, 1912 „Allerhand Kumödi“, lustige Bühnenstücke.

Ein gutes Buch ist „Aus der Hamet“. Der Titel sagt schon, wo der Dichter mit seinen Gedanken weilt — in der Heimat. Der Heimat, seinem Heimatdorfe singt er ein Lied. In vielen Gedichten entwirft er ein Bild des Dorfes, seiner Bewohner und ihres Lebens. Das Bild des Dorfes selbst, der Kinderspielplatz, das Heimathaus treten vor unser geistiges Auge. Treffliche Bilder des Dorflebens, die in den Bildern aus der Kirmeszeit gipfeln, entwirft der Verfasser. Und dabei fehlt nicht der lyrische Klang, der sympathisch dazwischen tönt.

Das Buch „Allerhand Kumödi“ enthält in der Hauptsache 4 kleine Theaterstückchen. Davon ist das erste ein „Schelmenstücklein“, das 2 Aufzüge umfasst. Es zeigt, wie ein Schneidermeister an einem Konkurrenten heitere Rache nimmt. Die dörflichen Bewohner sind nicht so sehr in ihrem Charakter — der Wirt hebt sich als komische Figur einigermaßen heraus — als in ihrer Sprechweise gut wiedergegeben. Die ganze Fülle des

volkstümlichen Witzes tritt uns da entgegen. Das zweite Stückchen „Eine altpfälzische Spinnstube“ ist ein reizendes Genrebild.

Der Band „Hoch die Pfalz“ enthält lustige Geschichten in Gedichtform und Prosa, die den Humor des Verfassers erkennen lassen.

Es folgt *August Gotthold*. Er wurde am 10. Juni 1857 zu Kaiserslautern geboren, erlernte in Speyer den Buchhandel und betreibt jetzt in einer Vorstadt eine Verlagsbuchhandlung. Es erschien von ihm: „Der fidele Pfälzer“, I 1888, II 1894.

Ein bedeutender Dichter der Gegenwart ist *Richard Müller*. Er ist am 17. Juli 1861 zu Obermoschel in der Rheinpfalz geboren und im großelterlichen Hause zu Alzey, wo er die Kreisrealschule besuchte, erzogen worden. Er lebt in Obermoschel in glücklicher Familienkreise als Besitzer einer Sohllledergerberei. „Dieser Beruf bringt mich“, schrieb mir der Dichter, „mit allen Schichten unseres regen, fröhlichen und doch gemühtiefen Volkes in ständige Berührung. So bieten sich mir die Gestalten meiner Dichtung in ungezwungenem Verkehre, ohne dass ich sie suchen muss, dar. Großes ist mir noch nicht widerfahren, und die Sehnsucht danach stirbt aus in meinen Jahren. Was aber das Leben an Behagen und Freude an Natur und Volkstum zu bieten hat, koste ich aus und bin zufrieden.“

Seine Gedichtsammlung „Altes und Neues“ (1911), die eine vom Verfasser selbst zusammengestellte strenge Auswahl seiner reifsten und eigenartigsten Dichtungen aus seinen Sammlungen „Hinnerm Dunnerschberg“ und „Pfälzer Landt un Lewe“ enthält, nebst 25 neuen, launigen Gedichten, die ihm zwischen und nach der Arbeit an seinen Zyklen „Das Schneiderche vun Mackebach“ und „Die Budderbärwel von Diefedhal“ gelungen sind, erweckt zunächst schon Interesse durch ihre Gliederung, die zeigt, dass der Dichter das Wesen der Mundartdichtung erfasst hat. Der erste Teil des Buches ist überschrieben: „Die lieb schön Pfalz“. Da steigt ein Bild der Pfalz vor unsern Augen auf mit all ihren charakteristischen Eigenschaften, aber auch humorvoll beleuchtet, was gleich eine Haupteigenschaft des Dichters erkennen lässt. Doch nicht, als ob er andere Weisen nicht künnte. Denn in dem zweiten Teile „Familjegeschichte“ hören wir manchen schönen lyrischen Ton. So in „Mudderleid“, das das Sterben eines Kindes und den Schmerz seiner Mutter schildert. Von ergreifender Wirkung ist „Er schläft“, welches denselben Gegenstand, aber

weit großartiger behandelt. Eine gut gezeichnete Gestalt aus der „Familjgeschichte“ ist die der alten Magd Katharine. Dann folgen lustige Bubengeschichten unter dem Titel „Unsere Buwe“. Daran schließt sich der Abschnitt „Spießberjer un Baure“, der manches gute Stücklein bringt. Es folgt „Pälzer Luschtbarkeite“ und endlich, was besser zu den „Familjgeschichten“ gerückt wäre, „Mei Heische“. In diesem Abschnitte drückt der Dichter seine Gefühle über den Bau und Besitz seines neuen Hauses aus, bald humorvoll, bald wehmütig. Ein vollwertiges lyrisches Gedicht ist „E Draum“. Darin erzählt der Dichter, wie er bei Verlassen des alten väterlichen Hauses ans Grab seiner Eltern gegangen sei und ihnen, sie um Verzeihung bittend, von dem Umzug in das neue Haus Kunde gegeben habe. Im ganzen zeigt sich Richard Müller in diesem Buche als ein interessanter Mundartdichter. Zu betonen ist noch die Leichtigkeit, mit der er anscheinend seine Verse findet; manchmal ist auch Sinn für Rythmus zu beobachten, zum mindesten sind die Strophenbildungen bemerkenswert. Man wird bei der Lektüre der Müllerschen Gedichte oft an Nadler und seine schwungvolle Art erinnert.

Das Buch „Das Schneiderche vun Mackebach“, das Müller ein Dorfidyll nennt, ist „das liebste von seinen Kindern“, wie er in seinem Vorwort sagt. Und mit Recht; denn es stellt einen gelungenen Wurf des Verfassers dar. Das Schneiderche von Mackebach ist ein armer Schneider, der auch kein Glück in der Liebe hat, der es erdulden muss, dass sein Schatz ihn auslacht, der miterleben muss, wie sein Schatz von einem Bauernburschen verführt wird, wie sein Schatz stirbt. Das Schneiderche von Mackebach ist aber auch ein braver Mensch, der sich des verlassenen Kindes seines früheren Schatzes annimmt und es erzieht. Das Schneiderche von Mackebach ist aber auch ein Held. Denn als das Kind krank wird, hetzt es durch Sturm und Regen zum Doktor, erkältet sich dabei und stirbt infolgedessen. Es ist eine rührende Gestalt, die Müller da gezeichnet hat, und sie ist wolgelungen. Sie gibt Kunde von dem Gefühlsleben des Verfassers, der es verstand, eine gemütvolle Dichtung zu entwerfen.

Das Büchlein „Die Budderbärwel von Diefedhal“, deren Vorwort mit 1908 unterzeichnet ist, ist ein Gegenstück zu der vorigen Dichtung. Doch schließt es nicht tragisch ab sondern im Sinne des fortschreitenden Lebens. Und die Hauptperson der Dichtung ist auch eine durchaus lebenskräftige und lebensfrohe Frau, die

ohne Zagen nach dem Tod ihres Mannes die Aufgabe übernimmt, ihre drei Buben zu erziehen. Freilich gehen ihr zwei nach Amerika, freilich heiratet der dritte zu ihrem größten Ärger die Tochter ihrer Konkurrentin, doch sie grollt keinem, sie söhnt sich insbesondere auch mit dem dritten aus und hat die Freude, eine Enkelin zu erhalten. Vorzüglich ist die Frau gezeichnet mit ihrem derben, aber doch treuen Sinn. Es ist ein frisches Buch, das einen derben Anstrich hat, dem aber auch zarte Töne nicht fehlen. Und gut hat es Müller verstanden, das Volksempfinden zu schildern. Er legt der Frau keine hochdeutschen Gefühlsausdrücke in den Mund. Zu beachten ist wiederum die Leichtigkeit, mit der der Dichter reimt; mannigfache Strophenformen begegnen uns wieder.

Im Ganzen erhalten wir von R. Müller das Bild eines aufstrebenden Dichters, dem in reichem Maße die Verse aus seinem Herzen quellen.

Zum Westrich gehört endlich *Paul Münch*. Er wurde am 10. Dez. 1879 zu Buchheim (Bz. Ludwigshafen) geboren als Sohn des protestantischen Pfarrers Phil. Münch. Noch im ersten Lebensjahre kam der Vater Münchs nach Kusel, wo er bis zum 10. Lebensjahre des Dichters verblieb. Dann ward er nach Oberlustadt bei Germersheim versetzt. Der Knabe kam nach Landau aufs Gymnasium. Dann bezog er im Jahre 1898 die Kunstschule in München und nach 4 Semestern, 1900, die technische Hochschule zu München, und dort erwarb er sich 1902 das Zeugnis zur Befähigung zum Zeichenlehramt. In demselben Jahre kam Münch an die Realschule zu Markbreit in Unterfranken. Nach zwei Jahren erhielt er Anstellung an der „Realanstalt am Donnersberg, 1907 kam er an die Kreisoberrealschule nach Kaiserslautern, 1909 an das dortige humanistische Gymnasium und an die Kgl. Lehrerbildungsanstalt. 1911 kam er wieder an die Oberrealschule und in dieser Stellung ist er gegenwärtig.

Schon als Gymnasiast machte Münch seine ersten poetischen Versuche. Anregung zu Mundartversen erhielt er wol dadurch, dass der Mundartdichter Ney, der ein Bruder seiner Mutter ist, in seinem Elternhause viel gelesen und vorgetragen wurde. Größeren Eindruck aber haben auf ihn die Gedichte des Hunnsrücker Mundartdichters Rottmann auf ihn gemacht, die er schon in früher Jugend kannte.

Münch ist der Verfasser der „Pälzisch Weltgeschichte“, die 1909 in erster Auflage erschien und einen ungewöhnlich großen Absatz hatte. Der Verfasser hat uns mit dem Buche ein humoristisches Epos geboten, in dem er die Weltgeschichte mit vielem Humore durchwandert und zwar mit Bezugnahme auf die Pfalz. Das Paradies lag in der Pfalz, die „Menschheitsursprungssprooch“ vor der babilonischen Sprachverwirrung war natürlich die pälzische Mundart, der Lindwurm hat am Donnersberg bei Dürkheim gehaust, hat einmal all die Würste bei Gelegenheit des Dürkheimer Wurstmarkts gefressen und wurde zur Rache dafür von Siegfried erschlagen, der Kaiser Barbarossa ist nicht im Morgenlande gestorben, sondern wegen seines Durstes heimgeritten und hat im Keller des Schlosses Trifels gesessen, um den ganzen Wein-vorrat auszutrinken. Und so geht es heiter weiter bis zum Bauernkriege, wo plötzlich der Ton ernst wird. Ein besonderer Abschnitt „Der Baurekrieg“, der sich auch von dem anderen Inhalte des Buches durch seine anderen Versmaße unterscheidet, bietet eine historische Novelle in Versform dar. Der wilde Junker, der auf der Jagd mit seiner Schar das Kornfeld eines Bauern verwüstet, die Braut eines Jungbauern raubt und verführt, wird von den erzürnten Bauern angegriffen. Es gelingt ihm aber, in ein Kloster zu entfliehen. Das Kloster wird zerstört. Da greift aber der Pfalzgraf ein. Und wenn auch der Junker in dem sich erhebenden Entscheidungskampfe fällt, so fallen die Bauern alle in der Schlacht, frei und tot. — Dieser Abschnitt ist eine gute Leistung des Dichters. Einmal geht er vom Reim zu reimlosen Versen über. Das wäre an der Stelle besser unterblieben. Sonst aber ist Inhalt und Form sehr anziehend. Packend hebt das Bundschuhlied an: „Not! — Not! Nix als wie bittri Not!“ Mit Recht hat Otto Umlauf diesen Abschnitt als Melodram in Musik gesetzt. Dann schreitet das Buch in seinem lustigen Tone weiter fort, bis wir anno 70 und zuletzt beim südwestafrikanischen Kriege angekommen sind. Auch anno 70 haben die Pälzer wieder erheblich mitgewirkt. Wie wir ja gesehen haben, haben die Pälzer an einem großen Teile der Weltgeschichte mitgeholfen. Es ist durch diese Idee fein das starke Selbstgefühl des Pälzers ironisiert. Die Form des heiteren Epos, das in so witziger Sprache erzählt ist, weist gepaarte Reime auf. Wie gesagt, hat der Abschnitt „De Baurekrieg“ andere Versmaße. Das ganze zeigt einen begabten Dichter. Hoffentlich erfreut er uns noch weiterhin mit

Gaben, die uns die beiden Seiten seines Talentes, die heitere und die ernste zeigen.

2. Die Vorderpfalz.

Der Begründer der vorderpfälzischen Mundartdichtung ist *Karl August Woll*. Er wurde am 10. Febr. 1834 zu St. Ingbert in der Pfalz geboren, besuchte das Gymnasium in Speyer, studierte in München und wandte sich darauf der Tagespresse zu. Viele Jahre hindurch war er dann Inspektor der Wohltätigkeitsanstalten in Elsass-Lothringen und starb in Straßburg am 17. April 1893. Er schrieb: „Pfälzische Gedichte“, 1873.

Die „Pfälzischen Gedichte“, die auch zum Teil hochdeutsch sind, muten sympathisch an. Denn neben lustigen Stücklein treten auch Stimmungsgedichte auf, wovon dasjenige mit dem Titel „Die Strickschul“ das beste in Bezug auf Lyrik ist. Er erzählt, wie die Strickschullehrerin, während sie die Kinder beaufsichtigt und ermahnt, sich an die Zeit erinnert, da sie einen Herzallerliebsten hatte, der aber starb. 1906 sind im Pfälz. Museum angezeigt „Neue pfälzische Gedichte“ von K. A. Woll.

Emil Haas wurde 1847 zu Gimmeldingen bei Neustadt a. d. Haardt geboren. Der bis zur ersten Klasse des Gymnasiums vorgerückte Jüngling musste aus Rücksicht auf seine Familie das Weiterstudium aufgeben. Er wurde Soldat und machte als solcher den Feldzug von 1870/71 mit. Dieser Feldzug war auch entscheidend für seine Lebensauffassung. Hier fand er die Widerstandskraft gegen alle Widerwärtigkeiten des Daseins. Hier auch keimte als Produkt von optimistischer Leichtlebigkeit und von tiefsten Eindrücken sein gesunder Humor. Nach dem Krieg wurde er Eisenbahnbeamter in Straßburg. Aus Anlass der Bayernfeste wurde Haas zum Mundartdichter. Im Jahre 1877 ließ Haas eine kleine Sammlung seiner Gedichte im Druck erscheinen, der 1895 eine erweiterte Neuauflage erfolgte. Den Dichter zeichnet Humor und Herzenswärme und witzige Schalkhaftigkeit aus.

Gustav Gutmann lebte als pensionierter Postsekretär in Heidelberg, wo er Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verstorben ist. Er schrieb: „Hoch die Palz“, 1887.

Am 15. August 1856 wurde zu Vleningen (bayr. Pfalz) *Lorenz Rohr* geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Speyer und darauf die Universität München. 1869 ging Rohr nach Amerika, war dort bis 1872 als Lehrer tätig und kehrte dann nach Deutschland

zurück, um in Tübingen und München Naturwissenschaften zu studieren. 1874 nahm Rohr seine Lehrertätigkeit in der neuen Welt wieder auf, wurde 1881 Journalist, und ist seit 1884 Leiter einer demokratischen Zeitung in Evansville. Er gab seine „Pfälzischen Gedichte“ heraus unter dem Titel „Zwewele, Knowloch un Marau“, 1896.

Der Dichter zeigt sich in den in der Sammlung Regenhardt mitgeteilten Gedichten als lyrischen Klängen geneigter Poet. „Blitt un Blumme“ verherrlicht die Blume des Weines als Blumenkönigin. „Die Gründer von Germantown“ feiert die Gründung von Germantown, nach dem Gedichte der Ort, wo die ersten Deutschlandsmüden Duldung, Glück und Frieden fanden.

August Keiler. Er war mit Woll befreundet. Er ist am 14. Januar 1842 als Sohn eines Lehrers zu Wollmesheim bei Landau geboren. Seine Berufsausbildung erhielt Keiler im Seminar zu Speyer. Er war in verschiedenen Orten lehrend tätig und kam 1878 an die obere katholische Schule in Germersheim, wo er noch wirkt. Zu Neujahr 1912 bekam er für sein verdienstvolles Wirken den Titel „Oberlehrer“.

Es entstand als Erstling sein Gedicht „Schträäsel“, das von Keilers Landsleuten am Gebirg mit großem Wohlgefallen aufgenommen wurde; ebenso fanden die in der Folgezeit verfassten Gedichte den Beifall der Vorderpfälzer. Kein Wunder, hat doch Keiler sein ganzes Leben in der Vorderpfalz geweiht und stete Fühlung mit den Volkskreisen gehalten, aus deren Sphäre heraus er seine Stoffe nimmt.

„Es war mir allezeit ein Herzensbedürfnis, das liebe vorderpfälzische Volk, dem ich entsprossen und dem ich lebenslang zu dienen gesucht, so zu schildern, wie es lebt und webt, und das glaubte ich am besten in der ihm eigenen Mundart erreichen zu können. Ich ließ deshalb den Vorderpfälzer so reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, in der Überzeugung, dass das tiefste Fühlen und Denken des Volkes sich in seiner Muttersprache vollzieht.“

Diesen eigenen Worten Keilers ist zuzustimmen. Denn aus seinen Gedichten in der Mundart, die der Gegend um Landau und Edenkoben eigen ist, wehen Duft und Odem der Heimat. Ob er uns des Volkes Art und Brauch in mehr ernsten Bildern malt, ob er heitere Anlässe in ein humorvolles Gewand kleidet, immer ist der Inhalt wahr empfunden, und des Dichters gemüt-

volles Wesen schaut aus jeder Zeile; dem Leser aber tritt manches Spiegelbild der Heimat greifbar vor die Augen. August Keilers Gedichte erschienen um die Weihnachtszeit 1905 unter dem Titel „Schträäsel, Gedichte in vorderpfälzischer Mundart.“

Die Vorderpfalz hat auch zwei Bühnenschriftsteller hervorgebracht, die Brüder *Karl* und *Hermann Sinsheimer*. Karl Sinsheimer ist 37 Jahre alt und lebt als Kaufmann in Mannheim; Hermann Sinsheimer ist 29 Jahre alt, ist Rechtsanwalt und Schriftsteller und wohnt in Ludwigshafen am Rhein.

Sie haben beide zusammen 1909 den Schwank die „Reblaus“ verfasst und außerdem eine Mundartposse „Die Gemeinerotswahl in Lochlinge“. Von Hermann Sinsheimer wird noch geschrieben eine Komödie in 3 Akten „Tante Lisbeths Besuch“ und eine einaktige Grotteske „Der Polizeidackel“. In Vorbereitung ist ein Roman „Die drei Kinder“.

Über „Die Reblaus“ urteilte die „Pfälzische Presse“:

Endlich ein Pfälzer Schwank! Nachdem die heimische Mundartdichtung in letzter Zeit so köstliche Blüten gezeitigt hat und die Freude an der Volksdichtung lebhafter ist als je zuvor, ist dies neue köstliche Buch eine Abwechslung, die jeder Pfälzer gern willkommen heißt. — Es ist eine echte Schwankdichtung, die durch das Büchlein weht, so weinsaftig, weinselig und weinfröhlich ist es, dass man die Verfasser bewundern muss, die alles mit Meisterhand gezeichnet haben. Der Schwank will Typen; hier sind sie, echte, rechte Gestalten von der unteren Haardt, da, wo der Dürkheimer wächst, ein einziger, großer, unwiderstehlicher Protest gegen alles Wässerige. — Prächtige Szenen in echter Volkssprache ziehen da an uns vorüber, und die beiden Verfasser, ich weiß nicht, welcher am meisten, haben so scharf gesehen und so gewandt dargestellt, dass man unwillkürlich fragen muss: „Wer hat denn das geschaffen?“ Nun, ich kenne die beiden selber nicht; aber zwei echte Rheinpfälzer sind es, das merkt man jeder Zeile an.“

Auch zwei Dichterinnen hat die Vorderpfalz hervorgebracht: *Lina Sommer* und *Elise Kroemer*.

Lina Sommer ist durch ihre Gedichte in den „Fliegenden Blättern“ bekannt. Über ihr Buch „Schtilvergnügt“, Gedichte und Erzählungen in Pfälzer Mundart 1905, schreibt Daniel Kühn im „Pfälz. Museum“: In die Reihe der pfälzischen Dichter ist nun auch eine Dame getreten: Frau Lina Sommer. Sie ist geboren

zu Speyer und wohnt in Köln am Rhein. Ihr Name ist in unserer Pfälzer Heimat längst kein fremder mehr. In Zeitungen und Zeitschriften hat Lina Sommer schon manche von echt pfälzischer Gemütlichkeit durchdrungene Zeugnisse ihrer Muse veröffentlicht. Nun haben all die Sachen, die so ungebunden umherflatterten, ihr eigen Heim gefunden in einem hübsch ausgestatteten Bändchen. Es enthält im ersten Teil Gedichte, im zweiten Teil Prosastücke in vorderpfälzischer Mundart. Lina Sommer hat nicht die kraftvolleren, urwüchsigeren Töne pfälzischen Fühlens und Denkens angeschlagen, sondern wie dies ja ein zart empfindendes Frauengemüt nicht anders erraten lässt, die sanfteren Regungen der Volksseele dichterisch verwertet. Ein frischer, herzugewinnender, in tadellose Formen gegossener Humor ist dem Werkchen eigen. In den Prosastücken macht sich außerdem ein sehr anheimelndes Erzählertalent geltend. Freuen wir uns, dass auch eine Frau den Pfälzischen Parnass ziert. Meines Wissens ist es das erstemal, dass eine Pfälzerin ihre mundartliche Muse in einem Bande der Öffentlichkeit anheimgibt. Und dies mit so anmutigem Inhalt!“

Von Elise Kroemer erschien wol 1906 „Hischdorideede vun Schpeier“, Gedichte in Speyerer Mundart.

Noch nicht den einzelnen Teilen der Pfalz zuweisen konnte ich: *Lutz*, „Pfälzer Humor“, 1898, *Decker*, „Kraut un Riewe“, 1901, *Claus*, „Fröhliche Pfalz“, 1901, *Dacqué*, „Luschtige Stickelcher“, 1902, *Emil Weber*, „Pälzer Humor“, 1904 und „Kimmel un Körjanner“, 1909, *Kiefer*, „Gassebuwe“, 1905, *Croissant*, „Buschur!“, 1907, *Maurer*, „Gedichte“, 1908, *Palatinus*, „Pälzer Porträhalbum“, 1908, *Räder*, „Pälzer Bitzler“, 1909.

Ferner ist noch zu nennen: *Paul Gilbert*, *Otto Fleischmann* (vereinzelte Gedichte).

V. Deutsch-Lothringen.

In Deutsch-Lothringen sind mir nur zwei Mundartdichter bekannt. Der ältere davon ist *Georg Sedelmayr*. Er wurde am 2. Januar 1854 zu Violau in Bayern geboren, besuchte von 1870 ab das Lehrerseminar zu Freising und ist seit 1889 Hauptlehrer in Metz. Er schrieb vereinzelte Mundartgedichte.

Der zweite Mundartdichter in Deutsch-Lothringen ist *Heinrich Lerond*. Er wurde am 22. Juni 1861 zu Kochern, Kreis Forbach geboren, besuchte das Seminar in Metz, war Lehrer in St. Julien bei Metz und lebt gegenwärtig als Lehrer a. D. in Destrach in Lothringen.

Gedichte von ihm sind in der Regenhardschen Sammlung, in „Erwinia“, IX. Jahrgang, Nr. 2, „Das Reichsland“, 1902, veröffentlicht. Er beabsichtigt für später eine Sammlung von Gedichten in lothringischer Mundart.

VI. Das Saarbrücker Land.

Wir kommen zum Saarbrücker Land. Ein Mundartgedicht aus der älteren Zeit ist in einem Bande der Veröffentlichungen des Historischen Vereins für die Saargegend abgedruckt.

Die eigentliche Mundartdichtung im Saarbrücker Lande wurde durch *Friedrich Wilhelm Schön* begründet. Er wurde am 30. August 1879 als Sohn des Lehrers L. Schön in dem damaligen St. Johann a. d. Saar (heute Stadtteil St. Johann von Saarbrücken) geboren. Er besuchte das Ludwigsgymnasium zu Saarbrücken und bezog im Herbst 1898 die Universität. Er studierte zunächst in Halle und Berlin Philologie, wechselte dann sein Studium und studierte in Heidelberg Theologie. Seit 1908 war er im Seminarpräparandenanstaltsdienste tätig, war eine zeitlang kommissarischer Seminarlehrer und ist jetzt wieder in dem erstgenannten Dienste zu Wetzlar.

Sein erstes Mundartgedicht veröffentlichte er schon 1897 als Gymnasiast. Seine Mundartgedichte erschienen 1901 unter dem Titel „For Schbass unn for Ernschd“, 1910 in 2. Auflage unter dem Titel „Dehemm in Saarbrigge!“ In dem Buche hat der Verfasser nach den Grundsätzen zu schaffen gesucht, wie sie in dieser Arbeit dargelegt sind. Das Buch enthält Gedichte und Erzählungen in Saarbrücker Mundart und bestrebt sich, sowohl die alte als auch die neue Saarbrücker Bevölkerung darzustellen, sowie auch die Mundart zu lyrischen Gedichten zu verwenden. Noch ungedruckt ist eine humoristische Szene des Verfassers „Das Ehrenamt“ und ein kleines Festspiel „Die modernen Chatten“.

Der Stadt Saarbrücken gehört auch *Karl Schumann* an. Er wurde am 3. Mai 1872 zu Saarbrücken geboren, besuchte die Volksschule, konnte aber trotz seines Herzenswunsches nicht

studieren, wie er wollte. Aus alter Schreinertamilie stammend, wurde er der Tradition nach Schreiner und lebt jetzt als Schreinermeister in Saarbrücken. Er hat in Zeitungen und Zeitschriften verschiedene mundartliche Sachen veröffentlicht, insbesondere lustige Erzählungen. Sodann stammen aus seiner Feder auch zwei Bühnenstückchen. Sie liegen mir im Manuskript vor. Das erste „Der Vetter Louis aus'm Kellerdahl un sei Fraa im Vaterländischen Frauenverein“ schildert das Benehmen zweier Bauersleute, die einem Feste des Vaterländischen Frauenvereins zusehn und sich ziemlich tölpelhaft benehmen. Das zweite „Großmutter's Stübchen“, ist eine feinsinnige Arbeit. Die Szene schildert, wie die Enkel einer Großmutter dieser zum Geburtstag gratulieren. Zum Dank bitten sie sich von der Großmutter aus, dass sie ihnen etwas erzähle. Und sie erzählt ihnen, wie sie in ihrem Stübchen aufgewachsen sei, wie vor dem Fenster des Stübchens ihr Bräutigam gestanden habe, wie sie sich verheiratet hätten, wie aber endlich ihr Mann als Ulan in der Schlacht bei Spichern gefallen sei. Zum Schlusse singen ihr die Kinder ein Lieblingslied des Großvaters. Und so klingt diese reizende Szene aus. Hoffentlich bietet uns K. Schumann noch mehr.

In Saarbrücken erscheint ein humoristisches Blatt die „Großstadtbrille“, das viele Beiträge in Saarbrücker Mundart enthält und von Redakteur Rumann geleitet wird. Derselbe leitet auch ein „Volkstheater“.

Die von Rumann gegründete „Saarbrücker Volksbühne“ trat am 28. Juli 1908 zum ersten Male vor die Öffentlichkeit mit dem von Rumann in Saarbrücker Mundart geschriebenen vieraktigen Lokalstück „Die Stadtratswahl“. Rumann besorgte des weiteren verschiedene Umarbeitungen von Einaktern, z. B. „Sie hat ebbes“, „Die Hochzeitsräs“. Rumann schrieb 1899 für die Feuerwehr ein Genrebild „Gott zur Ehr — dem Nächsten zur Wehr!“ Endlich plant Rumann noch ein größeres Volksstück „Saarbrücker Kind“.

Rumann plante mit der „Saarbrücker Volksbühne“ etwas ähnliches, wie es in Straßburg die „Elsässische Volksbühne“ ist. Er war früher Schauspieler und Sänger, fünf Jahre lang Theaterdirektor, und machte sich 1899 in Saarbrücken selbsthaft, wo er Redakteur wurde.

Das Sulzbachtal hat seinen Mundartschriftsteller in *Ludwig Blatter* gefunden. Er ist zu Sulzbach bei Saarbrücken geboren,

war zuerst Ingenieur und studierte dann Mathematik und Naturwissenschaft. Er ist nun im Lehrerbildungsdienste tätig zu Ottweiler, Rgbz. Trier. Seine Erzählungen sind meist im „Bergmannsfreund“ erschienen. Sie zeugen von guter Beobachtung des Volkes und der Volkssprache und sind heiteren Charakters.

* * *

So haben wir das große rheinfränkische Mundartgebiet durchschritten und viele Mundartdichter kennen gelernt. Am meisten blüht die Mundartdichtung in der Pfalz und in Frankfurt a. Main. Aber nicht nur der Zahl nach ist die Mundartdichtung des rheinfränkischen Gebietes bedeutend, auch die verschiedensten Gattungen der Dichtung sind, wie wir gesehen haben, in ihm vertreten. Am meisten herrscht natürlich die einfache Epik vor, aber auch das größere Epos fehlt nicht. Die Idyllendichtung sahen wir in alter und neuer Zeit vertreten und endlich auch das Drama in vielen Fällen. Viele Dichter haben ihre Kunst in ihrem Wesen erfasst, bei vielen aber ist eine genauere Erfassung dieses Wesens noch zu wünschen. Hoffen wir, dass dies der Fall sein wird und dass die Mundartdichtung als Kunst immer mehr sich ihren Platz in der deutschen Literatur erobert!*

Ein Hexenprozess im Kraichgau vom Jahre 1563. Von Benedikt Schwarz. II.

Dieses Urteil wurde denn auch beim dritten Gerichtstag am 12. Juli 1563 verkündigt und in das Protokoll aufgenommen, worauf Jung Anna am selben Tag vom Schultheiß und den dazu verordneten Weinschrötern, „so hieniden under dem Rathaus daruff stillschweigend warteten“, als sie vom Rathaus herabging, gefangen genommen und in dem kleinen Ratsstüblein an eine Kette angeschmiedet, wo sie die Nacht zubringen musste.

Das war geschehen am Montag nach Kilian, den 12. Juli.

„Am Zinstag hernacher“, fährt das Protokoll fort, „hatt der Junkherr sein Amptman Eraßmuß und mich Daniel Setzlin den Schulmeister zu ir hinuffgeschickt, mit bevelch, sie morgens umb

* Anm. Berichtigungen und Ergänzungen aller Art sowie allfällige Bücherzusendungen werden an die Adresse: Saarbrücken 3, Bismarckstr. 16, erbeten.

7 Uhr, als sie allererst hett suppen geßen, gütlich mit allem fleiß anzureden, daß sie soll die warheit bekennen und anzeigen, ob sie doch eine Hexin sei oder nit, wie sie sei zu solchem teuffelswerck kommen, aus was Ursach, was sie dazu getrungen, wer sie es gelernt hab, wer ir mitgespielen seien geweßt. Das alles ist von uns mit bestem vermögen geschehen.

Dann erstlich als wir zu ir ins stüblin giengen, fieng sie alß baldt an ein wenig zu weinen, also das ir in jedem aug ein tropf stunde, aber kein tropf fiel ir herab. Hub die Hendt ganz oft über sich gen himmel, schraw: ach gott, wie thut man mir so gewalt und unrecht, und sonderlich mein bas Margreth, daß ir und allen denen, die mich also beschuldigen, gott verzeihe. Uff unser befragen sagt sie, sie wer kein Unhöldin, wißt auch weder umb derselben wort, werck, that und Rhat, hets nit gelernt, auch nie begert zu lernen, were ir auch von keinem menschen jemalen zu lernen zugemutet worden.

Sagen wir, warumb das ir bas sie also hefftig bezichtige und daruff verharre und das gemeine volck sie nun viel Zeit und jar ein solche frauw bezichtige und vermumble, antwort sie, sie wisse nit, was ir teuffeliche bas (die ein überaus arges niedriges mensch war, sich nie nichts guts befließen, sie were auch des teuffels) fur ein Neid auf sie hatt, sie hett sie fast von jugendt uffzogen, ir alles guts gethan, sie in ir Haus undergeschleiff und letztlich, als sie dißen iren jetzigen mann steffan genommen, mit im ein kindt gehapt, mit welchem ir in der kindtbeth nit wol gangen, also das sie durch kubastlen (Kuhhirt Bastian) alhie bei der Warsagerin zu Reulingen Rhat suchen hatt wollen, were sie Jung Anna eben bey ir Margreth geweßt, und dises hett sie vöriger tagen den Junkern im schloß im beisein irer basen Margreth auch anzeigt, ir solches gewehrt und gesagt, sie solt nit so abergläubig oder kleingläubig sein und nit Rhat suchen bei des teuffels Volck, aber Margreth hett uf ir Red nit geben, sondern Viehbastlen hinweg geschickt. Da wer sie Jung Anna hernacher nit mehr wie zuvor hinuff zu ir Margreth gangen und kommen, wer deßwegen Margreth daruff gefallen, dieweil sie nit mehr zu ir käme, so würde sie solchen schaden ir zugefügt han, hett sie also vorttan dißer that bezigen nnd außgeschrien.

Ward weiter von uns gefragt, ob sie nit wiße, ob ir bas Margreth velleicht auch etwas mit Hexenwerck köndt oder gelernt hett. Sagt sie Anna, sie wiße nichts böses von ir zu sagen, hett

auch nie nichts solches dings von ir gehört oder gesehen, allein daß sie sonst ein arges böß neidiges mensch were.

Weitter gefragt, ob dann verstorbene Meßner Anna ein Unhöldin geweßen, ja warumb sie Jung Anna mit derselben also gute kuntschafft und gemeinschafft gehapt, ja mit ir barfüßig zur begrebnis gangen, hat sie geantwort, Sie wiße nichts böß von der Meßner Anna, hab nie nichts gehört oder gesehen, das sie ein Unhöldin sey, hab auch solches von ir nit geglaubt. Das sey aber war, es sey Meßner Anna sunst ein arglistig weib gewest, daß sie Jung Anna oft, so sie von ir heimkommen, gesagt, der teuffel ist inn dem weib, man kan sie nit außlernen mit iren listen. Sie hab aber darumb mit ir kuntschafft und gemeinschafft gehapt, alß ein Nachparin mit der andern pfleg zu thun, denn sie Meßner Anna hab ir oft zu kochen geben, ein trunck weins geben, gelt geliehen und dergleichen, Sie sey auch mit ir barfüßig zur begräbnis gangen, denn sie hab wider deßmalen kein schuh anzuthun gehapt.

Letztlich als wir nun sie Jung Anna aller umbstendts (die wir zur sach dienlich erachten) befragen und unsers gottes wort ir anzeigen, daß sie solte und wolte ir sünd von grund irs herzen erkennen, bekennen, berewen und gott umb gnad und verzeihung anrufen, der dan one allen zweifel bereit und geneigt war, ir zu verzeihen, sie wider zu gnaden uffzunehmen und aus des teuffels banden und Rachen zu reißen, und daß sie also ir that der Obrigkeit den Junkern gütlich one gemartert wolte bekennen, so möchte sie auch ein milttere straff erlangen, gab sie bestandtlich und beharrlich antwort, sie wer kein unholdt, woll deß leiden, was sie leiden solt; dann solt sie sagen, sie wer eine, so lug sie uff sich selbs, daruff sagen wir, sie solt die warheit sagen und nie allweg die lug verschweigen, sie solt weder uff sich selbst, noch uff andere leuth nichts liegen . . . das bekenntt sie gott irem Herrn, aber Hexenwercks wer sie frey und unschuldig.

Und dies gesprech weret völlig ein ganze stundt, gingen also von ir alß baldt zu Junckern ins undere schloß, da er dan das gefengknus lies zurichten, zeigten solches ime uff der bruck alles ane.

Uff dißen Zinstag umb vesperzeit ward Jung Anna vom Rhat-haus hinab oben uff den thurm ins undere schloß ins gewölb gefurt, an zwo kettin angeschmiedt, auch alten Martin Zieglern den büttel, Veit schotten zugegeben und verordnet, daß er mit ime ir alle tag solt helff daß eßen übern thurm tragen.

Uff Donnerstag herracher, den 15. Julii ist M. Job der prediger umb 12 Uhr ungeverlich zu Mittag, als man ir das mittageßen gepracht, zu ir Annen übern thurm gangen, und als er mit ir geredt im beysein bütteln und Veit schotten, hatt er sie gefragt, ob sie ime etwas inn der geheim zu klagen und sagen hett, wolt er sie hören. Büttel und Veitt waren aus dem thurm entwichen und also prediger mit ir allein geredt, auch sagt mir schulmeister er prediger folgenden freitags vor seinem haus, wie er bey ir ob dem thurm geweßt, sie fleißig als ein seelsorger ermant, sie sollt ire sünd erkennen, gott beichten, bereuwen und umb verzeihung bitten und nit zweiffeln, er würde sie erhören, auch sie gebeten, sie wolt ime hierinnen vertrauen, doch wer er nit der Meinung zu ir kommen, daß sie ime bekennen solt, ob sie ein Hexin oder nit, sondern sie solt solches den Junckern oder der Obrigkeit bekennen, es wer beßer on marter oder mit marter bekendt, wer beßer 1 Stundt gebrunn, denn die ewige qual leiden. Und ob sie schon ime solches bekennen würd, wolte ers dannacht nit von ir sagen, sondern als ein beicht im geheimen halten, aber sie hatt sich unschuldig sein verantwortet, auch constanter negiert, daß sie kein Hexin were, auch also von ir geschieden.

Uff Sambstag den 17. Julii seindt Ich Daniel setzlin schulmeister und mein schweher Eraßmus uff geheiß deß Junckern abermalen bed allein morgens zwischen 7 und 8 Uhr zu ir uff den Thurm gangen, sie freundlich, letztlich ernstlich mit betrauwung angeredt, der Juncker werde verursacht, wo sie inn der güte nit woll bekennen, sie villeicht mit pein und marter durch den Nachrichten fragen zu laßen, des er lieber überhoben wolt sein, aber glatt nichts von ir pringen noch erfahren mögen, sondern sie hat negirt, daß sie keine Hexin sei, sie wolt sich laßen martern und foltern im Namen Gots, doch möcht man eins also hart voltern, es möchte sagen, Gott wer nit Gott, das wir ir dann widerlegt, sagende, man werde ir nit zu viel noch unrecht thun, allein sie soll ir seel bedencken und inn allwegen die warheit raumen. Also wider von ir müßen gen.

Uff jetztermelten sambstag nachmittag umb 2 Uhren ließ der Juncker eigener person die Margreth Steffan Steigen weib heruff in die schul fordern, und stundt er in seinem garten am bandthaus bey der schul. Da ging ich und Eraßmus mit der Margreth zu seiner Ehrvesten inn garten, da redet er sie an, sie soll ime doch ware gründtliche ursach anzeigen, warumb sie doch ir

base, die Jung Anna, also hart bezige. Da sagt sie Margreth kein ander ursach noch laster oder leidt wißt sie uff ir base, denn da sie vor 2 Jaren uff eins Donderstag eines kindts nider wer kommen und ir Steffan 1 fl. weingarten hett verkaufft, were verstorbene Meßner Anna damalen zu ir kindtbetterin kommen und gebetten, sie solt ir 10 gr. leihen, aber sie hett sie irem Mann gewißen⁵⁾, und als solches Meßner Anna gemerckt, daß sie ir nichts leihen wolle, were sie hernacher am Sambstag wider kommen, ir mit der handt über die brüst gefaren herab bis uffs herzgrüblin. Gleich inn derselben nacht wer ir margreth die Brust also voll milch geschossen und so wee am hertz worden, daß sie gemeint, sie müßte sterben, als sie dann auch hernacher ein arm weib were worden. Die volgenden tag were ir bas Jung Anna bey ir gewesen und ir gewartet, ir etwan solche kranckheit mit überschlahen uffhin und abhin getriben, das sie wol entpfunden, das sie ir solche kranckheit mehre und es mit der Meßner Anna hab, auch da sie ir wie Meßner Anna über die brüst were gefaren und sie villeicht also geschossen und verderbt. Het Jung Anna gesagt, sie solt nit so ungläubig und kleingläubig sein, Meßner Anna könne nichts, doch wer nichts besseres für solch ir Kranckheit, denn der antrit bey der stubschwellen, wie sie es aber gemeint hab, das wiß sie Margreth nit, habs auch nit gefragt. Letztlich da sie kubastlin gen Reulingen hab schicken wollen (alß sie dann gethan) zur warsagerin, habs ir Jung Anna hefftig gewerth, villeicht besorgend, es möcht an tag kommen, daß sie und Meßner Anna solche weiber seien und sie Margreth also verderbt, wie sie denn noch uff dißen tag deßhalben ein arm frauw sey und offt ersticken woll, es lig ir noch under der Brust umbs hertz. Es were auch desselben mals, als sie kubastlin wollen, Jung Anna ganz geel worden und heßlich gesehen in ir Margrethen haus. auch volgendts sich ir Margrethen entschlagen und nit mehr zu ir kommen oder gefragt, wie sie leb oder wie es ir gee, also daß sie es dafür halt, sie hab sie Margreth mit der Meßner Anna also helffen verderben und lämen, sey nit one, sie Jung Anna hab ir zuvor viel guts und treuw bewißen, behaußet, ufferzogen, beherberget etc.

Item als sie Margreth gefragt, ob ir denn Jung Anna nie nit hett zugemuth, daß sie sie wolt etwas lernen, das ir lebttag

⁵⁾ Am Rande steht: Nota: Sie sagt, sie hetten doch der Meßner Anna 10 und irer basen 7 gr. geliehen.

helfen muß oder ein kunst hexenwerckh, sagt sie nein, sie hett auch nie nichts von ir gesehen, gemerckt, gespürt, noch sie nachts aus dem bett verloren, als sie bey ir gewont und gelegen hett. Doch als sie Margreth vor irem zweiten Mann Hammel Martin ledig im Witwenstandt geweßt, hett sie Jung Anna etwan oft gesagt, sie wolt ir wol underhelffen und ein Mann geben, daß sie mit im versehen wer, so traut sie ir doch nit, sie wer ein streitige lutzenart, der teuffel solt ir trauwen.

Kurtz vor dißer jetziger Rechtfertigung, als man die zu Maßenbach verbrannt hett, wer sie hinab zu Jung Anna in ir haus kommen, hett Jung Anna die hendt über dem kopff ettlichemal zusammenschlagen und gesagt: ach, wie hab ich so ein gros hertzleid, hett sie Margreth gedacht, es were villeicht irer Söne halben, die damaliger Zeit miteinander uneins geweßen, sie gebeten, sie solt ir solch hertzleid entdecken, konde sie und ir mann draus helffen, so wolte sies gern thun, hett zuletzt Jung Anna schmerzlich geantwortet: ich wolt dirs wol sagen, trauw aber dir der teuffel, du wursts nit verschweigen. Aus dißen Reden, auch andern Reden, so Jung Anna hievor geredt, nemblich gesagt: Margreth, dein kranckheit, so du hast, soll über dein Steffan gangen sein, so mustus tragen. Hab sie geschlossen und vermutet, es muß also ir Bas, die Jung Anna, ein Zauberin sein, sonst wiß sie kein andere ursach oder laster uff sie zu sagen.

Daruff thet der Juncker und auch wir viel hin und wider mit ir reden und sie drumb straffen, daß sie also umb so ein leichtfertige geringe ungewiße ursach ir baße also dahin in todt wolt geben und zur gefengknis inpracht und gebot und bevalh ir der Juncker ernstlich, sie Margreth solt sich über die sach bedencken, ob sie doch sich anderer mehren ursachen erinnern köndte, so Jung Anna mit ir möcht geübt haben, damit man doch füglich sie fragen und hinder den handel kommen möcht; denn diße ursach were noch bey weitem nit genugsam zur peinlichen frag. Und so sie Margreth also etwas sich erinnere und befinden wurde, solt sie als morgen Sontags oder Montags solches ime Junckern selbsten oder Eraßmußen oder mich schulmeister verstendigen und die warheit sagen, die lug verschweigen, sagt, sie wolts thun, schied dann also von uns aus dem garten.

Uff sonntag, den 18. Julii abendts zwischen 7 und 8 Uhr, alß ich schulmeister über meynem nacht Imbiß saß, kam gemelte Margretha, Steffan Steigen weib, zue mir inß schulhaus, thet mir

anzeigen, gestrigen abschildt nach, wie sie sich der sachen erinnert, so kundte sie doch kein ander ursach wiße uff ir baßen, denn wie sie hievor hett angezeigt, daß sie uff ein Zeit, als sie Margreth ein witwe geweßen, zu ir gesagt hett, wann sie ir Annen volgen wolt, sie wolt ir wol hinder ein mann helffen, der ir nutz und gut muß sein, so wer aber ir nit zu trawen, sie wer ein streitiges lutz. Der teuffel solt ir trawen etc. Wer also auch ir Margrethen meynung, daß Jung Anna ein Hexin wer, wolt ir drüber wol und wee laßen thun, und ein ader nach der andern außziehen, sagt ferner schulmeister, der Meister ist schon herein-geritten, den Nachrichter meinende, schied also von mir mit gut nacht wünschung.

Von peinlicher frag.

Uff Montag, den 19. Julii, ist der Juncker eigener person mit Eraßmußen und mir schulmeistern zu ir über den thurm gangen morgens umb 6 Uhr, sie uff das aller treulichst, christlichst und fleißigst erinnert und gebetten, ir seel zu bedencken und doch in der güte zu bekennen, one gemartert. Aber alles hat nichts bey ir verfangen mögen, Sondern sie hat auch volgendts, als der Nachrichter M. Veltin hinuff zu ir kam und mehr als ein ganze stundt ermant worden, druff behart, sie sey unschuldig und gott werde sie erhalten.

Daruff ward sie ein wenig von der Erden, ler ohne angehenckte stein, uffgezogen, wider herabgelaßen, aber nichts bekennen wollen; volgendts thet er Meister ir die füß unden uff den Deckel und die eisen oben dem thurm anbinden und also in den thurm hencken, jedoch zuvor sie abermalen genugsamlich gebetten, mit Vertröstung, ir die pein villedt leidenlich zu machen, und diße ermanung wehret abermal uff ein stundt, zu dem tratten wir all uff den thurm, und redet der Juncker allein mit ir, volgendts also uffgezogen, daß sie ganz bleich und ir fast onmechtig ward, auch der schweiß über die brust ablieff, aber umbsonst, gaben ir also Zeit zu bedencken, man solt ir suppen und zu eßen pringen, doch solt sie sich hiemittelst bedencken, ob sie sich nit vor kurzem zeitt gegen einen menschen in irem hauß hett vernemmen laßen, sie hett ein hertzleid, wie ein groß leid und die arm also oft über sich geworffen. Sie solt doch sich druff bedencken, was es für ein hertzleid, ob sie villedt inn dißer sachen behafft und besorgt hab, sie sey von der zu Maßenbach auch angeben, oder es möcht ir gethat an tag kommen, oder sie solch ir an-

liegen und creutz irgendt eynem gern wolt geoffenbart haben. Sagt sie also, sie wollt sich bedencken, daruff ward sie wider in ir beth gelaßen und an die ketten gelegt, ir durch den schütz alßbald zu eßen gepracht und ging der Juncker und wir heim, der Nachrichten ins wirtshaus. Solches geschehen nach acht uhr vor mittag.

Nachmittag nach 12 uhr schicken der Juncker Eraßmußen und mich schulmeister allein wider zu ir Jung Annen über den thurm mit ernstem bevelch, sie nochmalen uff vorigen abschiedt zu ermanen, ob sie sich doch etwas bedacht und erinnert hett, daß sie dißer gethat schuldig sey, solches zu bekennen und ir seel zu bedencken. Aber es hatt alles bey ir nichts verfahren mögen noch wollen, sondern sie ist stracks daruff beharrt, daß sie unschuldig sey, nie nit weder vom Sathan noch einichen andern bößen menschen deßhalb angefochten worden, solches zu lernen.

Ferner alß sie nun nichts gütlich bekennen wolt, ward der Nachrichten wider beruffen und uff vielfeltige ermanung ward sie wider uffgezogen, alß man ir den Deckel ober dem undern thurm ann die füß hencken thut, aber sie beharret nochmalen nichts bekennende. Doch als der Meister ir anzeigt, wie sie einst ein kalb geritten und ertötet hett, auch wir ferner fragten, ob nit solches irgendt irer Nachparn eins gesehen, antwortet sie, sie gestünde, daß uff ein zeit himmel michels weib ir geruffen und angezeigt, sie hett ein krancks kalb, wer sie Jung Anna und ir son Jörg hinüber in stall geloffen, wer auch da geweßen Hoffen Engel und der Schäfer darzu kommen, nach dem das kalb gestorben geweßen, wer dem kalb grun und geel ding zum hals ausgeloffen und hett sie und ir son Jörg das kalb uffrecht gehoben, es wer aber damalen gestorben. Doch wer sie Anna nit uff dem kalb geseßen, noch über es geschritten, hett im auch kein weiden oder anders nit ins maul gelegt.

Item als sie gefragt ward, ob sie doch nie kein anfechtung vom bößen feindt gehapt, sagt sie, sie wißt von keiner andern anfechtung, anders denn sie hett uff ein zeit bey leben ires mans Jacob fursten ein kalb und saw abgemetzlet, da het ermeltt ir man von ir außgeben, wie er noch von solchen metzeln kein metzelsuppen oder fleisch versucht hett, denn sie Anna het im noch nichts darvon gekocht, wer ein so hart und untreu weib nachgendts wer sie gleich hart kranck worden, hett sie der böß feindt dißer ires mans außsag und clag halben hefftig angefochten

und ir solche ire untreu fürgemalet, doch hett ir ir Man Jacob unrecht than, und als wir sie fragten, was ir denn der Sathan für anfechtung gethan oder sie geheißten hett, das sie gegen iren man oder sonsten fürnemme oder sich in sein willen ergeben solt, gab sie antwort bestendigklich, sie wiße es nit.

Ließens nochmalen wider vöriger weiß und also 2 mal nach einander uffziehen, beharrt aber wie zuvor. Druff gieng Eraßmus hinein ins Mittelschloß zu Junckern, zeigt ims an, also lies ir der Juncker ein bedacht bis morgen Zinstags.

Zinstags, den 20. Julii morgens zwischen 4 und 5 Uhr ist Eraßmus und ich schulmeister von Juncker wider zur Jung Annen übern thurm geschickt, sie ferner zur bekandtnus und urkundtnus zu vermanen, aber es hatt alles bey ir nichts verfangen mögen, dann sie sich unschuldig vermeint sein, sie wiße oder köndte uff sich selber nit liegen, und ob sie schon solche marter ferner leiden werd müßen, so sey doch gezwungener eydt gott leid, denn falsche Zeugen und Zungen bringen sie hieher in diße gefangknus und marter.

Letztlich alß der Nachrichter kam und Ich schulmeister allein bey ir war, und ir angezeigt, wie er draußen uff der staffel stunde bey Eraßmußen, bate sie mich, ich solt in noch ein weill draußen laßen, sie wolt mir anzeigen. Fieng sie also an, wie sie gestern angezeigt hett, daß sie ires mans Jacob Fursten halben in Anfechtung geweßen, daß er von ir außgeben, daß sie im noch nichts von der Metzelsuppen gekocht, auch sonst ein hart böß weib sey, hett es sich zugetragen, uff ein Nacht, als ir Jacob bey seinem eigenen kindt und Maidlin, Anna genannt, oben uff der büne gelegen und etlich zeit bey ir Annen nit ligen wollen, were auch damalen Hammel Martin und sein Margreth, ir bas, hunden in der andern kammer gelegen, Sie Anna aber und ir Maidlin Appele wer in der stub kammer gelegen, da were der Sathan zu ir über das beth kommen⁶ in eines hübschen mans gestalt, ein schwarzen Rock und schwarzen hut aufgehapt, auch ein hübsch lüstigs bärtlin gehapt⁷, hett sie angeredt, sie solt sich um seins willen ergeben, hett sie auch geküßet und getruckt, auch sich zu ir under die deckhen gelegt und Manßliebe und werck

⁶ Hier steht am Rand des Protokolls eine Hand, welche auf diese Worte hinweist, und die Zahl 10.

⁷ Am Rand: Item ein wehr wie ein anderer Mann an der seiten, etwan geißfüß und het sie betrogen.

mit ir gepflegt, hett sich genent, er heiß mit seinem Namen der Clingle. Volgendts die ander nacht wider kommen und sie uff einer gabel hiehinder uff der Vöglerin wißen zu einer unholden tantz geführt, wer geschehen nach der Habererndt und ingethanem omed, doch hett er ir, ee er sie hinaußgeführt, ein Stuck goldts geben als gros als ein goldtgulden, den hett sie in seckel gelegt, morgenß were es ein haffenscherben geweßen. Bey welchem tantz were auch damalen die Anna kreußin von Gemmingen geweßen, aber sonst kein frauw mehr von Gemmingen, und waren ir weiber aller miteinander 5 personen geweßen, und wer ir gesagt worden, es weren die anderen weiber von Bischofsheim, sie hett aber bey solchem tantz weder wein noch brot gehapt, noch nichts gessen oder truncken. Item ir pfeiffer und spilman, wißte nit, wer er geweßen were, hett ein zwerch pfeifflin gepfiffen, wer also wider herheim geführt worden.

Sagt derbey, ir mann Jacob furst wer kein mann nit sonders im beth geweßen, also daß sie inn viel wochen sein nit viel erfreut worden were.

20⁸ Nun ferner gefragt, was sie dann volgendts uff geheis ires Clinglins für schaden gethan, antwortet sie, sie hett das allererst ir selbst müßen thun. Nemblich hett sie Anna ein geiß gehapt, der hett sie mit der handt übern Rucken gefaren, also daß sie gleich gestorben wer.

30 Über ettlich wochen hett sie irer Nochpeuerin der gütlin, hans lutzen wytwe, ein säwelin, ungevär uff 10 batzen werdt, umbgepracht aus geheis ires Clinglins, jedoch hab ir gütlin nie nichts leids gethan gehapt, sey allwegen ein gute Nachparin mit ir geweßen.

Weitter gefragt⁹, wie lang sie doch in solchem hexenwerck geweßen, sagt sie: ungever 3 jar und nit lenger, denn sie hett nachgendts sich ires Clinglins mit gewalt erwert, daß er von ir hett laßen müßen, also daß sie nun 6 jar heer nie mit im umbgangen sey.

Gefragt, ob sie doch nie kein hagel hett gemacht oder helfen machen? Verschienen 62sten jars nach dem herbst fieng sie an, es war ir alß sie ir kraut im ndern mülweg abhawen

⁸ Am Rand: Nota: schmützet allwegen darzu, als sie diße ding anzeigt.

⁹ Am Rand: Nota: dißen punctt hatt sie nachher revocirt. Wann sie etwas wolt anfahen zu sagen, so krazt sie sich zuvor mit der rechten Handt im kopff und thet solches allemal.

wolte, ein affer widerfaren; denn sie hett ein häffelin als gros als ein Pfd.-häffelin und ein haupt krauts gefunden. Darinn wer weiß seltzam ding geweßen, gleichsam wie schmaltz, hett sie solchen hafem genommen, eilendts, damit sie ir söne und Meidlin nit sehen, denn sie weren damalen bei ir geweßen kraut abhauen, solchen under ein müstheufflin zugedeckt, des andern tags allein wider in den garten gangen und in wider des schneider häußlins baum geworffen, der am Reinlin stee und sich lene, derselb baum wer hernacher von großem windt umbgefallen, weiß aber nit wen.

40 Als wir nun nit wolten gesettigt sein mit dißen anzeigen und ir uff den Nächrichter treuten, sagt sie, sie wolt die warheit recht sagen mit solchem häffelin, es wer nechst vor pfingsten geschehen im zweiten jar nachdem sie zum hexenwerck gekommen geweßen, wer es uff ein wercktag geweßen, als sie Anna allein daheim ware, wer ir Clinglin kommen, dem hett sie ein hafem aus irer kuchin in die stuben pringen mußen, hett er ir ettliche kreutter drin gethan und andere dinge, ir gantzlich unwißendts, was es gewesen sey, sie geheißten, sie solt hinaus gen, es ins waßer außschütten, so werde es ein hagel geben. Das hett sie gethan, wer hinab in den krautgarten gangen, hetts aus dem hafem ins wäßerlin geschütt in sein Clinglins namen, da hett sich allgemechlich ein wetter ufgetreet, geregnet und klein schloßen gegeben, aber kein schaden gethan, wer über die äcker bey dem nußbaume und den wolffsäckern herabgangen. (Fortsetzung folgt.)

Wahrsager Kunz zu Eichstetten im Breisgau. Mitgeteilt von Fridrich Pfaff.



Vor und in den 1740er Jahren lebte in Eichstetten ein Mann von beiläufig 70 Jahren, dessen Wahrsagungen fast immer zutrafen oder noch zutreffen werden. Weil es ihm aber wie allen Propheten ging, so wurde er damals meistens ausgelacht, weswegen das meiste in Vergessenheit kam, weil es niemand des Aufzeichnens wert hielt. Das nachwachsende Geschlecht von Eichstetten aber musste zu seinem Schaden lernen, dass man Prophezeihungen nicht so geradezu wegwerfen soll, sondern erst den Erfolg abwarten, um zu prüfen, ob der Mann wirklich einen prophetischen Geist besitze oder nicht. Dieser Mann hieß Kunz, von Geburt ein Schweizer. Wer er oder seine Eltern waren, erfuhr man wenigstens öffentlich nicht. Weil er aber besonders in der Heraldik (Wappenkunde) sehr stark war und oft ganze Stunden mit Wappen rechnete, sodann immer eine Prophezeihung herausbrachte, so lässt sich mit Grund vermuten, dass seine Eltern nicht von geringem Stande waren. Er hatte eine Frau Namens Greth und eine verheiratete Tochter im Ort. Seine Handlung war en détail Schwefelhölzchen,

Ehlenwaren, Taback, Brandtwein. Man hat nie von ihm gehört, dass er jemand betrogen hätte oder zuviel getrunken. Ja er ging fort, sobald man ihm seine Geheimnisse mit Wein ablocken wollte. Nur Personen, zu denen er ein besonderes Zutrauen hatte, worunter auch meine Mutter war, vertraute er seine Geheimnisse an. Als ein Kind von 10 Jahren war ich dabei oft gegenwärtig. Auslachen und Spott ertrug er geduldig, sobald man ihm aber sagte, das muss ihm nur der Teufel gesagt haben, ging er mit nassen Augen hinweg. Dagegen war seine gewöhnliche Bekräftigung: „Ich sags, denn der Mann säits“.

Er hatte die Gabe, vorher zu wissen, wenn jemand stirbt, sogar von Abwesenden, wovon er viele Proben gab, aber alle freiwillig. Sobald man deswegen in ihn drang, sagte er: „Die Zukunft voraus zu wissen, ist den meisten Menschen schädlich“. Einst sass er an einem Sonntag-Vormittag, als man aus der Kirche ging, auf einem Bank vor seinem Hause in der Sonne. Auf einmal rief er:

Greth, komm schau usse

G. Was witte?

K. Siehste nitte?

G. Die Kilchelütte!

K. Siehst die mit den Mäntle?

G. Ha, des sin jo d' Gerichtslütt,

K. Siehst denn nitt, dass eim der Tod zu den Augen use lugt?

Die ganze Gemeinde lachte ihn aus, aber noch am selbigen Abend starb einer der Gerichtsleute Knall und Fall am Schlag.

Ein andermal kehrte er Durst halber zu Theningen im Wirtshause des Försters Lindberger ein, der schon alt aber noch rasch war, und ließ sich einen Schoppen Wein geben. Indem er sich damit labte, fing der Förster an zu bramarbasieren. Man wolle ihn scheeren, aber das leide er nicht, lieber wolle er zum Markgrafen und sich da beschweren. Kunz trank aus, zahlte und sagte im Weggehen: „Herr Förster, wenn ihr den Herrn Markgrafen noch sprechen wollt, so habt ihr kaum noch 8 Tage Zeit“. Lindberger dankte seinem Mann, legte sich besorgt zu Bette und wäre bald vor Todesangst gestorben, bis kaum nach 8 Tagen die Post ankam, der Herr Markgraf sei schnell gestorben, und in allen Kirchen wurde geläutet.

Aus Hs. 624 der Freiburger Universitätsbibliothek (wahrscheinlich von der Hand des † Archivrats E. J. Leichtlen, geboren 1791 zu Emmendingen, † 1830 zu Freiburg i. B., Blatt 1 u. 2. Der Dorfprophet und Krämer Benedikt Kunz zu Eichstetten, † 1745, wird erwähnt von A. Ludwig, die Diözese Hochberg zur Zeit Karl Friedrichs, 1911, S. 3 (Bilder aus der ev. Landeskirche von Baden X).

Der Palmesel zu Tübingen und Schwäbisch Hall. Mitgeteilt von Fridrich Pfaff.



Der Württembergische Rat und Prälat des Klosters Anhausen Andreas Christoph Zeller schreibt in seinen „Ausführlichen Merckwürdigkeiten der Hochfürstl. Würtemb. Universitaet und Stadt Tübingen“ (1743, S. 678): Man wird mir auch nicht verargen, wenn ich des Palmesels-Diensts in Tübingen gedenke, weilen die Jugend und vieles gemeine Volk annoch bis jetzo abergläubisch oder auf curiose Weise daran Gefallen hat Ob ihme (dem Palmesel) zwar die vorige Ehre nicht mehr angetan wird, so ist er dennoch auch noch jetzo in seinem Stall in dem

Vestibulo Templi S. Georgiani eingeschlossen. Ob diesem gab es nemlich 1512 eine neue Verordnung, und musste ihm größere Ehre widerfahren als sie ihm vorher widerfahren ware. Crusius P. III. L. X. c. 2. pag. 177 ed. lat. pag. 544 schreibt: Zu Tübingen wurde 1512 der Palmesel, welchen die Buben vorher gezogen, denen Becken und Metzgern zu ziehen befohlen. Dessen sie sich nicht zu beschweren hatten, weiln vorher 1489 denen Ratsherren zu Halle in Schwaben solches zu tun anbefohlen worden ist, wie Crusius dieses darvon P. III. L. IX. c. 2. pag. 133. ed. lat. p. 487 meldet. Als in diesem Jahr (1489) der Römische König Maximilianus nach Schwäbisch Hall kam und allda am Palmtag der Herr Christus, auf einem Esel sitzend, unter Begleitung der Geistlichkeit, wie auch des Rats und Volks zu Hall von dem Langenfelder-Tor in die St. Michaels Kirche in öffentlicher Prozession nach Gewohnheit geführt wurde, ging auch der König selbst mit. Da er aber Christum durch die Häscher oder Stadtknechte in die Kirche führen sahe, wandte er sich zu dem Herrn von Thurn und sprach: „Ei, mein Gott, haben dann die Haller niemand als Büttel und Schergen, welche den wackern Mann führen können?“ Worauf der Rat die Verordnung gemacht, dass er künftig hin nimmer durch die Stadtknechte, sondern durch zwei Ratsherren geführt werden sollte.

Über den Palmesel vgl. A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben II, 75. E. H. Meyer, Badisches Volksleben. Straßb. 1900, S. 93. J. H. Albers, Festpostille. 2. Aufl. Stg. 1907, S. 147.

Zur Sage von Rotenmünster, oben S. 81: Diese Erzählung findet sich lateinisch und deutsch in der „*Idea chrono-topographica Congregat. Cisterc. S. Bernardi. Per Superiorem Germaniam. Anno Salutis 1720,*“ S. 15—17. Eine Geschichte des ehemaligen Reichsstifts Rotenmünster in Schwaben veröffentlichte Pfarrer K. J. Glatz im Freiburger Diözesan-Archiv. VI, 1871, S. 27—71. Hier wird S. 34 auch die Gründungssage erwähnt, die zu Rotenmünster vor dem Schwedenkrieg noch bildlich in einem alten Gemälde dargestellt gewesen sei. Vgl. auch die Beschreibung des Oberamts Rottweil. Stuttgart 1875, S. 328—335. Über den Seidenfaden als Rechtssymbol s. J. Grimm, deutsche Rechtsaltertümer. 4. Aufl. I, S. 251—253. Fridrich Pfaff.

Waldkirch im Elztal. Stift, Stadt und Amtsbezirk. Nach den geschichtlichen Quellen dargestellt in Wort und Bild von Max Wetzel. Teil I. Mit 85 Abbildungen und 2 Karten. Selbstverlag des Verfassers, Komm. der Literar. Anstalt in Freiburg i. B. 1912, VIII und 368 S. 3 M., geb. 3,80 M.

Der Verfasser hat uns im Jahre 1910 in der Geschichte seines Pfarrorts Markdorf mit einer tüchtigen Arbeit beschenkt. Auch das neue Werk, dessen zweiter Teil mit der Fortführung der Geschichte Waldkirchs bis in unsere Zeit wir bald erhoffen dürfen, verdient Lob und Anerkennung. Es zeichnet sich besonders durch großen Fleiß und ruhiges, bedachtes Urteil aus. Es ist für einen weiteren Leserkreis bestimmt, sucht zu belehren, auch über bekanntere Dinge, und holt daher vielfach etwas weit aus. Was mir am wenigsten zusagt, ist die Anordnung des Buchs. So ist die Geschichte des St. Margaretenklosters (S. 24—55, 100—117, 151—179, 198—227) immer wieder abgebrochen und es sind Abhandlungen wie „Hofwirtschaft und Talverfassung im Elztal“ (S. 56—68) und „Entstehung der Familiennamen im Elztal“ (S. 88—99) etwas unvermittelt eingeschoben. Die Burg Schwarzenberg wird zweimal (S. 88 und 134) beschrieben. Das vielfache Hin-und-Her schadet leider dem Gesamteindruck. Der überreiche Stoff, den der kenntnisreiche Verfasser aufspeichert, macht allerdings die Anordnung und künstlerisch abgerundete Dar-

stellung besonders schwierig. Wenn auch, wie hier wieder, die sprachliche Seite bei Geschichtswerken die schwache Seite zu sein pflegt, so muss doch anerkannt werden, dass Stadtpfarrer Wetzels sich von den Verirrungen des Keltismus frei hält. Mit Recht sagt er S. 4: „Frühere Schriftsteller haben zahlreiche Namen im Elztal aus der keltischen Sprache abgeleitet. Diese Ableitungen entbehren aber schon deswegen aller Sicherheit, weil diese Namen erst viele Jahrhunderte nach der Keltenezeit zum erstenmal genannt werden“. Allerdings haben sich die keltischen Namen stark verändert, indem sie den Sprachgesetzen der Landessprache folgten. Aber schon deshalb kann Glotter nicht von ahd. hlúttar (nicht chluotar) stammen, weil der Name aber dann heute Luter lauten müsste. Prechtal kann nicht von der Brache (mit â) kommen, weil es dann Prôchtal lauten müsste. Dass die kleinen schwarzen Leute des hohen Schwarzwaldes Kelten sein müssten, wird auch hier S. 6 wieder vorgebracht. Mit Recht wendet sich W. gegen die Römerburgen Baders und Mones. Auf dem Mauracher Berg hat wol niemals ein Bacchustempel gestanden, aber doch wird Maurach nach altem Gemäuer genannt sein und nicht nach einem keltischen Namen wie Murg, Mur, denn ohne Zweifel ist diese älteste Pfarrkirche der Gegend in eine alte Befestigung, wol eine Fliehburg, hineingebaut, die jedoch weder keltisch, noch römisch zu sein braucht. Da wir bei Sprachlichem sind, sei hier ein Blick auf das Kapitel „Familiennamen“ geworfen. Die Namenskunde ist ein Zweig der deutschen Sprach- und Kulturwissenschaft und kann trotz fleißiger Bücherbenutzung nicht ohne vorgängiges Fachstudium erlernt werden. Die Namendeutungen im vorliegenden Buche kommen daher vielfach nicht über bloßes Raten hinaus. Wie kann z. B. ein Name Faldrun (92) zu got. valdan (v = w!) ahd. walten gehören! Fürwin soll „Freund des Feuers“ sein, während doch nach Maßgabe von vürholz vürhouwe, vürsnit an vürwîn, d. h. den zuerst aus der Trotte laufenden Wein, gedacht werden darf. Hanmann (92, vgl. 98) ist Kosename zu Johann, wie sich aus Urkunden leicht erweisen lässt. Meder ist Medardus, Merklin Kosename zu Markus; Zachers (95) Zacharias. Ganz seltsam ist, dass S. 95 der Zweig der Freiburger Snewelin (nicht Snevelin), der sich von Wiger nannte, d. h. von dem Weiher, dem Weiher Schloss Schneefeld bei Emmendingen, hier zu wîg gestellt ist, S. 197 aber ganz richtig zu Weiher. Wäre es nicht besser, diese Dinge den Fachmännern zu überlassen?

Die namentlich in der ältesten Zeit sehr bemerkenswerte Geschichte des Margaretenklosters wird umsichtig und anziehend erzählt. Dass die Einschärfung strenger Lebensvorschriften durch Bischof Eberhard II. von Konstanz 1267 so ganz von ungefähr war, ist wol nicht anzunehmen. Ob deshalb die Schuldenlast und überhaupt der ganze Niedergang des adeligen Frauenklosters, der dazu führte, dass die letzte Äbtissin 1430 in bitterer Armut starb, nur auf äußere Ursachen zurückzuführen ist, darf wol bezweifelt werden. Auch die Geschichte des nachfolgenden Chorherrenstifts fesselt den Geschäftsfreund. Wie billig wird dem größten Stiftspropst Balthasar Mercklin ein eigenes Kapitel gewidmet.

Alles in allem — auch die belehrende Absicht in Rechnung gezogen — haben wir in Stadtpfarrer Wetzels Waldkirch eine vollwertige und gediegene Leistung, so wie sie die alte schöne, wundervoll gelegene Stadt im Elztal verdient.

Fridrich Pfaff.

Das Verbreitungsgebiet der Romanen oder Welschen in Baden. Von Hermann Wirth.

Bei der Dürftigkeit der literarischen Überlieferung von der römischen und vorrömischen Besiedelung Südwestdeutschlands sind wir fast ausschließlich auf die Ergebnisse der Ausgrabungen und der Namensforschung angewiesen, wenn wir die wenigen schriftlichen Nachrichten aus dem Altertum ergänzen und unsere historischen Kenntnisse vermehren wollen. Aus den archäologischen Funden ergibt sich, dass zur vorrömischen Zeit, also unter der Herrschaft der Kelten, die Ansiedelungsverhältnisse im wesentlichen dieselben gewesen sind wie zur Römerzeit, wenigstens was die Verteilung der beiden Völker im Lande anbetrifft: im Rhein- und Neckartal, an den Abhängen des Schwarzwaldes und des Odenwaldes, auf der Hochfläche der Bar und in der Bodenseegegend wurden die Kelten nach einer längeren Pause im 1. Jahrhundert v. Chr., wo Germanen das von den Kelten bereits geräumte Land in Besitz nahmen, von den Römern abgelöst, die sich für den Ausbau des Bodens zum Teil gallischer Einwanderer bedienten. An zahlreichen Orten finden wir daher neben römischen Resten auch keltische, so besonders in Riegel, Ladenburg usw., und Breisach, der linksrheinische mons Brisiacus der Römer, ihr Hauptstützpunkt bei der Kolonisation des Breisgaus, trug wahrscheinlich schon zur KeltENZEIT diesen Namen.¹ Auch andere Plätze, wie Ladenburg — Lopodunum, dem Namen nach keltisch, sind später, zur Römerzeit, unter demselben Namen wiederbesiedelt worden; keltische Bezeichnung tragen auch Kems—Cambete, Riegel — Rigoi(a)lus (= „Königsfeld“, vgl. Verf.

¹ Über keltische Fluss- und Bergnamen s. Buck, Zeitschrift für die Gesch. des Oberrh., N. F. 3, 339 ff.; vgl. auch Schwäderle, vorgerm. Fluss-, Berg- und Ortsnamen im Breisgau, Schauinsl. 39, 49 ff.: „Neumagen“ ist eigentlich eine Ortsbezeichnung (= Noviomagus).

Alemannia 1911, 89; Schwäderle Schauinsl. 39, 59), Kork, Mörsch (nach O. Heilig, vgl. auch dessen „Ortsnamen in Baden“ 6 ff.) u. a. „Pforzheim“ dagegen ist römisch (mit lat. portus oder porta gebildet), wie auch Konstanz, vielleicht nach dem römischen Kaiser Constantius Chorus benannt, der die gallischen Provinzen verwaltete und gegen Franken und Alemannen kämpfte (um 297 n. Chr.), oder auch nach Constantius II., einem Sohn Konstantins des Großen, den die Alemannen gegen den Usurpator Magnentius unterstützten (s. Mone, Urgesch. des bad. L. 287, 289 ff.): sie mussten vertragsweise Hilfstruppen stellen; mit „Konstanz“ ist zu vergleichen Constantia in Gallia Lugdunensis, heute Coustances. Keltische Anklänge sind unter den badischen Ortsnamen zahlreich, ohne dass man jeweils mit Sicherheit an die vorgermanische Zeit anknüpfen könnte. Außer den in Holders „altkelt. Sprachschatz“ erwähnten Orten Lebiacus — Löffingen, Bragodunum — Bräunlingen (? bei Ptolomäus erwähnt) seien noch genannt: *Kenzingen* — Canti(n)acus (vgl. Kendenich im Rheinl.), *Munzingen* — Montiniacus (frz. Montigny, etwa 120 ähnliche Orte! s. Verf. Alem. 1911, 90). *Ebringen* — Eburiacus (9 Orte, s. Schwäderle, Schauinsl., 39, 64), *Krotzingen* — Cruciniacus. (= Kreuznach nach Holder), *Bellingen* — Belliacus (35 Orte nach Holder Nachtr.), *Pfullendorf* — Pu(l)lin(i)acus (frz. Pouligny etc., 9 Orte) daneben Pauli(ni)acus; vgl. auch *Pfullingen*. Alle diese Ortsnamen kehren in Frankreich und in anderen romanischen Ländern wieder, natürlich in einer der Landessprache angepassten Form; alem. -ingen = zu etwas gehörig, jemand eigen, entspricht keltischem -iacus -iacum. *Säckingen* entspricht kelt. Sac(c)iacus (41 Orte), womit auch *Sexau* — Secchosowa (862) zusammenhängen dürfte. *Ihringen* ist wol germanisch trotz des keltischen Uriacus = ital. Urago; dasselbe gilt von den mit -tobel zusammengesetzten Orten: tabel ist nach Kluge mit „tief“ verwandt, doch s. O. Heilig a. a. O. 8, Pfaff deutsche Ortsnamen 5. Dagegen erkläre ich *Lörrach* ähnlich wie „Breisach“: diesem entspricht etwa oberital. Brissago, jenem Lurago, älter Luyrago, = keltisch L(a)ur(i)acus, in ungefähr 20 Ortsnamen erhalten nach Holder, z. B. auch in „Lorch“ im Remstal und am Rhein, Lorch bei Trier, Loirac in der Gironde; anders über „Lörrach“ O. Heilig a. a. O. 78; Förstemann, Ortsnamen 1028; vgl. auch *Lorch* bei Emmendingen (O. Heilig 93, aber mit altem e!) Vielleicht steckt in „Lörrach“ ein Personennamen wie in „Breisach“, so dass der Ort die Erinnerung an seine keltisch-romanische

Urbevölkerung in seinem Namen fortpflanzen würde;² dies ist die einfachste Auffassung auch für die übrigen angeführten Ortsbezeichnungen; nach Holder ist „Küssnacht“ in der Schweiz aus Cussinicum entstanden, ebenso wol *Küssnach* bei Waldshut, und zum Personennamen Cussinicus zu stellen; vgl. auch die Küssaburg in Kriegers topogr. Wb. *Katzenmoos* enthält vielleicht dieselbe Personenbezeichnung wie Cotiacus (über 30 Orte), Cutiacum (gegen 30 Orte): der Ort scheint alt Cotzenmoos gelautet zu haben. Nach J. Walther, die Siedelungen des Dreisam- und Elzgebietes 88, werden die mit -winden gebildeten Orte als Slavenansiedelungen betrachtet, also z. B. auch Windenreute, Oberwinden usw., doch kann man auch an kelt. Vindo- anknüpfen in Vindonissa, Vindobona = Wimpfen nach Holder; zum selben Stamm stellt Holder auch Vindiacus (6 Orte, z. B. Winnigen a. d. Mosel) ferner auch einige mit Winter- gebildete Namen z. B. den „Winterbach“ im Glottertal (Holder unter Vindara).

Die Ortschaft *Zeutern* im Kraichgau (a. 771 Ziuterner marca, für die Kraich wird keltische Etymologie angenommen bei Holder I 1144) hat eine auffallende Analogie in dem bei Ptolemäus erwähnten *Τευδέριον*, eigentlich Teudurum, dem heutigen Tüddern im Rheinland; doch bleibt auch hier die sprachliche Beziehung zweifelhaft wegen des germanischen Stammes Ziu-. Kelt. *durus* bedeutet „Befestigung, Schloss“, erhalten in Solo-thurn, Winterthur usw.; in Frankreich lag nach Holder ein Ort Duronum, (vgl. auch O. Heilig a. a. O. 5 f.). Für den Ortsnamen *Zarten* = Tarodunum, *Ταρόδουνον* bei Ptolemäus, wurde in Alem. Jahrgang 1910, 79 eine sachliche Erklärung versucht: Die ir. Präposition *tar* bedeutet „jenseits“, Wz. *tar* „überschreiten“, also ist Tarodunum die jenseits des Flusses, am Flussübergang gelegene Stadt, wobei man an die Dreisam und ihre Quellbäche oder allgemeiner an den Rhein denken kann; Taro- wäre im letzteren Falle das rechtsrheinische Gebiet, vom alten *mons Brisiacus* aus betrachtet; vgl. auch Pfaff, die Dreisam (Alem. 1907, 180 ff.), J. Walter a. a. O. 12 ff., 35 ff., 82 ff. *Zähringen* ist jedenfalls derselbe Name

² Unweit Lörrach liegt Basel, nach Holder vielleicht keltisch, schon bei Ammianus Marc. 30, 31 erwähnt (a. 374): Valentian(us) post vastatos aliquos Alemanniae pagos munimentum aedificavit prope Basiliam, quod appellant accolae Robur; ist „Basel“ etwa mit dem Volksnamen Basken sowie mit Was-gau, Vos-egus, Vesontio, Vésoul stammverwandt? vgl. auch „Besch“ = Basiacus im Rheinland, die Personennamen Vasilius, Vasecus; zum Anlaut siehe die folg. Anm.

in Form einer keltisch-alemannischen Mischbildung (s. Mone Urgesch. 17 f.), wie sie z. B. auch in Ladenburg vorliegt, alt Lobodun-burc; da nun Freiburg ebenfalls auf eine römische Niederlassung zurückgeht, wie Funde auf dem Schlossberg beweisen, so dürfen wir annehmen, dass der Name Tarodunum zur Römerzeit für jene Ansiedelung gebraucht wurde; so erklärt es sich am einfachsten, dass das benachbarte Zähringen diesen Namen bis heute fortgepflanzt hat. Für eine römische Wiederbesiedelung des eigentlichen keltischen Tarodunum = Zarten fehlen die Beweise, die Alemannen ließen sich etwas entfernt nieder. In der Ortsbezeichnung „Zähringen“ liegt also eine spätere Namensübertragung vor, die durch die römische Kolonie Freiburg vermittelt sein muss. Bei der sog. kontinuierlichen Besiedelung haben sich die Ortsnamen an Ort und Stelle weitervererbt. Von der Kontinuität der Besiedelung des Tuniberges und seiner Umgebung von der älteren Steinzeit bis ins frühe Mittelalter, einer Folge des der Viehzucht förderlichen Wasserreichtums rings herum, spricht Schumacher Schauinsl. 27, 20; über die gallische Invasion im 5. Jahrh. v. Chr. ebenda S. 19. Der alte Name Tarodunum ist von den Alemannen auf die Ortschaft Zarten und etwas modifiziert auf das ebenfalls neugegründete Zähringen übertragen worden, so dass „Zarten“ dem älteren keltischen, „Zähringen“ dem jüngeren gallisch-römischen Tarodunum = Freiburg-Zähringen entspräche. Die Endung -ten = dunum bedeutet „Burg“ wie in Kempen = Cambodunum (latinisiert Campodunum), Murten = Moridunum, Birten = Virodunum³ nach Holder (auch in „Lugden“, (1351 Lugotten), einem Zinken bei Oberkirch, erhalten, entsprechend dem häufigen Ortsnamen Lugdunum?) Virodunum erscheint ferner als Ortsbezeichnung in frz. Verdun, in „Württemberg“, eigentlich „Wirtenberg“: Der Wirten ist eine

³ In deutsch-keltischen Wörtern beobachtet man ein Schwanken im Anlaut zwischen b und v: vgl. Worms — Borbetomagus; Bern — Verona (volksetymologisch zu „Bär“ gestellt, wie Berlin, dessen Name slavisch ist,) Basel — Was-gau (s. Anm. 2), — Basken (zu frz. Gascogne). Vielleicht gehört zu „Worms“ etymolog. auch die „Würm“ bei Pforzheim; vgl. auch Mannh. Geschichtsblätter 2, 270; ferner die Würm in Oberbayern (Würmsee); Worbis bei Erfurt, frz. Bourbonne les Bains = Borbona bei Langres, rhät. Bormio, heute Worms, bei Plinius und Cassidor erwähnt, bekannt durch seine Schlamm-bäder; daher frz. bourbe „Kot, Schlamm“ stammverwandt? Hiermit vgl. das Flüsschen Worms, nach dem vielleicht Borbetomagus benannt ist = Feld am Schlamm-bach? Die Pfinz wird als „Sumpf“-bach erklärt in Kriegers topogr. Wb. — Das inlautende m in „Worms“ usw. erklärt sich durch Dissimilation.

Anhöhe bei Cannstatt. Vielleicht darf man auch den Namen der Stadt *Würzburg* beifügen, anstatt ihn volksetymologisch als „Gewürzburg“ aufzufassen = Herbipolis; ältere Formen sind Virtebuch (castellum a. 704) = Virteburch, Wirziburg, Wirciaburg, die aus *Virt(ne)sburg hervorgegangen sein können: es ist wol möglich, dass die Burghöhe der Stadt, die heutige Marienburg, schon zur Keltzeit eine Befestigung getragen hat, und Virodunum bedeutet nach Holders Angabe „die wahre Burg“, wol im Sinne von „natürliche Burg“. Vgl. auch den Namen *Würzberg* in Hessen, ein Dorf mit Kastell. Württemberg lautet im Mittelalter Wirtinisberk, nach Förstemann Ortsnamen 1626 wahrscheinlich eine volksetymologische Entartung. Daneben begegnet in einer alten Urkunde *Wartinberg*, wol an „Warte“ angeglichen; daher darf man auch den *Wartenberg* östlich von Donaueschingen hier unterbringen, während man ihn bisher als „Berg des Wardo“ erklärt hat; diese Stelle scheint, nach den Funden zu schließen, schon zur Bronzezeit belebt gewesen zu sein; s. Wagner, Fundstätten und Funde in Baden I. Teil, S. 103. Zur lautlichen Entwicklung und zur Lage des Platzes ist „Birten“ zu vergleichen, zunächst aus Bertunum entstanden, südöstlich vom Fürstenberge in der preußischen Rheinprovinz gelegen. Der keltische Burgname Virodunum begegnet nach Holder in 31 Beispielen in Deutschland, Frankreich usw., so auch in Werden a. d. Rhur, dem Wirtenstein bei Zürich u. a.

Der „Ortenau“ liegt nach Bacmeister wegen der älteren Form „Mortenu“ ein keltisches Moridunum zugrunde, doch lässt sich Sicheres hierüber nicht behaupten. Eher dürfte m. E. *Meersburg* diesen keltischen Bestandteil enthalten, alt Merdesburch (1113), 1211 als castrum bezeichnet. Freilich begegnen wir auch hier einer volksetymologischen Auffassung des Ortes als Merdesburg, Mertisburg = Martinsburg; indessen weisen die vorgefundenen römischen Reste auf hohes Alter der Niederlassung hin, und es musste sich nach der Lage schon im Altertum nahelegen, den Ort keltisch Moridunum, latinisiert Maridunum = arx maritima zu benennen, eine Auffassung, die erst im späteren Mittelalter im richtigen Gefühl des Volkes wieder auflebte als Meersburg, nachdem man vorher lange Zeit aus dem Ortsnamen einen Personennamen herausgehört hatte. Über das älteste Siegel der Stadt s. Roth v. Schreckenstein Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins 27, 1 ff: es stellt eine unmittelbar aus den Wellen empor-

steigende Burg dar. Umgeformt ist z. B. auch der Name des Ortes *Martinsweiler* bei Villingen aus älterem Morzeneswilere; vgl. ferner *Mörtelstein* aus älterem Mortenstal bei Mosbach. Vielleicht haben wir auch hier das keltische Moridunum, die Bezeichnung für Wasserburgen oder refugia in sumpfiger Gegend, vor uns. Aus diesem Grunde sei auch *Merdingen* (Mördingen) bei Breisach hier erwähnt; in dem benachbarten Hochstetten sind reiche Funde aus der La Tène-Zeit gemacht worden;⁴ das Dorf enthält heute noch die Trümmer einer Burg, der Bessiburg, und wies nach Mone a. a. O. 143 noch im Mittelalter einen (römischen?) Hertweg, Herweg auf; vgl. auch den Langewat S. 224. Merdingen liegt am Abhang des *Tuniberges*, dessen Name wie der des Dorfes *Tunsel* wieder kelt. dunum = Burg enthält, vgl. Schwärdlerle Schauinsl. 39, 61. Ob jedoch in „Merdingen“ nicht eher der christliche Vorname „Martin“ steckt, ist mit Gewissheit nicht zu entscheiden. Dasselbe gilt von den Ortschaften *Mertingen* in bayrisch-Schwaben bei Donauwörth, *Merten* in Lothringen und bei Bonn. Tatsache ist jedenfalls, dass zahlreiche andere Ortsnamen, nicht nur germanische, sondern auch keltische und römische, von Personennamen herzuleiten sind.

Einen sicheren Schluss auf die Nationalität der früheren Bewohner lassen die mit „Welsch-“ zusammengesetzten Ortsbezeichnungen zu. Diese finden sich überall da, wo ursprünglich keltische oder gallisch-römische Bevölkerung ansässig war, stellenweise mögen wol auch Nachkommen der Vorkelten, mit den Kelten usw. vermischt, sich gehalten haben. Welsche, Walchoz, wurden von den Germanen deren keltische, später auch deren gallisch-römische Nachbarn auf der West- und Südwestseite der Hercynia Silva genannt, nach lat. Volcae, z. B. die Volcae Tectosages im Donauebiet. Die Agri decumates waren, als die Alemannen hereinbrachen, von Romanen besiedelt, oder es waren da und dort wenigstens noch Kulturreste aus der früheren Zeit vorhanden, die den Eroberern zur Neubenennung mit der Stammesbezeichnung welsch- Anlass boten. Folgende Orts- und Flurnamen kommen in Betracht: In der Nähe des keltisch-römischen Lopodunum — Ladenburg liegt *Wallstadt* (eigtl. Walchstadt), dessen erster Bestandteil auf keltisch-romanische Urbevölkerung

⁴ Vgl. Schumacher Schauinsl. 27, 20; die Annahme eines Refugiums bei Gottenheim S. 13; ebenda sind eine Ansiedelung bei Tiengen, ein Grabhügel nordwestl. von Merdingen erwähnt; vgl. auch Wagner Hügelgräber S. 23.

hinweist. Bei Adelsheim erhebt sich der *Welschenbuckel* mit 3 römischen Wachthäusern, bei Mosbach der *Welschberg*, bei Boxberg liegt *Wölchingen*. Die Ortsnamen *Osterburken* und *Neckarburken* erinnern an die römischen Befestigungen. Bei Wilferdingen erstreckt sich unweit des römischen *Senotensis vicus* das *Welschtal*, bei Langen- und Kleinsteinbach (Pforzheim) begegnet uns der *Welschenacker*, ein ähnlicher Gewannname kommt auch bei Mannheim vor als *Welschengärten*, bei Mutschelbach (Durlach) liegen die *welschen Wiesen*. Bei Bühl treffen wir den *Wahlweg* (-steg), bei Gernsbach liegt der *Wallheimerhof*, bei Achern sind *Welschenbünd* und *Waldulm* (= Walch-ulm), ferner *Sasbachwalden* zu nennen, bei Wolfach *Welschdorf*, *Welschbollenbach* und *Welschensteinach*, bei Gutach die *Wellerhöfe*, bei Appenweier *Walenweiler* (j. Nussbachweiler), zweifelhaft ist die Benennung des *Walkensteins*, sowie des *Walkenbucks* bei Lahr. Ferner sind zu erwähnen der *Wallishof* bei Waldkirch, die *Welschlache* bei Teningen, *Welschwört* bei Weisweil (heidnisches Lager), *Walenwinkel* bei Kolmarsreute, das *Welchental* bei Freiburg (vgl. Walther a. a. O. 85). Die Bezeichnungen *Welchenfeld*, *Welschenweier* bei St. Georgen lassen deutlich die Nationalität der Bevölkerung an der Westseite des Schwarzwaldes erkennen. Im Oberland begegnen wir dem *Walagraben* bei Steinen, dem *Wollbach* bei Kandern (letzteres trägt nach Holder keltischen Namen), dem *Welschenrain* bei Schwörstadt, der *Welschmatt* bei Stetten (Waldshut), den Orten *Wallbach* bei Säckingen, *Tobel-Welschberg* bei Bonndorf, *Wahlwies* (*Wallenbrugg*) bei Stockach, *Mahlspüren* (= Walahbüren) im Hegau, *Wallhausen* bei Konstanz, dem *Welschberg* bei Wellendingen, dem *Wallenwinkel* und dem *Walabrügel* (brügel = kelt. brogilo „umzäunter Bezirk“ nach Holder) bei Messkirch, *Wallisreute* bei Überlingen. Vielleicht ist auch der Name *Weilheim* bei Waldshut (alt Wihlheim) hier zu erwähnen. In allen diesen Orts- und Flurnamen hat sich, offen oder versteckt, die Erinnerung an die „Welschen“, die unsere Heimat bevölkerten, erhalten, wenn auch diese Erklärung nicht überall gleich sicher ist. Man hat dabei, wie bereits hervorgehoben, zunächst an die Römer und ihre gallischen Kolonisten, dann auch an die keltische Urbevölkerung und ihre Vorgänger zu denken⁵). Soweit diese im Lande sitzen

⁵ Über die Rassenunterschiede der badischen Bevölkerung vgl. die nach Ammons Untersuchungen gegebene Darstellung von E. Fischer in Freiburg in „Das Großherzogtum Baden“ von Rebmann, Gothein und Jagemann, Karlsruhe 1912, S. 164 ff.

blieben, mussten sie als Hörige ihren neuen Herren, den Alemannen, dienen. Die Funde in den genannten Gegenden aus der Römerzeit und aus den vorausgehenden Epochen der Geschichte bestätigen die aus dem sprachlichen Material gefolgerten Tatsachen. Der hohe Schwarzwald scheint zur Römerzeit nicht kultiviert worden zu sein. Daher trägt *Welschnordrach* bei Neustadt (jetzt Jostal) seinen Namen eher nach der vorrömischen Urbevölkerung, die sich hier länger gehalten haben wird als in der Ebene, ebenso der *Wallenberg (Wellenberg)* bei Donaueschingen; vgl. Pfaff, Deutsche Ortsn. 5. Aus demselben Grund ist der Flurname *Welschland* bei Friedenweiler und Löffingen (= kelt. Lebiacus) erhalten geblieben; ein „Welschland“ findet sich auch zu Schönfeld bei Tauberbischofsheim. *Mailand* bei Löffingen geht auf kelt. Magia (zu magos „Feld“ mai „planities“, vgl. auch *Mainau* und *Maiwangen* bei Stockach) zurück; aus Magina wird der Ortsname Mayen bei Koblenz sowie „Maienfeld“ in Graubünden erklärt. Nach Baumann ist auch der Hofname Margrutt bei Neustadt vielleicht romanisch. Gerade in diesen abgeschiedenen Gegenden haben die Nachkommen der keltischen Urbevölkerung wahrscheinlich noch lange durch ihr Aussehen, ihre Sprache, Tracht usw. gegenüber den alemannischen Einwanderern eine Sonderstellung behauptet. Nach Birlinger rechtsrhein. Alemannien 290 wohnten noch 784 in Wasserburg am Nordufer des Bodensees Romankelten, die ihr eigenes Recht hatten. Im Munde dieser Ureinwohner lebten dann auch die keltischen Orts-, Fluss- und Bergnamen fort. Dabei entstand wol auch der Eigenname „Walch“, der in Süddeutschland in verschiedenen Variationen, z. B. *Welser*, *Walliser*, *Waltz*, *Welz* auftritt: ursprünglich Volksname, ist er später Familienname geworden und liegt als solcher auch in dem einen oder andern der behandelten Ortsnamen vor; eine Weiterbildung *Wallahheri* ist als Personennamen vielleicht in der Bezeichnung *Wersauerhof* bei Schwetzingen erhalten, ein ähnlicher Name in *Wellendingen* bei Bonndorf. Romanisch könnte auch der Eigenname *Klotz* sein, er entspricht lat. Claudius = Clodius.

Neben „welschen“ Orts- und Flurnamen finden wir auch solche mit „Heiden“- zusammengesetzte, die sich auf vorchristliche Überlieferungen beziehen; z. B. der „*Heidengraben*“, die Wallmauer des keltischen Tarodunum in der Nähe der Station Himmelreich und der Burg Wisneck; der *Heidenkeller*, *Heidenacker* am Schönberg, wo steinzeitliche Funde gemacht worden sind; siehe

Schmidt, Prähistor. Reste auf dem Schönberg, Alemannia 1912, 98 ff. Letzterer Flurname begegnet auch bei Weilersbach, Au, Waldkirch (Prechtal), Hecklingen und in vielen anderen Gegenden unseres Landes; hierher gehören auch die Ausdrücke Heidenbühl, Heid(en)burg, Heidenschloss, Heidenlöcher, Heidengräber u. ä., s. Mone, Urgeschichte 215 ff., 222 ff. Über den Spottnamen „Heidenköpfe“ für die Bewohner von Riegel s. O. Heilig 125. „Heidelberg“ erklärt Mone als Heidenberg. Doch darf man nicht überall aus solchen Ortsnamen archäologische und ethnographische Schlüsse ziehen, da bei manchen auch die „Heide“ als Feldbezeichnung vorliegen kann. Günstiger liegt die Sache bei den mit „welsch“ gebildeten Dorf- und Flurnamen, wie wir gesehen haben; vgl. hierüber Birlinger, Rechtsrhein. Alemannien in „Forschg. z. Landes- und Volkskunde“ von Kirchhoff IV 4, 289 f.

Einige der „Welschenorte“ dürften freilich erst mittelalterlichen Ursprungs sein und auf Einwanderungen und Kolonisation von Frankreich her zurückgehen. So ist in neuerer Zeit „Welschneureut“ bei Karlsruhe entstanden.

Rätoromanische Namen aus dem Allgäu und aus Nordtirol. Von Georg Buchner.

Unter den rund 15000 Namen, die Kübler in seinem reichhaltigen, verdienstvollen Werke: „Die deutschen Berg-, Flur- und Ortsnamen des alpinen Lech-, Iller- und Sannengebietes“ gesammelt hat, zählt er (S. 4 ff.) 283 Namen auf, die er als romanisch bezeichnet, ohne sich jedoch auf ihre Erklärung einzulassen. Diesen gilt nun vor allem meine Untersuchung; dazu nehme ich einige, die Kübler selbst im III. Teil seines Werkes als unsicher hingestellt hatte und schließlich solche, die sich in den neuen Alpenvereinskarten (1911 u. 1913) finden und meines Wissens noch nirgends gedeutet worden sind. Diejenigen, welche von anderen Forschern (bes. Schneller, Unterforcher, Hintner) bereits erklärt wurden, sind selbstverständlich ausgeschieden worden. Von den übrig bleibenden lassen sich viele — auch ohne urkundliche Belege — auf rein philologischem Wege erklären; bei manchen hingegen wird erst die Vorlage von Urkunden usw. endgiltig entscheiden können, ob die aufgestellte Etymologie auch die richtige ist. Unter der Bezeichnung „dunkle Namen“ sind diejenigen zusammen-

gestellt, die — einstweilen wenigstens — einer Deutung noch unzugänglich erscheinen; vielleicht gelingt einem andern die Lösung!

Benützte Literatur.

- Außer den einschlägigen Wörterbüchern wurden zu Rate gezogen:
 Buck: Oberdeutsches Flurnamenbuch. Stuttgart 1880.
 Förstemann: Altdeutsches Namenbuch. Bonn.
 Hintner: a) Die Gsiesser Namen. Wien 1909.
 — b) Die Stubaier Ortsnamen. Wien 1902.
 — c) Die Stubaier Personen- und Güternamen von 1775. Wien 1903.
 — d) Beiträge zur Tiroler Dialektforschung. Wien 1878.
 Hübler: Bayerisch Schwaben und Neuburg und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1901.
 Kübler: a) Die deutschen Berg-, Flur- und Ortsnamen des alpinen Iller-, Lech- und Sannengebietes. Amberg 1909.
 — b) Die suffixhaltigen romanischen Flurnamen Graubündens, 8. u. 14. Heft der „Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie“. Erlangen, Deichert 1894 u. 1898.
 — c) Berg- und Flurnamen der Gemeinde Chamonix. Programm Gymnasium Mürrenstadt 1901.
 Schneller: a) Tiroler Namenforschungen. Innsbruck 1890.
 — b) Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols. Innsbruck 1893—96.
 — c) Innsbrucker Namenbuch. Innsbruck 1905.
 Tarneller: Die Hofnamen im Burggrafenamt. Im „Archiv für österreichische Geschichte“ 1910/11.
 Unterforcher: a) Rätoromanisches aus Tirol. Progr. Gymn. Eger 1890—93.
 — b) Rätische Rätsel. Zeitschrift f. roman. Philologie, 1910/11.
 — c) Zur tirolischen Namenforschung. Innsbruck 1906.

Abkürzungen.

ahd., mhd., nhd. = alt-, mittel-, neuhochdeutsch.

d. = deutsch.

it. = italienisch.

r. = rätoromanisch.

Hi. Gs. N. = Hintner, Gsiesser Namen.

Hi. St. O. = Hintner, Stubaier Ortsnamen.

Kü. Grbd. = Kübler, die suffixhaltigen roman. Flurnamen Graubündens.

Kü. Sann. = Kübler, die deutschen Berg- usw. Namen des alpinen Lech-, Iller- und Sannengebietes.

Sn. O. N. = Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols.

Sn. T. N. F. = Schneller, Tiroler Namenforschungen.

Untf. = Unterforcher, Rätoromanisches aus Tirol.

Untf. T. N. F. = Unterforcher, Zur tirolischen Namenforschung.

Bemerkungen.

1. Die Schreibung der Eigennamen ist auch auf unsern besten Karten manchmal ungenau bzw. unrichtig, d. h. sie entspricht nicht der Herkunft des Wortes (Kübler hat allein deren 61 festgestellt). In solchen Fällen wurde in Klammern der auf der Karte angegebene Name beigefügt.

2. In den romanischen Sprachen spielen bekanntlich die Suffixe bei der Wortbildung eine bedeutende Rolle. Es kann hier

natürlich nicht näher auf ihre Herkunft, Bedeutung und Verwendung eingegangen werden; man findet sie eingehend behandelt in den Grammatiken von Diez, Meyer-Lübke und Nyrop. Angaben über einschlägige Abhandlungen und Arbeiten finden sich u. a. in Gröbers „Grundriss der romanischen Philologie“ und in Vollmöllers „Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie“ verzeichnet.

3. Kübler, der die Namen aus dem Munde des Volkes selbst sammelte, gab sie in phonetischer Umschrift so wieder, wie er sie hörte. Damit auch der mit der Phonetik weniger vertraute Leser sie verstehe, setze ich: 1. ao ą (bei Kübler); dies bedeutet den zwischen reinem a und geschlossenem o liegenden Laut, wie er in Oberbayern und Tirol allgemein gesprochen wird (z. B. in Vater, Wasser, Balg, s. Viëtor, Elemente der Phonetik, § 44); 2. ae ę (bei K.), bedeutet die mehr oder weniger offene Aussprache des e; 3. sch ǣ (bei K.), bedeutet den stimmlosen sch-Laut. — Der „Akut“ bezeichnet die Tonstelle; der „Zirkumflex“ (^) die Nasalierung, die sich in den Dialekten ja auf alle Vokale erstrecken kann. Es ist schließlich bemerkenswert, dass in den Mundarten die Vokale häufig diphthongiert werden, z. B. Alperschon gespr. Alperschóû.

1. Alanitze, v. alnus (Erle) + icius? — 2. Aoblitt, v. alpis + ill + ettus oder v. ovile (Schafstall) + ettus. — 3. Aolitt, v. ovile + ettus. — 4. Aolmírle, v. alpis + merula (Amsel). — 5. Altemetz, v. altus + medius od. ahd. Mazo, Mezzi. — 6. Angedair, v. *alneetarium (s. Kü. Grbd. N. 798) = Erlach¹, v. r. agn (= alnus). — 7. Arawaelle, v. r. ara (Tenne) + bella od. r. iarva (= herba) + bella. — 8. Aowawali, v. aqua + vallis od. tirol. wahl (Wassergraben). — 9. Aowawóû (= Ababon), v. aqua + bona (s. Sn. O. N. II, S. 18).

10. Baischl, Peischel vielleicht wegen seines häufigen Vorkommens doch zu lat. pasculum (Weide)? — 11. Beustel, Personenname oder v. ahd. bi-stall (Nebenstall). — 12. Budi, v. mhd. buode (Hütte) od. v. podium (vgl. Untf. T. N. F. S. 206).

13. Cresperspitze (vgl. Krischp), v. crispus (vgl. Kraspesspitze im Ötztal; Krispl, Berg und Ortschaft in Salzburg; Crespëna bei Collfosco, s. Alton, Beiträge zur Ethnologie von Ostladinien S. 36).

14. Duele, Tuele, v. mhd. telle, nhd. Dalle (Vertiefung) oder zu twellen? vgl. Hohen-Twiel = Duellium.

¹ Eine Zusammenstellung von deutschen und rätoromanischen Entsprechungen findet sich in der Einleitung zu Tarnellers Werk.

15. **Etel**, **Etlerkopf**, v. ahd. **Outilo**.

16. **Fadise**(= **Vadiesen**), v. **vallis** + wälschtirol. **dias** (Kienholz). —
 17. **Faldernaol**, v. **vallis** + **hibernalis** (Winter...). — 18. **Fallgup**,
 v. **vallis** + **campus**? — 19. **Faolmetôu**, v. **vallis** + **Madaun** (wilde
 Petersilie). — 20. **Faols**, v. **vallis**. — 21. **Faolzúr**, v. **vallis** + r. **sur**
 (= **supra**). — 22. **Faoselfaod**, v. mhd. **vasel** (Stier) + r. **vat**
 (Bergterrasse); vgl. „Stierlieger“. — 23. **Faosul**, v. mhd. **vasel**. —
 24. **Faotschälle**, v. lat. **vacca** (Kuh) + **alis**. — 25. **Fatschíal**
 (= **Futschöl**), v. r. **fascha** (Binde, Streifen Landes). — 26. **Fer-**
gaolsch, v. **vallis** + **collis**; vgl. **Talberg**. — 27. **Fermós**, v. **vallis**
 + d. **Moos**. — 28. **Fesíl**, **Fisíle** (vgl. **Fosital**, **Vesilspitze**); **Fisúl**
 (vgl. **Vesulspitze**), v. lat. **fossa** (Graben) + **alis**. — 29. **Fisslad**,
 v. **fissus** (gespalten) od. **fossa** + **ulatus**. — 30. **Fitschelesónne**,
Fulwitschtell, Deminutiv v. ahd. **Wiz(zo)** oder von tirol. **Witschen**
 (= **Ginster**); s. **Schmeller II**, 1058. — 31. **Frasch**, v. r. **fraissen**,
 Plural zu **fraisna** (Esche). — 32. **Fuassebláiss**, v. **fossa** + d. **Blaiß**
 (steiler Grashang in höherer Lage). — 33. **Fundóasertal** (vgl.
Fundeisalpe), v. **fons** (Quelle).

34. **Gaofelaor** (= **Gulfela**, **Gaffeln**, vgl. **Gaflei**), v. **caballarius**
 (**Rosshirte**). — 35. **Galám**-(mäder), v. **calamus** (mit Tonver-
 schiebung)? — 36. **Gaolfáis**, v. **collis** + **fissus** (vgl. **Klobenstein**,
Gspaltenhorn). — 37. **Gaolzigg**, v. **collis** + **siccus** (vgl. **Dürren-**
berg). — 38. **Gaolrí**, v. **colyrus** (statt **corylus**, **Haselstaude**)
 + **inus**. — 39. **Galtschaere(acker)**, v. r. **cultgira** (= **cultura**). —
 40. **Gambzun**, **Gumpazû**, **Gaompernû** (= **Gampernunalpe**), v.
campus. — 41. **Gaonafar(loch)**, v. **cannabis** (**Hanf**)? — 42. **Gan-**
átsch, v. **canna** + **atsch**². — 43. **Gaonderbríg**, v. r. **ganda**
 (**Steinhalde**) + **brescian. brig** (**Berg**). — 44. **Gantenal**, v. **ganda**
 + **in** + **alis**. — 45. **Gapill**, v. **caballus** (**Ross**). — 46. **Gaorne**, v. r.
gorna (**Traufröhre**) oder **gorna** (**Korbweide**). — 47. **Gasóar**
 (= **Taseir**) v. **casa** + **arius**? — 48. **Gsaelle-plóû**, v. **casale** + **inus**
 u. **planus** (vgl. **Gsellenspitze** im **Tschamintale**; **Gsellenknoten** bei
Sexten, **Außer- und Inner-Gsell**; ferner **Kü. Sann. III**, 344 u. **Untf.**
T. N. F. unter „**Frontal**“). — 49. **Gfall**, v. **caballus**. — 50. **Glis**, v.
 ahd. **glíz** (**Glanz**; vgl. „**Gleins**“; s. **Hi. St. O. S.** 56 u. **Untf. T. N. F.**
 unter „**Glinse**“). — 51. **Góarfe**(spitze), v. **corvus** (**Rabe**)? —
 52. **Gongáll**, v. **campus** + **collis**; vgl. **Feldberg**. — 53. **Gribaléa**
 (vgl. **Grübeleekopf** = **Gribelkopf** = **Gribellakopf**), v. r. **grava** (**Kies-**
fläche, **Gerölle**) + **ellus**. — 54. **Gripp**(spitze), v. r. **crep**, **crap** (**Stein**,

² Die Endung -atsch kann sowol von -aticus als auch von -aceus kommen.

Fels). — 55. Gurnau, v. cornus (Kornellkirsche). — 56. Gúschta v. r. costa (Rippe, Seite, Wand) oder v. gust = galt (keine Milch gebend; guste = Weide, auf die junge Rinder getrieben werden, s. Hi. Gs. N. S. 48). — 57. Gutzerúi, v. costa + r. riu (= rivus).

58. Janneschtaofl, v. J(oh)annes + stabulum (Stall). — 59. Ischtalaonz, v. iss (= insula, Insel, Weideplatz; s. jedoch Hi. St. O. S. 8 ff.) + r. stalla (Stall). — 60. Ischa, v. insula (s. N. 59); kaum v. Esche. — 61. Ivernar, Ivernes, v. hibernum (Winter-).

62. Kirgalátsch, v. Kar + collis + atsch. — 63. Koner, v. r. con (Hügel). — 64. Krap, v. r. crap (s. N. 54).

65. Lasétz(berg), v. r. lozza (Schlamm) + icius. — 66. Lasolf, v. r. lozza + silva. — 67. Legítz, v. lacus + icius. — 68. Leiliger, v. lacus? — 69. Lidúnd, v. r. lidimè (Dünger)? — 70. Lorâi, (= Larrain, Arain) v. it. l'arena (Sand). — 71. Loréa, v. l'area (Tenne) mit Tonverschiebung (vgl. auch Hi. St. O. unter Ayren), oder zu lar (rauschen, tönen)? — 72. Luibischt, Loibis, v. ahd. Liubisi, Liobwitz oder Personennamen Luib (s. Kü. Sann. III, 576); kaum romanisch.

73. Malátsch, Malátscher, v. lat. malus (Apfelbaum) + atsch. — 74. Matítsch(mäder), v. r. motta (Matte) + icius. — 75. Matnáll, v. r. motta + inus + alis (oder matutinalis?). — 76. Medriol, v. r. motta + riu + olus. — 77. Melár, v. malus + arius. — 78. Maetztíll, v. medius + r. tegia (Sennhütte) + alis. — 79. Mutmerner, v. r. muot (Bühl) + r. mar (= Muhre) + arius.

80. Noltetal, v. Personennamen Nolte od. mhd. nol (Kopf). — 81. Nunisû, v. mhd. nunne (verschnittenes, weibliches Schwein) s. Hi. St. O. S. 152.

82. Palín (vgl. Paulinerkopf), Palinlassalt, v. r. pala (Kelle, Mulde) + inus (vgl. „Kellespitze“); lassalt, v. lozza + altus. — 83. Palû, v. palus (Sumpf) + onem. — 84. Patschátsch, v. picea (Fichte) + atsch. — 85. Patzónder, v. r. pezz, patz (Stück) + r. zundra (Zirbelkiefer). — 86. Permáil, v. pratum + malus? — 87. Pians, v. r. piogn kleiner Steg (s. Kü. Grbd. N. 1377). — 88. Piâli, v. planus. — 89. Pischge, v. r. pisch (Wasserfall); vgl. „Pisse-vache“. — 90. Pitsch, v. picea. — 91. Pitz Buî (= Pitz Buin), v. r. piz (Spitze) + bovinus (bos Ochse); vgl. „Ochsenkopf“. — 92. Plaofenaor, Plaovenaor, v. wälschtir. plovanare (pflügen). — 93. Plamser, v. planus. — 94. Playen, Plaje, v. r. plaga (Rinnsal); vgl. „Rinnen“. — 95. Plôu, v. planus. — 96. Potschascht, v. puteus (Brunnen, Graben) + atsch. — 97. Praoksî, v. r. pra (Wiese) + de + casina. — 98. Putze, v. puteus oder ahd. Bodo, Bozzo.

99. **Radúnn**, Rodun, v. pratum + onem oder v. rotundus. — 100. **Raofaolt**, v. wälschtir. rovina + altus. — 101. **Rall**, Raollsb-berg, v. rivalis oder ahd. Ratilo. — 102. **Rastört**, v. pra(tum) + it. storta (Krümmung); vgl. „La Storta“ (Berg in Südtirol). — 103. **Refî**, v. pratum + foenum. — 104. **Regaoll**, v. rivus + collis (od. runcale, Rodung?). — 105. **Ren(alm)**, zu (a)rena (Sand)? — 106. **Rifa-plaong**, v. ripa + r. plang (eben). — 107. **Rosâne** (= Rosanna), s. die interessante Untersuchung in Sn. O. N. I, S. 67 ff.; II, S. 5 ff. — 108. **Rudéll**, v. r. rudäl (Geleise, Furche). — 109. **Rufanátsch**, v. rovina (Bergrutsch) + atsch.

110. **Sagelun**, Sagune, v. r. sega (Bergmahd). — 111. **Saoldann** (= Saldenna = Saldeiner[spitze]), v. serradina s. Sn. O. N. III, S. 47 u. T. N. F. S. 146 ff.; ferner Kü. Grbd. N. 228; kaum zu ahd. Salado. — 112. **Sâne**, s. N. 107. — 113. **Saosgalû**, v. saxum + collis + onem (vgl. „Steinberg“). — 114. **Sassltôu**, v. lat. saxulum + atus + onem. — 115. **Schlerpe**, v. tirol. schlerpen (= Salz-lecken), s. Schöpf Tir. Id. 621. — 116. **Sisslaod** (= Sessladalpe), v. saxulum + ulatus oder v. Sessel (vgl. Kü. Sann. III, 854, 855). — 117. **Spî**, v. spina, s. Sn. T. N. F. N. 493. — 118. **Spidúre** (= Spidualpe), v. spina (Dorn) + tura. — 119. **Spont**, v. r. sponda (Seite, Halde). — 120. **Stawalî**, v. stabulum + inus. — 121. **Stérte** (vgl. Hochsterten, Stertaspitze, fälschlich Steterbach statt Stertebach, Pachstirtle), v. r. stertgira (Schlucht), oder stort (= extortus, vgl. N. 102); kaum zu mhd. stert (Sterz, Handhabe d. Pfluges; Schwanz).

122. **Taonterárwes**, v. de + inter + r. iarva (= herba). — 123. **Tanugg**, Tanû (vgl. Tanunalpe), v. it. (fon)tana od. it. ontana (Erle), s. Sn. O. N. II, S. 20; kaum zu ahd. Dano, Daning (vgl. Hi. Pers. Nam. v. 1775, S. 25). — 124. **Taseir** s. Gasoar. — 125. **Táuanaesch**, **Táua**(schpitz) = Tauberspitze, v. lat. tabanus (Rinderbremse) oder v. tovo (Holzrise? s. Sn. T. N. F. S. 177 ff.) — 126. **Trigonde**, v. tri (= intra oder trans) + ganda. — 127. **Trisanne**, s. N. 107.

128. **Valíll** (= Velillspitze), v. vallis + ellus. — 129. **Vergrátsch**, v. vallis + aleman. Gratsche (Elster). — 130. **Vergröss**, v. vallis + Gries (= Sand), (vgl. „Griestal“). — 131. **Vernátsch**, v. rovina + atsch oder vallis + *hibernaticus. — 132. **Vernau**, v. verna (Erle). — 133. **Versaol** (= Versahl), **Versalla**, v. versare (umpflügen). — 134. **Vertínes**(blaiss), **Vertinis**(berg) (= Vertinesbergspitze), v. vallis + r. tina (Tonne, Weinbutte), vgl. Kastenstein, Kistenkopf. — 135. **Verwáll** (= Ferwall), v. ferrum (Eisen) + vallis. — 136. **Viret**, v. viratus (v. gyros, also kreisförmig abgerundet; vgl. „in der Scheiben“).

137. Wallgátsch, v. vallis + aqua + atsch. — 138. Wallamota, v. vallis + r. motta (Matte) oder r. muot (Bühl, Bichl). — 139. Wattens, v. ahd. Wato.

140. Záinis, v. r. chüna (Wiege, Mulde) oder zu lat. jugum (Joch, s. Sn. O. N. II, S. 79). — 141. Zainisúrsing, v. Zainis + ursus (Bär). — 142. Zappenhof, v. r. zopp (Hanfröste) oder it. zappa (Hacke, Weinberghaue).

Dunkle Namen.

1. Bial (= Piel). 2. Bialerheachi (= Pillerhöhe). 3. Blaislér. 4. Fale(r)schtáis. 5. Faolgenár (= Falgenauer). 6. Falisen. 7. Faolmetâle. 8. Falpetéare. 9. In dae Faede (vgl. Fädnerspitze). 10. Fergíal. 11. Fermáistobl. 12. Fid (vgl. Idalpe). 13. File. 14. Fimbe (vgl. Fimbertal). 15. Flim. 16. Flirsch. 17. Gapátsch. 18. Giäg. 19. Gíal. 20. Gíart. 21. Gmar. 22. Jaomtaol. 23. Laffendri. 24. Lafíart. 25. Laondáuer. 26. D'Laorve. 27. Lugfeist. 28. Maordine. 29. Mültenkhriegen. 30. Namlos. 31. Naoserâi, Naoseráin (vgl. Nassereit v. in + aceretum). 32. Nuamon(d). 33. Patáun. 34. Pflû (vgl. Pflunspitze). 35. Pitzâi. 36. Plarentscher. 37. Regin. 38. Rimme. 39. Schifanátle. 40. Schifernelle. 41. Schmarólle. 42. Senin. 43. Strittenbláiss. 44. Tritsch. 45. Versing. 46. Visnitz. 47. Zâis (= Zainis?).

Ein Hexenprozess im Kraichgau vom Jahre 1563. Von Benedikt Schwarz. III (Schluss).

Ferner bekent. 5^o Nachdem sie ein unhold worden, ungever hernacher über 2 jar hett sie uff anreizen ires bulen, des Clinglins, ir selbsten inn der fasten 3 junge gâns umbgepracht, er hatt ir ein zesserleichtiges (ir unbekant) kraut geben, das hatt sie solchen gänßen under klewen gehackt und es zu essen geben, war also gleich gestorben, aber die ältin ganz hett sie nit getödt.

6^o Ferner gesagt, sie hett oft in der Meßner Anna haus mit der Meßner Anna allein schlafftrünck gethon, doch wer der Meßner Anna kindt und gesindt unden in betten gelegen, da hatt sie allwegen guten wein gehapt, waren ire bede manner und teuffel bej und neben inen geseßen, mit inen dapffer gessen und getruncken, volgendts über 2 Uhr allwegen ir Clingle mit ir Jung

Annen heimgangen, bej ir geschlaffen bis gegen tag, auch hett Meßner Anna iren mann auch allwegen die nacht bej ir gehapt. Nota: gefragt, ob er doch auch manlichs werk mit irs gleichen wie sonst ein rechter mann gepflegt, sagt sie etwan ein mal besser dann das ander mal, aber selten über einmal in einer nacht, wer lieblich und freuntlich gewesen.

Uff unser befragen, so were sie keinem in kerr¹⁰ gefaren, weder dem Junckern, noch sonsten keinem Reichen oder Armen inewoner alhie.

Ferner uff unser vielfeltiges anhalten und allerley befragen sagt sie, sie hette keinem menschen an seinem leib kein schaden gethon, auch wißte sie kein andere person anzuzeigen, die da möcht schuldig sein, ausser dann die Mesner Anna. Vom Steiner wißt sie auch nit, auch hatt die Meßner Anna gar kein person angezeigt. Es möcht sein, daß seidthero mehr unholden weren worden, denn sie Jung Anna habs nun in nechstig 6 jare nit mehr getriben, gefragt, wie sie im dann widerstanden sej, antwort, sie hab im nit willfaren wollen, da hab er sie drum geropfft und geschlagen, von und zu ir zornig gefaren, wie ein vogel um die lufft, und das zum mehreren mal gethon und sie angesucht bej im zu beharren und im zu gehorchen.

Gefragt uff den articul mit dem jungen Wilhelm schmiden, sagt Jung Anna, wan Wilhelm solches von ir sagt, so liege er in sein hals, ursach sie sej selbige 2 tag, da die hochzeit des Anstetlin und sie Anna auch bej der weberschänck gewesen, nie hinaus inß feldt kommen, man thu sie uffliegen, sie wolts sonst bekennen, es möchft sich als unglück der teuffel irgend in ihr Jung Annen gestalt begauckelt han, daß in Wilhelm möcht gedaucht han, als ob sie Jung solche person geweßt.

Von Sylvesters articul, sagt sie, sie wiß glat nit, ob im einiche gaul oder kue abgangen sej, habs im nit gethon, ob sie schon mit im uneins geweßen; denn es sej ein lange Zeit, daß sie mit im uneins geweßen, ehe und dann sie ein Zauberin worden.

Uff kue bastlins articul und beschedigte kindt gefragt, sagt, sie hab im solchen schaden nit gethon, sej aber hernacher ins bastlins haus gangen, da hab kue bastlins frauw ir das kindt vornen uffgedeckt und sehen laßen, aber sie wiß nit, ob sie im bastian getreuet hab gehapt oder nit. Nota: gleich dieser articul

¹⁰ Keller (Wein).

ist hernacher von ir bekant und beharrlich gestanden, daß sie solches kindt verderbt hab.

7^o Nun haben wir ir mit dem Nachrichter ufs heftigst getreuet. Da hatt sie uffgehoben und bekent, sie sej uff ein tag inn der wochen hinuff in die kirchgaß gangen, weiß aber nit, was sie tun hab wollen. Da hab der Zimmer Margreth Meidlin bei Bastian gedient, das kindt getragen, sei geschehen zwischen Sylvesters und der Burckhartin hauß, hab sie solch kindt mit der Hand angegriffen und im heimlich in aller teuffel namen weiße lümplein oder fätzlein von irem eigenen schurtzlumppen in den Rechten arm gezaubert und getruckt, daß ime also solcher schaden und schmerz gevolgt sej, hab solch kindt und Meidlin wolgekant, daß sie nit felen hab künden.

Item gefragt, ob sie auch in der Zeit, da sie solche Zauberei getrieben, zum heyiligen Nachtmal gangen, geantwortet: ja freilich, ich dencks wol. Das wir sie hart angefahren und gestrafft, sie solts nit gethon haben, denn sie hab es unwürdig zu gericht empfangen.

Diß gesprech an dißem Zinstag zu morgens hatt mit ir gewehrt uff 6 gannze stundt stetigs aneinander, ehe sich der teuffel verhalten wolt, also daß wir seltzam wunder, tücken und list, renck und schwenck gesehen.

Uff mittwochen zwischen 7 und 8 Uhr vor mittag wurden wir zween, Eraßmuß und schulmeister abermal zu Jung Anna geschickt, ferner sie irer gethaten zu befragen. Das ist fleißig beschehen. Daruff erstlich bekent, sie hab gelogen, daß sie gesagt, sie sej nur 3 jar eine Hexen gewesen, Sondern sie sej eine gewesen biß uff den tag, da sie gefengklich ingezogen worden. Jedoch hab sie solches laster nit mehr gelernt, dann wie oben angezeigt bei leben ires Jacob fursten. Ferner wolt sie glatt nichts bekennen, also daß wir ir ernstlich verweisen thaten, daß sie gestern also gelogen, derowegen zu besorgen, sie nochmalen ire sünden und bösen thaten mit unwahrheit und lügen verhelen wolt, wurde derowegen der Juncker getrungen und gezwungen, uff künfftig freitag den Nachrichter nochmalen über sie zu füren und mit größerer peinigung die warheit von ir pringen. Also als sie dises vernam, begert sie (nachdem wir sie fleißig baten, sie solt sich doch bedencken), wir wolten ihr dießen mittwoch zu bedencken geben, und uff morgen donnerstag fru wieder zu ir kommen. Das ist beschehen, seindt also von ir gangen.

Donderstags, den 22ten Julii, morgens nach 5 Uhr wurden wir zween abermalen vom Juncker zu ir geschickt, aber das weib war in summa gantz zaghafft glaublos, wanckelmütig, ja verzweiffelt, sagende, sie muß ir arme seel verdammen, sie wer verdampft. Sie wißt ferner nichts anzuzeigen.

Nota: gefragt, wie doch der Meßner Anna Bul und Teuffel geheißten, antwortet sie, sie wiß es nit mehr eigentlich, aber er het nit wol gehört, doch wer Meßner Anna allwegen frech undt mutwillig bei den unholden tantz geweßen, schnepper undt guts muts.

8^o Letztlich alß wir zum 4ten mal gon wolten und ich schulmeister dißen brieff zusammen gewicklet hatt 4 mal bekennt sie, es wer ungever 5 oder 6 jar, wer ein par bettler volcks arm leuth zu ir kommen, umb 3 oder vier uhr gegen abent, hetten 3 kindter gehapt, hetten ir Anna saltz und butter genommen und ir nachteßen darmit gemacht. Das hatt sie wol gebriefft, jedoch sie nit an der that erwünscht, weren nachts inn ir stuben gelegen mit den kindern und nach dem Nachtessen hatt sie solchen armen leuthen aus großem neidt und anreiz des Teuffels das ein kindt, nemblich ein meidlin umb 4 jar alt am Rechten fuß unden beim knöchelein angriffen, gezaubert und gelembd, (doch weren die ältern des kindts draußen außer der stuben gewesen, hetten das waßer abgeschlagen, strau gelangt) mit den heimlichen worten, ich greiff dich an ins teuffels namen, daß diß mein werck geraten soll, daß du hartstelig werdest, hatt dem kindt weiß pletz und saubürsten in das bein gezaubert, das kindt hatt die nacht nit ru, sondern schmerz gehapt, aber morgens geweint und gegrinen, als die ältern wider von ir Annen hinweg gangen, weren solche arme bettler weder vor oder nachher nit bej ir Annen geweßen, also daß sie nit wiße, wie es dem armen kindt gangen sej, halt aber wol dafür, es werd ein arm mensch sein.

9^o Ferner bekent, nachdem sie ir selbsten das erst mal ir geiß erwürgt, hett sie ein jung kalben, ailff wochen alt, gehapt, hatt es zu einer kue ziehen wollen, aber es hett nit gut thun wollen, wer etwan kranck, etwan wider gesundt worden, und erzürnet hett im inn ires bulens des Clinglins namen mit der handt übern Rucken gefaren, daß es gestorben, hette solch todt kalb dem schäfer geben, der hett es hinden durch iren garten hinaus gethon.

10^o Weiter bekent, sie sej zu Schweigern bei einer unholden tantz geweßen uff dem Eselßberg bei dem Galgen, hett umb den Galgen herumbgetantz, doch wer Meßner Anna hievor desselben

tags zu ir kommen, gesagt: hörstus, Jung Anna, du must heint uff sein, wir mußen zu einem tantz, daruff wer ir bule Cingle, als sie schlaffen gon wollen, zu ir in die kammer kommen, zu ir gesagt: woluff, zum tantz, hett sie uff einem geißbock zum laden gegen des Aßmußen garten hinaus dahin geführt, doch wer er Cingle mit druff geseßen, hett nach dem tantz gezecht an einem tisch, wer ein jeder zu seiner bulin geseßen, hett brates und vögel, nemblich spatzen gehapt und andere gut ding derbej, und darzu hetten sie auch liechter gehapt, item weiß und Ruckin brot, guten wein, und hett Meßner Anna zu ir Jung Anna gesagt: Anna, du darfst nichts mit dir nemen, du bist arm, ich wil für dich auch mit nemen, und hett auch damalen in einem kleinen weißen secklin eßendt speiß mit geführt, wiß nit, waß es gewesen sej, hab auch ferner gesagt, die weiber, ire gespilen, hetten ir theil speiß und tranck auch mit gepröcht, und waren nit mehr denn die drei weiber, so man hernacher verbrent, zu Schweigern bej inen gewesen; sonderlich hett sie des ölgallen schwester wol gekent, item die kleine Jung, und wer in dem jar geweßen allernechst darvon im früling, ehe man die zu Schweigern verbrent hett; ir spilman hett ein klein sackpfeifflin gehapt und piffen, hett lieblich gelautet, ire männer hetten sie dapffer in die höhe über sich gesprengt.¹¹ Nach vollendtem tanntz und Zechen, so uff 2 stundt gewehrt, weren sie und Meßner Anna wider herheim gefaren in der Meßner Anna hauß, hetten ein trunck in der Meßner Annen stuben gethon mit iren beiden männern, hett nit lang gewehret, darnach wer sie Jung Anna in ir haus heimgangen zur thür hinein.

Uff sambstag, den 24ten Julii seindt wir bed abermalen allein morgens zwischen 5 und 6 uhr zu ir Annen gangen übern thurn. Aber uff vielfältige und allerlei notwendige fragen, wolt sie allwegen glat nichts gethon haben und schuldig sein.

11^o Letztlich fieng sie an, sie Jung Anna wer heuer inn dißem 63ten jar ungever 3 wochen nach weyennacht alß himmelmichels weib kranck gelegen, in himmelmichels kue stall gangen und hett ir lang hievor Meßner Anna ein Nußschal vol Hexensalb geben gehapt, die hett sie Jung Anna genommen und ir Rechte handt mit beschmiert und volgendts solches des himmels Michels kue über das Euter gefaren, der meynung, nit daß sie darvon soll sterben, sondern kein milch oder aber lutzel¹² geben.

¹¹ = springen machen. P.

¹² = wenig. P.

Das wer beschehen, war ein rotbraune kue gewesen. Ursach, daß sie solchen schaden gethon, wer, daß himmel michel allwegen gegen ir Jung Annen söne und kindter sich etwaß stolz erzeigt und ire söne nie laßen zu im ston, ob er schon etwan ein arbeit oder besondter werck zu machen vorhanden gehapt, so er ire sön wol hett können verdienen laßen.

Sonderlich obberürte vergifte teufelssalb halb befragt, ob sie Jung Anna solche hab gewißt zu machen, was sie für kreutter und species¹³ dazu gepraucht, antwortet sie, es hett Meßner Anna ir solche salben bereit und gemacht und allwegen gesagt: Ich will dir sie machen, ich bin baß druff gefiert alß du, aber sie weißt eben nit, was sie darzu gepraucht und genommen hett.

Item bekent, es hab ungevår vor 3 Jaren, nach dem sie Jung Anna Daniel schalck zu Redt worden wer, und gesagt hett: Auwe Marga, Meßner Anna, das ist ein armer Mann, wer mag im doch gethon han, hatt ir Meßner Anna geantwort: ej, er hett mir uff ein zeit auch leidts gethon, ich habs im freilich wider vergolten und wider en poßen geriben. Doch hett Meßner Anna ir nit gesagt, wie, wann oder welcher gestalten sie solch Daniel geschossen, gelämt oder verwüst hatt. Inn summa, es sei Meßner Anna damalen ein arglistig weib gewesen, hab ir böse thaten wol verschwiegen. Diß gesprech hett bis nach 9 Uhr gewert.

Uff Zinstag nach Jacobi Apostoli seindt wir bed abermalen uff ir Annä erfordern wider zu ir übern thurn kommen, hat sie angezeigt, wie das gestrigen montags M. Job prediger bei ir geweßen, sie herrlich getröst und uffs hefftigst ermannt, daß sie ire sünden gott dem herren und der obrigkeit bekennen und inn allwegen die warheit sagen und die lügen verschweigen woll.¹⁴ So befind sie nun bej ir, daß sie gott in dem greulich hab fallen laßen, daß sie uff sich selbs gelogen und bekent, sie sej ein hexin und unhöldin, so sie doch inn der warheit keine sej, auch solches nit gelernt hab, weder wort, werck noch jechziges¹⁵ darüber wißens trag. Und wir bed haben auch gut wißens, daß sie allwegen nit bekennen hab können, auch allemal gefragt und gesagt, wie soll ich sagen, wie soll ich doch anfahen, haben wir gleich wol jedesmal geantwort, sie soll die warheit sagen und die unwarheit verschweigen, weder uff sich noch uff jemandt

¹³ Auf diese Stelle weisen im Protokoll 2 Handzeichen.

¹⁴ Am Rand: Nota: Inconstantia, levitate diabolica.

¹⁵ = von irgendetwas.

anders liegen. Nun hab sie aber uff sich selbst in allem dem gelogen, daß sie angezeigt hab, sie wideruff und widersprech es gentlich, woll darüber leiden, was sie leiden soll. Ja, sie hab doch nie keine rechte umbstände wißen anzuzeigen, auch allemal gesagt: Auwe, wie verdam ich so gar oder wie wird ich mein seel so gar verdammen, es hab sie selbst gedeucht, sie sol, doch uff sich selbs nit liegen, so hab sie doch der Teuffel also beredt, daß sie solches gethon und hab sie gott fallen laßen, sie hab nie gewißt, wie sie sagen soll. Allweg gesagt: Ach Gottl wie soll ich sagen? Hab nit anderst gesagt oder angezeigt, denn wie sie gehört hab, von andern Hexen beschehen sein.

Uff Donderstag nach Jacobi a^o 63 seindt wir bed abermalen morgens frue zu ir geschickt, sie abermalen uff das allerfleißigst und treulichst erinnert und gebeten, daß sie sich recht hindergeen, erinnern, betrachten und die warheit sagen woll, sie sej nun gleich schuldig oder unschuldig, und ob sie nochmalen uff ires nechstigen Zinstags gethones anzeigen pleiben thue und nochmalen sagen, daß sie unschuldig sej. Nun inn summa sie hett mehrmalen geantwort, daß sie sich inn dem übersehen hab und schwerlich gefallen sej und gesündigt hab, daß sie uff sich selbst also die unwarheit gesagt und bekent hab etlich artickel, so sie doch gantz unschuldig sej, weder wort noch werck umb diß Hexenwerck wiße, inen auch sonst niemandten anzeigen könde. Und es sej auch uns zween wol wissendt, daß sie allwegen gesagt: wie soll ich doch nur sagen oder anfahen zu sagen, item Auwe meiner armen seel, ich werd sie verdammen, das hab sie also gemeint, dieweil sie selbs uff sich gelogen und sich unschuldig in todt geben wollen, sie wiße auch nit, wie sie doch gott also hab fallen lassen, und wie sie doch der teuffel also gefelt hab, wir sollen gott auch treulich für sie bitten, daß er ir solche sündt verzeihe, denn sie sej unschuldig dißer handlung halben, daruff pleib und beharr sie, woll druff alle marter und den todt leiden.

Uff Donderstag, den 30. Julii (alß der Nachrichter wider alhere gefordert und im wirtshaus war) seindt wir bed abermalen, zuvor und ehe wir den Nachrichter herab übern thurn holen ließen, morgens fru zu ir Jung Anna gangen, sie abermalen uffs aller ernste und fleißigste befragt, ob sie nachmalen beharr daruff, daß sie unschuldig oder schuldig oder ob sie sich seithero anderst

besonnen oder erinnert, wie und welcher gestalt sie schuldig und zum Hexenwerk kommen? Daruff sie abermalen mit vielen Worten angezeigt, wie daß sie unschuldig sej aller dings, sie hab so gröblich gegen gott gesündigt, daß sie obberürte articul uff sich selbst gelogen und bekent, wir sollen gott für sie bitten, daß er ir solches verzeihe, sie wiße doch nit, wie ir im kopff gewesen sej, sie hab sich so gar übel vorm hencker und der marter geförcht, besorgt, er werde wider über sie kommen, hab gemeint, sie woll sich damit ledig machen. Daruff han wir sie ernstlich gestrafft und gesagt, sie solle doch wol gedacht haben, daß sie sich durch solches bekennen und liegen in todt werde geben, unschuldigklich. Daruff sie sprach, es wer ja war, sie solts nit gethon haben, inn summa wir ermanten und baten sie, sie soll die warheit sagen, uff sich oder andere leuth nit liegen, und so sie unschuldig sej, so solle sie doch steif druff beharren und bestendig pleiben, so sie aber schuldig, so solt sie es gesteen oder von neuwem wider anzeigen, wie und wann sie dahin kommen, und waß sie gethan, oder so sie ein oder mehr articul unrecht angezeigt, so soll sie solche ändern und recht anzeigen. Aber sie pleibt fest daruff, daß sie unschuldig sej, sagende, man möcht eins so hart peinigen, es muß sagen: gott wer nit gott, welche red wir ir jedesmal abgeleint, und geantwort, man werd mit ir fürnemmen, was recht sein werd, allein sie soll zusehen, daß sie die warheit raum.¹⁶

Nun letztlich dahin kommen, daß sie (alß der Meister sie wolt binden und uffziehen) bekent, sie hab obgesetzte puncte gethon und begangen, die seindt ir auch ordentlich all nacheinander fürgehalten (jedoch erstlich sie von neuwem alle circumstantien uff solche articul befragt, zu sehen und zu hören, ob sie woll mit irer vorigen sag übereinkommen und übereinstimmen), da hatt sie allemal gesagt, wie zu vorhin, und hatt der Nachrichten auch zugehört sampt seinem knecht. Solches alles hat von morgen geweret, biß man daß ander mal in die predig geleutet hatt.

12⁰ Nach gehörter predig seindt wir abermalen zu ir kommen und über ein klein weil hernacher M. Vältin auch kommen, hatt sie eben wol ermant zur warheit, letztlich fragten wir und sonderlich der Meister, ob sie mehr wolt anzeigen mit der warheit, es were gleich uns beiden allein oder ime M. Veltlin allein,

¹⁶ mhd. râme = erstrebe. P.

war des also von ir geredt, wir solten außtreten, sie wolts im allein bekennen,¹⁷ hatt also im angezeigt und bekendt, wie daß die jhenig Jung, so ietzt verkauff hatt und hin weg zu ziehen vorhabens, die Jung kreußin, auch ein hexin sej. Daruff woll sie den todt leiden und druff sterben, sich verbrennen laßen, und solches ir der kreußin unders maul sagen, man soll sie zu ir führen und auch so lang gefangen halten und peinigen, als sie, so werd sie auch villeicht mehr bekennen und anzeigen. Aber sie Jung Anna hab ir meidlin, das Appele, solches nit gelernt, sie glaub auch, daß die Jung kreußin ir das häfelin in iren krautgarten gesetzt, welches sie Jung Anna hernacher an des schneider häußlins baum geworfen hab. Sagt auch darbej, ir Teuffel hab sie geheißten, verschiene Zinstags, daß sie bekandte articul wider verleugnet und widerrufen. Es hab auch hievor in vörigen jaren sie ir teuffel oft geropfft und geschlagen, wan sie im etwan nit willfaren hab wollen, und sie geschlagen, wohin er sie getroffen.

Diß gesprech hat gewert biß umb halb ailff uhr ungeverlich.

Nachmittag zwischen 1 und 2 uhr seindt wir bed abermalen zu ir gängen, sie deß puncten halben befragt, so viel die Jung kreußin betrifft, ob sie noch sag, daß solche schuldig und ein hexin sej, hatt sie geantwortet, sie wiß nichts von solcher jungen kreußin, sie hab ir unrecht gethon, sie sej auch nit bej ir an den hexentäntzen geweßen, wiß auch nit, ob sie ein Unholdin sej, sie möcht villeicht eine sein, dieweil sie eben so wol vermumlet¹⁸ alß sie Jung Anna; doch wiße sie es nit von ir, sie hab allein uff des M. Veltins befragen (da er gefragt, ob nit die frauw, so alhie verkauffen woll und bemumlet sej, deren Mutter verstorben, die auch schon heut uff dem Rhathaus ingezogen und gefangen sej) geantwortet: ja, solche junge kräußlin sej ein Unholdin und bei ir an täntzen geweßen, aber sie hab unrecht gethon und nie nichts von solchen jungen kräußlin gehört oder gesehen, hab auch allwegen gesagt hievor, sie weiß doch nit, wie sie sagen oder was sie anzeigen soll.

Aber letztlich, als wir uff dißen tag umb halb 3 Uhr von ir schieden, sagt sie gut teutsch mit verstendlichen claren worten, daß sie der zeitlichen todtstraff irer bekenten und verwirckten

¹⁷ Am Rand: Nota: Carnufex interrogovit, ob irgendet mehr hexen möcht erfragen und gehaben.

¹⁸ = im Gerede sei. P.

articul halben wol wirdig were, auch gern leiden wolt, wir solten auch gott den Allmechtigen treulich für sie bitten, bott uns auch ir rechte handt daruff, in welche wir bed unser jeder seine rechte handt geben und schlahen thaten, mit vermanung, sie solt an gott fest halten, fleißig betten und sich durch den Sathan nit hinterstellig oder verzweifeln machen laßen.

Uff Sontag den ersten Augusti nach 5 uhr vor mittag seindt wir bed abermalen zu ir geschickt worden und haben sie widerumb uff den articul befragt, die Jung kräusin belangendt, ob sie sag, daß sie in der warheit ein unhold sej oder nit sej, ob sie mit ir Jung Annen theil und gemeinschaft gehapt oder nit gehapt? Hatt sie außdrucklich und verstendtlich geantwortet, sie wiß nichts deßhalben uff sie die Jung kräusin zu sagen, köndt sie des nit bezeihen oder beschuldigen, sie hab mit ir kein gemeinschaft gehapt; doch mög sie vielleicht eine sein, dieweil sie vermummelt und ir muter die Meßner Anna auch außgeruffen worden; doch es sej ir Jung Annen unbewußt, ob es sej oder nit sej, sie woll druff den todt leiden und sagen und gegen gott beston, daß sie solche Jung Kräusin nichts beschuldigen könne ires wißsens.

Uff Zinstag den 3ten Augusti (alß ich schulmaister und Erasmus mein schweher zu Beckingen bej seines bruders sons Philipßen hochzeit waren) hatt Jung Anna dem Schützen und Veit Schotten, so ir das essen gepracht, angezeigt, sie möchte leiden, daß wir bed vorhanden weren, sie hette was anzuzeigen, auch daruff solchen männern angezeigt, der Juncker solle die Jung kräusin nit hinweg inß Osterlandt¹⁹ faren, sondern fangen laßen, denn sie sei ein unholdin. Das haben solche mann den Junckern angezeigt, daruff der Juncker den schultheiß erstlich, volgendts ein gantz gericht für sich ins schloß alßbaldt heimlich gefordert, mit inen berhatschlagt, wie doch der sachen zu thun were, endlich beschloßen, 3 mann, nemblich den schultheiß, Hans Rüben und Hans krebß, zu ir Jung Annen über den thurn geschickt, die haben sie ernstlich und fleißig befragt, ob sie noch solche wort gestendig, und die Jung Kräusin ein unholdin sein wißens habe. Da hatt sie alles, so sie hievor uff die Jungkräusin gesagt, widerruffen, geleugnet und geantwortet, sie wiß nichts von ir, doch wan man sie oder andere weiber auch inlege, wie ir Jung Annen geschehen, sie möchten villeicht mehr sagen und wißen, denn sie Jung Anna.

¹⁹ Österreich (Böhmen, wohin Wiedertäufer um diese Zeit auswanderten).

Hieruff hat der Juncker ermelte Jung Kräusin nit mit Recht oder fug wißen anzugreifen, wie wol er alle sachen bestellet hett, sie zu fahen, wo nochmalen Jung Anna uff voriger sag verharren und bestanden were, ist also Kräusin und ir man aus Gemmingen uff obermelten tag uff Osterreich zugefahren und ab-geschieden.

Uff freitag, den 6ten Augusti, morgenß umb 6 Uhr, seindt Erasmus und ich schulmeister abermalen zu ir geschickt, sie deßen, daß sie so wanckelmütig, lugenhaft gewesen, verschinen Zinstag der Jungen kräusin halben, ferner sie freundlich, letztlich mit ernst irer selbst aigenen bekandten puncten und articul halben befragt, ob sie deren noch gestendig, was sie ferner und mehr gethon, das sie noch nit bekendt und angezeigt hab, denn der Junker woll an solchen mit gesettigt sein, denn er besorg, es steck noch viel inn ir, sie sej ein rechte Renkin,²⁰ in summa soll gedenken, soll anzeigen alles, so sie noch verschwigen und geübt hab, hat sie geantwortet, sie wiße nichts mehr zu bekennen.

Gefragt, ob sie den ersten articul, so sie hievor bekent, nochmalen geständig sej oder nit, hett sie gantz wanckelmütig geantwortet, sie weiß nit, was sie gethon hab, sie hab warlich nichts gethon, sie habs auß forcht bekendt, letztlich sagt sie wider, ja sie gestündt solcher articul, den wan sie solchen nit gestendig, so wurde man doch sie nit darbey pleiben laßen und sie nochmalen villeicht wider strecken, daß sie müßt sagen, gott wer nit gott und andere dergleichen wanckelmütige, unbestendige, lugenhaffte Reden, und hatt niemalen gut teutsch herauß ja oder nein wollen sagen, Sonder allwegen mit andern rencken und verantwortungen komen, die nit zur gethonen unserer befragung dienlich oder förmlich geweßen. Alß wir nun von ir geen wollen, sagt sie wider, sie wiße sich nichts schuldig, weiß sie angezeigt und gesagt hatt, das hett sie auß forcht gethon.

Uff sonntag den 8ten Augusti, morgens frue seindt wir bed abermal zu ir geschickt, mit dem bescheidt, ir anzuzeigen, daß der Juncker gantz übel mit ir zufrieden, daß sie also lugenhaft und unbestendig sei, derowegen sej sein ernstlich und endtlich meinung, sie soll die warheit sagen und bekennen, was sie doch gethon hab; denn er woll fortterhin nit mehr gütlich zu ir schicken, sonder mit dem nachrichter zur scherpffe gegen ir fortfaren, drumb soll sie gebetten und gewarnt und zu rechter

²⁰ = Ränkespinnerin. P.

wahrhaffter bekandtnus ermant sein. Diße Wort haben wir also fleißig und überflüssig mit ir geredt, sie soll anzeigen, ob sie solche frauw sej, ob die articul, so sie hievor bekent, war oder nit war seien, item ob sie etwas verschweig, das sie mehr gethon hett. Das soll sie anzeigen und an tag geben und kein lüg mit einmischen, item ob sie in vörigen articuln einichen irgent fälschlich und fabulierisch erdicht, den soll sie widerruffen und solchen anderst anzeigen inn der warheit, wie er ergangen und von ir verwirckt sej.

Daruff hatt sie geantwortet, ir hertz sej ir so gar voll, sie wiße nit, was sie sagen soll, sag sie ja, sie sej schuldig, so laß man sie nit dorbej pleiben, sag sie nein, sie sej unschuldig, so laß man sie aber nit darbej pleiben. Sie vermerck wol, die gantz gemeindt zu Gemmingen hab sie dem Teuffel übergeben, sie muß für alle zu Gemmingen leiden, wir wißen wol, daß sie allwegen gesagt hab: Auwe, ich werd mein seel verdammen, hatt sich in dißen Reden oft mit der linken hand im kopf gekrazt sagende: Ach gott im Himmel, ach gott im himmel, inn summa sie sagt endlich, sie wiße nit, warumb sie doch nit eigentlich und deutlich uff unser befragen ja oder nein köndte sagen, sie wiß nit, was oder wye sie sagen solle. Gott der Herr hab sie gar tief inn die sündt fallen laßen, daß sie solche articul uff sich selbstn hab angezeigt, auß forcht, so sie doch nichts umb solch Teufels und hexenwerk wiße, gehub sich auch oft gantz übel und weinerich, aber es gab keine thränen noch waßer, wir sagten auch, dieweil sie unschuldig wer, warumb sie denn nit weinte, so doch mancher starcker geherzter man weinte, so er in der gleichen thaten gefangen lag, antwortet sie, sie weiß es nit, warumb sie eben nit weinen köndte, wan wir da weren, sie weine aber viel und oft in unserm Abwesen.

Montags den 9ten Augusti seindt wir bed wider zu ir gangen, sie wieder erinnert, wes sie sich bedacht hab, ob sie irer bekenten sachen und articul geständig sej oder nit, Antwort, sie köndte nichts, wiße nichts, hab nichts gethon hexenwerks halben. Was sie geredt und bekendt hab, das hab sie auß großem schrecken und forcht gethon, dieweil irer schwester tochter sie also dahin gepracht und auch das volck vermumblet gehapt, sie hab eben die articul angezeigt, wie sie etwan zuvor davon gehört hab, sej unschuldig all, wir sollen auch gott und den Junkherrn treulich für sie bitten, daß man ir verzeihe, daß sie sich also mit falschen Ansagen übersehen hab.

Es hatt auch der Junker beede, der Jung Annen Söhne, Jörg und Vältin, morgenß früe des andern tags für sich inn das schloss hinein beschicken laßen, ist inn seiner schreibstuben beschehen, inn mein Danielis und Eraßmi beisein, zum ersten den Vältin allein für sich gefordert, im befragt, der geiß halben, ob nit sein muter uff ein zeit ein geiß gehapt (denn er werd bericht vom gemeinen geschrei, es möcht vielleicht solicher geiß nit Recht geschehen sein), wie sie gestorben, und wohin sie doch kommen sej, er wolt sein Vältinß muter nit gern zu hart martern, sondern gern ein grund wißen, er soll anzeigen. Sagt Vältin, es were war, sie hetten ein hübsche alte geiß gehapt, hetten ir abends, als sie umb 9 Uhr schlaffen gon wollen, für gelegt zu essen kraut oder gräß, wer die Geiß, gesund und fertig, aber über ein stundt ungevär todt geweßen, hatt nur ein pleck zween oder drei gelaßen, wer gestorben. Wer aber solches der Geiß gethon hatt, weiß er nit, wer ein lange Zeit, umb die 10 Jar, auch hett er nie von seinem stieffvatter Jacob fürsten vermerckt, daß er solche seine muter suspect hette gehalten oder gescholten, daß sie ein Unhöldin were.

Gleichfalß hatt Jörg sein bruder auch gesagt, die geiß wer gesundt und fertig geweßen, alß sie ir dar gelegt hatten, und gleich baldt hernach in derselben stundt wer sie gestorben; auch hett sie der schinder von Eppingen (so hernacher den halb abgefallen) abgezogen, wer umb die 9 oder 10 jar. Wiße nit, wer der Geiß gethon hab, so sein muter ein solche frauw sej, soll man ir ire gerechtigkeit thun.

Seindt auch diße bede der Jung Annen Söne des kalbs halben von fernem und weitem befragt worden, sagten sie, sie wißten nit davon, es möcht vielleicht sein, daß ir ein kalb wer gestorben, es wer irer muter auch ein malß ein kue abgegangen, war viel jar, ist inen beiden silentium ufferlegt.

Uff Montags, den 16. Augusti, zwischen 1 und 2 uhr nachmittag, seindt wir bed, Eraßmus und schulmeister, abermalen aus Geheiß unseres gn. Junkern zu ir Jung Annen geschickt, sie erinnert, was sie sich doch hinzwischen mitlerweil, als wir nun etlich tagen nicht bey ir geweßen, bedacht hab, und was sie sag, ob sie sich solcher sachen hexenwerks schuldig oder unschuldig sage und bekenne?

Uff beschehen vielfaltig befragen antwortet sie, sie hatte bekendt und gesagt, gott solts erbarmen, sie hab sich tieff ver-

tiefft, Sie wiße in summa sich glatt nichts schuldig, sie hab weder die articul, so sie hievor bekandt, noch andere dergleichen gethon.

Uff Mittwoch nach Bartholomei den 25. Augusti ließ der Junker der Jung Annen töchterlin, Appelin genandt, uff das Rhathauß ins kleinstüblin für sich und uns bede fordern, thaten es uffs fleißigst, erstlich mit freundlichen guten, zuletzt mit rauwen worten befragen, ob es sich des Hexenwerks halben nichts schuldig wiße, ob sein muter es nichts gelert, item warumb es sich bey seines gleichen meidlin hett draußen uff dem felddt, als sie ins kraut gangen, vernemmen und hören laßen, es köndte wol, wan eß solches anderst thun wölt, ein Reiffen oder näbelin machen. Letztlich im getreuwet, wa es in der gute nit werde die wahrheit bekennen und anzeigen, müß es der büttel bis uffs blut streichen. Aber das Maidtlin hatt kecklich und dapffer redendt gelaugnet, es köndte nichts, sein muter habs nichts böß, sondern all wegen gutzs gelert, weiß auch nichts von seiner muter, hab nichts von ir gesehen oder gehört, ob sie schon bey ir gelegen sej. So hab es auch nichts zu den krautmeidtlin gesagt, in summa, es gieng solchem meidtlin kein aug über, sahe frisch und groß uff und umb sich, also daß wir nichts von im mochten erfahren, ob wir schon uff 2 stundt solch gesprech mit im verlengerten. Letztlich bekandt es, es hett sein muter in kurzer Zeit oft zu im gesagt, sie hett ein groß hertzleid und creutz, hett aber ime nit ercleren oder anzeigen wollen, was solches für ein anligen, creutz oder beschwernis were, gaben also dem Meidtlein bedacht, es sol sich hierüber erinnern und nach mittag umb 2 uhren zu ime Eraßmus kommen und im anzeigen, was es sich bedacht oder ersunnen und erinnert hett. Nota: Das Meidlin ist nit erschienen umb 2 Uhr, noch denselben gantzen tag.

Uff Donderstag, den 26. Augusti, uff des Junckherrn geheiß, morgens nach 5 uhr, seindt wir bed, Eraßmus und schulmeister wider zu ihr Jung Annen übern thurn gegangen, sie befragt, was sie unß für antwort geb, ob sie der angezeigten articul gestendig oder nit, und ob sie nachmalen sich unschuldig sag oder nit. Antwortet sie: Ach Gott im himmel, ich hab nechsten also außer gesagt, hab gemeint, ich woll mich dadurch ledigen, aber ich weiß mich warlich nichts schuldig.

Uff sonntag, den 29ten Augusti morgens umb 6 Uhr seindt ich schulmeister und mein Schwaher uff geheiß des Junckherrn

abermalen zu ir über den thurn gegangen, sie umb ihrer seelen heil willen uff das aller treulichst und fleißigst ermannt, sie soll ir selbstn eigen heil bedenken, und doch umb forcht willen der zeitlichen straff die warheit nit verschweigen, sondern bekennen. Das ist aber alles umbsonst geweßen, denn sie noch uff ir alten meynung verharret ist und sich unschuldig sein geantwortet, daruff wir ir bedacht gaben, dißen tag biß uff den montag, mit anzeigungen, es werde gewißlich gegen ir ander frag fürgenommen werden. Darnach soll sie sich haben zu richten. Nota: Sie gehub sich dißmal uff das allerheftigst übel und weinerisch, aber es gab nit eine thräne oder waßer zu den Augen herauß.

Uff Montag, den 30. Augusti, zu früer tag zeit seindt wir bed abermalen zu ir gangen, ee und dann wir den Nachrichter M. Veltin auß dem wirtzshaus holen ließen, sie nochmalen zu der warheit ermannt. Aber sie wolt nichts geständig sein, sagt doch darbej, ob sie sich denn in todt soll geben und uff sich sagen und liegen, so sie doch unschuldig sej.

Volgendts ließen wir den Nachrichter ruffen, und uff desselben, auch unser treulich ermanen beharret sie daruff, sie wer unschuldig, unangesehen daß sie sahe den Nachrichter sein Tortur-Rüstung aufmachen. Sie hatt sich aber einmal laßen uffziehen und verheißen, sie woll anzeigen, ist herabgelaßen, aber von ir nichts bekendt worden. Zum zweiten mal beßer uffgezogen, wider herabgelaßen, aber lang verzogen. Letztlichen kam der Junker selbstn und ermannt sie vätterlich, daß sie solt die warheit ansagen. Wir ließen ir bedacht bis nach der hochzeit predig und dem Mittag imbiß, giengen wir dann bed allein zu ir.

Da fing sie an,

1^o es were umb 9 jar ungevär, bej leben ires Mannß Jacob fürsten, da wer sie allein hunden in irer kammer und ir Appele bej ir gelegen, were Jacob fürst oben uff der bün bej seinem meidlin gelegen, wer der Sathan in eineß hübschen manß gestalt zu ihr über das bett kommen, wer im früling, als es noch winterisch und kalt geweßen, beschehen, hett sie angeredt, sie soll sich im ergeben und seines willens pflegen. Das hett sie gethon, daruff hett er ir ein stuck goldts geben mit verheißung, er wolt ir kein mangel laßen (denn sie war dazumalen wie auch seiterhero seer arm gewesen). Solch goldt hett sie in seckell gelegt, morgenß als sie es besehen wollen, waren es gleich-

sam hafenscherben geweßen, da het sie ausgespiehen, sagende, ej teuffel, wie hastu mich also betrogen.

2^o Volgendts hett er sie heißen ein hagel machen, da hett sie uff ihrem hoffbäncklin ein hafen genommen, hett ir ermelter teuffel, ir Clingelin, etlich kreuter und species, wißte nit was es eben geweßen were, in den hafen geben, den hette sie hinab in iren krautgarten im undern müllweg getragen, und es in das flüblein beim garten geschütt ins Clinglins namen, hett sich ein wetter erhoben, weren kleine kißelsteinlin gefallen bej den wolfsäckern, aber nit schaden gethan.

3^o So hett sie Anna ir selbstn ir alte geiß umgepracht, wer abents nach dem nachteßen geweßen, als schlaffen wollen gon, hett sie zuvor irer kue und der geiß zu eßsen dargelegt, und uff ires Clinglins geheiß, der ir hexensalben darzugeben, mit der sie ir handt geschmiert, der geiß über den rucken gefaren, darnach het sie Anna sich schlaffendt gelegt, wer etwan über 1 stundt hernach die geis mit ettlichen schreien todts gestorben, morgens hettens ire söne die geiß hinauß uff die äcker in der wannen getragen und den schinder von Eppingen abziehen laßen, hette auch solche hautt zu Wypffen irem mann wendel zu einem par hoßen gerben laßen. Nota: fallit, indem daß sie sagt, ir erster mann wendel hob noch gelebt, so sie doch zuvor gesagt, daß sie bej leben des 2ten mannes ein hexin worden, so Jacob geheißn.

4^o So hab sie ir selbstn auch 3 gänß umbgepracht, durch hilff ihreß Clinglinß, der ir ein kreußellechtiges kraut darzugeben, das hab sie den gänßen under die kleuwe oder das eßen gehackt, davor sie alßdann gestorben.

Nota: Nach bekennung dißer vier articul seindt wir in die predig gangen, dann ein Hochzeit werd ingesegnet, haben sie wider an ir kettin gelegt bis nach dem mittag Imbiß.

Nach 12 uhr seindt wir bed zu ir allein gangen, in abwesen des Nachrichtenß, haben wir ir furgehalten, ob sie der 4 bekandten art. noch gestendig, sagt sie ja, item wa sie auch nit gefangen wer worden, wolt sie sich deß teuffels gewißlich erwert haben. Item sie hab sich auch des teuffelß inn dießem thurn zum 2ten mal, alß sie von im angefochten worden, erweret und dapffer gegen im außgespien. Item sie wißse auch kein ander mensch, der mit ir deß Hexenwerks halben theil und gemein gehapt hab inn dißem flecken, denn Augustin Stier und Meßner Anna, welche

meßner Anna dann die furnembst ursach sej, daß die dahin kommen sej, hab sie offt inn ir hauß geladen.

5⁰ Item bekent, daß nach dem omet monnt sej sie bej einem hexentantz uff der Vöglerin wißen geweßen, sej ungevår 1 jar 2 oder 3, seien bej ir geweßen die Meßner Anna und sonst noch 3 weiber, hab sie nit gekent, item auch der Steiner, sej warlich sonsten niemandt mehr bej ir geweßen von gemmingen.

6⁰ Item sej sie bej einer unholdin tantz zu Schweigern beim galgen gewesen, ungevår vor 2 oder 3 jaren beschehen, hetten brates und kleine vögelin gehapt, item brot, wer aber gleichwol nit wie brot geweßen, weiß nit eben, was eß geweßen sej, und hett sie ir Clinglin uff einem geißbock hinder im dahin gefürt, weren die Meßner Anna und Steiner auch uff ire weiß mit gefaren.

7⁰ Item bekent, sie hab ir selbs ein kalben umbgepracht, hab ir Meßner Anna salben geben, mit der hab sie ir handt geschmiert, dem kalb übern Rucken gefaren inn ireß Sathans namen, da wer das kalb inn der nacht gestorben, als sie es zu vesperzeit umb 3 uhr geschmiert hett, dann das kalb hett nit naher (?) gewollt, hett etlich wochen vorher gesottert, sie hett im auch offt habern und Dimkel gesotten, aber alles nit geholffen, also daß sie gantz unwillig worden und solch kalb nit lenger leiden sehen mögen.

8⁰ Item den art. mit Himmel Michelß kue in aller maßen repetirt und wider bekendt, wie obsteet.

9⁰ Item bekent, sie hab dem Kue-Bästlin sein kindt bezaubert am rechten arm, alß es der Zimmer Margrethen meidlin ann den gaßsen getragen, hab im von ihrer schürtzlumpen fäßlin in arm gezaubert.

10⁰ Item sie hatt auch allgestalt (one befragt) bekent den art., wie sie den armen bettlern, so bej ir gelegen, ir kindt am rechten fuß mit lumpen und seubürsten bezaubert.

11⁰ Item ir baß Margreth hab ir uff ein zeit, als ir mann sein weingärtlin im Nunnenberg verkaufft gehapt, uff ir bitten 7 taler geliehen, item auch der Meßner Anna 10 gulden, doch hab sie Jung Anna ir die 4 taler bald wider geben und hab Steffan steig und sein weib das übrig hernacher auch gern wider haben wollen, so sie doch vermeint hett, sie soltens ir lengern laßen. Das hab sie Jung Anna der Meßner Annae geclagt, hab Meßner Anna gesagt, sie haben mir auch 10 gulden geliehen, halt, wir wollen ir der margreth ein bossen reißen, hett druff Meßner Anna der Margreth kolen und mauerpperffer²¹ in leib

²¹ durchgestrichen: „mauerhanff“.

gezaubert und dann hett sie auch ir Jung Annä hexensalben geben mit dem bescheidt, sie solt die handt schmiren, und so margreth ir iren schmerz wider clagt und die brust oder bußen uff decken werd, soll sie ir über die brust uff und abfaren. Das hatt si Jung Anna gethon inn ires Clinglins namen, wiß aber nit, was eben solch salben wircken hab sollen.

Und alß sie solches bekannte, hatt sie ettlicher maßen sich übel gehalten und ettlich tränen fallen laßen, auch ist hiebei beruffen geweßen von dem Junckern aus dem Gericht Hanß Rüb und Barthol Kauffmann alß gezeugen, damit man uff mornigen tag sie Jung Anna (wie Recht und prauch ist) zum rechten und enttlichem schluß besiebenen künde mit 7 erbare personen von dem gericht.

Uff Himmel Michelß kalb wider befragt worden, da sie im ein weiden inß maul gespanndt und druff geseßen, ob sie solch kalb umbgepracht oder nit, hatt sie solches verneint.

Uff Jung Benz handel befragt mit dem geschmeltzten speck, ob sie ir meidlin solches geheißten und warumb solches das meidlin zum 3ten mal gethon, sagt sie nein, es sej das meidlin solches vonn ir nit geheißten worden, sie hab auch (nach dem ir das meidlin solches gesagt) drumb gestrafft und in die pestilenz geflucht.

Uff Zinstag den letzten Augusti, morgenß umb 6 uhr hatt der juncker uns bed Eraßmus und schulmeister wider zu ihr Annen geschickt, zu erkundigen, ob sie noch, wie gestern, irer gethonen bekandtnuß gestendig, mit anzeigung, es werde der Juncker 7 Männer vom gericht gleich jetzt auch schicken, die sollen solche ihre bekandtnuß anhören, sagt sie, sie möchts wol leiden, alß baldt seindt diße 7 gerichtsmann gefordert und inen bei iren aiden stillschweigen ufferlegt biß zu endtlichem außtrag der sachen, nemblich Hanß Rüb, Martin Cappelrein, Barthol Kauffmann, Jörg Schmidt, Hanß Ziegler metzler, Martin Schmidt, Jacob Müller.

Auch seindt ir Jung Annä alle und jede articul, so sie anfengklich und dann gesterigen montags widerholet und gestendig ordentlich, verstendtlich und langsam furgeleßen worden, und sie auch alle mal uff ein jeden articul, ob sie solchen gestendig sej oder nit, befragt worden. Hatt sie jedesmal mit ja antworten solche art. war sein bekent, und seindt ir solche auch zum andern und zweiten mal furgeleßen worden, also daß sie letztlich

geantwortet, daß sie woll daruff sterben und den todt gern und willig leiden, daß dem inn der warheit also und nit anderst sej, auch wiße sie sich mehr und weiter nit schuldig hexenwerks halben, köndte auch keine personen anderß anzeigen, habs auch kein mensch uff erden gelernt.

Daruff wir all ir die händ gebotten und gewünschet, daß ir Gott soll und woll gnedig und barmhertzig sein, und sein h. geist zu rechter warer buß, festem glauben und vertrauen in Christum verleihen, daß sie mög selig sterben und in der erkanten und bekandten warheit verharren. Sie begert auch, daß der Prediger soll zu ir kommen.

Uff Donderstag, den 2ten Septembris, ist Eraßmus allein zu ir Jung Annen übern thurn geschickt worden, alß ich daniel zu Heilprunn war und auß geheiß des Junckern Rhat irethalben sucht bey den Rechtsgelerten,²² sagt Eraßmus sie sej noch uff der vörigen meinung pliben und bekandte articul gestanden, auch deß predigers wider begert, wie am Zinstag bescheen.

Uff Donderstag, den 9ten Spteb. seindt wir bed auß geheiß des Junckern zu ir Jung Anna gangen, da hat sie vörige bekandtnuß noch all gestanden, wir haben sie all getröst, da antwortet sie, sie köndte wol gedenken, sie müßte fort, sie bäte aber doch, man soll sie nit zu seer eilen, wir sollten öffter zu ir kommen.

Dißen tag hernacher seindt der prediger und pfarrher fleißig zu ir kommen und zu warer buß, rew, glauben, seligen abschiedt vermanet, alß das ir ampt erfordert.

Sontags den 12ten Septemb. zu mittag hatt der Juncker ir durch den buttel zum ersten, zum andern und dritten mal den endtlichen Rechtstag verkünden laßen, nemblich daß sie ime solle uff künfftigen mitwochen den 15ten Septemb. alhie deß peinlichen Rechtes sein.

Auch selbigen sontags, als eß anfieng finster zu werden, hatt schultheiß uff deß Junckern bevelch sie Jung Annan auß dem thurn uff das Rhathauß füren laßen von Jochim Luwern und Hanß Scherern, ist wieder in das kleinstublin angelegt worden.

Montags vormittag den 13. Septemb., alß prediger und Pfarrherr bey ir geweßen waren, giengen ich Daniel und Eraßmus auch zu ir uff das Rhathaus, befragten sie nochmalen uff ettliche articul, so sie hievor bekennt, ettlicher circumstantien halben,

²² Randvermerk: dißer Rhatschlag ist also gezeichnet o—. Fehlt bei den Akten.

ann denen wir einen strandel hetten, aber sie pleib uff vöriger meinung bestendig, daß dem allen also, wie sie angezeigt hett, und wer in summa keck und getröst, den todt gern zu leiden.

Dißes Montags zu abendt ist uff erfordern des Junckern der Nachrichten wider alherr kommen, auch noch selbigen abendt mit Eraßmußen und drei vom gericht draußen bej dem gericht den platz besehen, wo man sie füglich möcht verbrennen.

Zinstag früe hatt der Juncker ime Nachrichten alle Reittschafft von strauw und holtz, auch die seull laßen herzu uffden platz füren.

Es ist auch prediger und pfarrher vor mittag wider zu ir gangen, deßgleichen nach mittag wider; dißen abendt ließ der Juncker dem Richter durch den büttel zum peinlichen gericht fürbieten.

Ann dem Mittwoch ward zum gericht mit gewöhnlichen glocken geleutet wie von alters, auch muß schultheiß und das gantze gericht, item ich Daniel als der schreiber und der beclagtin fürsprach, zum peinlichen gericht (nach dem uns der Juncker unserer vörigen pflichten frej gezalt biß zu außtrag dißer peinlichen sach) ein uffgerekten aidt, alles nach Inhalt des 3. 4. 5. und 88. articuls, inn peinlicher halsgerichtsordnung begriffen. Darnach ward die gefangene fur gericht geführt; jedoch hatt man ir zuvor umb 6 uhr das h. abendmal, volgendts auch zu eßen gereicht und den peinlichen proceß volnfürt, alß hernacher volgt die Clag ——²³

Daniel Setzlin schulmeister und zu peinlichem gericht geschworener schreiber testatur haec omnia propria syngrapha.“

*

*

Soweit gehen die mir zur Verfügung gestellten Prozeßakten; die fehlenden Stücke scheinen verloren gegangen zu sein, auch fehlen Aufzeichnungen über die Verbrennung selbst; dass jedoch dieselbe stattgefunden hat, geht aus einer Aufschrift des Protokolls hervor, die von Setzlin geschrieben ist und lautet: „Actum, nach dem Jung Anna Schwabelin hexenwerks halben ingezogen und peinlichen gefragt, auch verbrandt worden.“

Das Archiv enthält noch mehrere Aktenstücke aus dem 17. und 18. Jahrhundert, so 1601 usw., welche die Bestrafung von Verbrechen, auch Zauberei, Schatzgräberei u. dergl. betreffen; einer Hexenverurteilung jedoch ist nirgends mehr Erwähnung getan.

²³ Diese Klagschrift fehlt bei den Akten.

Die Entstehung der Gemeinde Glashütten bei Hasel im Jahr 1639. Von Adolf Ludwig.

Mit Hasel gehörte Glashütten zur oberen Markgrafschaft und zwar zur Landgrafschaft Sausenberg. Das Dörflein liegt weltabgeschieden in einem kleinen, schönen Tale dort, wo der Haselbach von Gersbach kommt und hinter den Bergen hervortritt. In einer Beschreibung vom Jahr 1760 wird es ein kleiner Weiler genannt mit wenig Sonne, der in einem sehr tiefen Loch liegt und mit grausamen, hohen und steilen Sandbergen umgeben ist. Über die Luft könnten sich die Einwohner nicht beschweren.

Nach Kolb 1813 liegt es in einer engen Bergschlucht zwischen der Hohen Möhr und dem Glaserberg, in einer wilden romantischen Gegend, die sehr holzreich und vom Haselbach durchflossen ist. Man finde Ametyst, Chalcedon und derben Eisenstein. Der Ort sei äußerst arm, und die Bewohner, denen es an Produkten und Nahrungsquellen fehle, nähren sich von Kartoffeln und Milch. Vor 200 Jahren sei hier eine Glashütte etabliert worden. Dem fügt Fecht noch an, dass die Glashütte da gebaut wurde, wo jetzt die Mühle steht. Tatsächlich findet man heute noch in der Nähe der alten Mühle Glasüberreste in mancherlei Farben.

Wann und wie ist Glashütten entstanden? Das Dörflein hat keine lange Vergangenheit. Seine Entstehung fällt in die zweite Hälfte des 30jährigen Kriegs. Durch das Zurückfluten der Truppen nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 wird auch das Wiesen- und Wehratal hart mitgenommen. In diesem Jahre wird Pfarrer Joh. Nentwig in Hasel mit ausgesuchten Martern von den Kaiserlichen zu Tod gepeinigt (a militibus exquisito cruciatu trucidatus est). Fünf Jahre später erscheinen einige Glaser aus dem Zellischen und erbauen die Glashütte. Der Reichtum an Holz und wol auch der zum Glasen geeignete Sand müssen die Gründung veranlasst haben. Mehrere Brüder mit Namen Greiner hatten das neue Dörflein ins Dasein gerufen. Woher wissen wir das?

1. In den Akten von Hasel, dem die neue Gemeinde als Nebenort angeschlossen war, ist vor 1639 nie von einer Glashütte die Rede.

2. Bei dem Streit der Hasler Müller, die sich 1709 gegen die Erbauung einer Mühle in Glashütten auflehnen, werden aus den alten Berainen amtliche Auszüge veranstaltet, um zu erfahren, wie viel die beiden Hasler Müller vor dem Bestand der Glashütte gezinst haben. Darin heißt es „erstatte gehorsamst Bericht nebst Beylegung eines Extrakts von dem geheimen Registrator Brodthagen aus einem de 1572 errichteten Berain, dahindurch einen beim Oberamte de 1639 befindlichen Bestandsbrief erwiesen wird, wie erwähnte Glashütte erst damahlen, also 67 Jahre nach obigem Berain erbauen worden, daraus klar, dass die Müller noch dasselbe zahlen, wie bevor Glashütten entstanden.“ (Ext. 1711.)

3. Im Kirchenbuch der Gemeinde Hasel erscheint im Jahr 1644 mit einer Taufe Kasper Greiner, der Glaservogt und Katharina.

4. Im Totenregister steht vom Jahr 1688: „Katharina Greinerin, alte, fromme u. vernünftige Glaservögtn, die bald anfangs, als die Glaser aus dem Zellisch ins Land gekommen, unsere Religion mit andern auch annahm. 69 Jahr.“ Da sie 47 Jahre verheiratet war, muss die Ehe 1641 geschlossen worden sein. Daraus geht hervor, dass die Glaser aus dem Zeller Gebiet kamen, dass sie katholisch waren und am neuen Wohnsitz das lutherische Bekenntnis annahmen. Wenige Jahre später stirbt auch ihr Mann Kaspar Greiner, „der alte, ehrliche Vogt in der Glashütten, der sein Leben lang viel ausgestanden und von seinem Gott doch so gesegnet wurde, dass er seinen Kindern ein ehrlichs erspart und verlassen habe. Lebete in seiner ersten Ehe 47 Jahr und in der andern ein einiges, das ihm länger wurde als die vorigen 47 alle. 70 Jahre.“ Der letzte Satz lässt auf bittere Erfahrungen in der zweiten Ehe schließen.

Mündlich hat sich die Überlieferung erhalten, die Glashütte sei von 8 Brüdern gegründet worden. Die ersten Familien, die im Taufbuch stehen, sind die Greiner, Martin, Michael, Hans u. Kaspar. Bis 1662 findet sich kein anderer Name. 1663 u. 1664 kommt hinzu Hans und Ulrich Haug, Glasmeister. Daneben finden wir später Glasergesellen, Glasträger, Schürer, Holz-

hauer und Holzknechte. Dieselben zogen zu aus Grünwald, St. Blasien und dem Zellischen, und waren meist „päpstlicher Religion.“

Den Grund und Boden, auf dem die zuerst Zugezogenen die Glashütte und ihre Häuser erbauten, hatten sie der Gemeinde Hasel um 100 fl. abgekauft. Durch das beständige Glasen ging im Lauf der Jahre der Wald stark zurück, auch das neue Bergwerk in Hausen verbrauchte viel Holz zu Kohlen aus denselben Waldungen. Die Glashüttener befürchteten daher, dass das Werk in kurzer Zeit eingestellt werden müsste. Sie wandten sich a. 1690 an die Herrschaft und baten, dieselbe sollte ihnen einen gewissen Distrikt des abgeholzten Berges zum Anbau für 100 fl. überlassen. So könnten sie im Sommer ihre Felder bauen und im Winter glasen. Den Glashüttenzins wollten sie gleichwohl richtig abstaten. Die verlangte Fläche umfasste über 200 Juchert. Burgvogt J. Ammann zu Sausenburg befürwortete das Gesuch mit warmen Worten. Der Kaufpreis schein zwar gering. Wenn man aber an die Wildnis des Ortes, an die Arbeit und endlich an den Nutzen, den die Herrschaft von dem jährlichen Neubruchzehnten habe, denke, so erfordere es das herrschaftliche Interesse, „wenn die Leuth gar als Fremdling hieher zu wohnen kommen wolten, dass man Sie ohne entgelt einlogieren und mit benöthigten Spesen succurieren solte, damit Sie ein newes Dörflein in dieser Wildtnus aufrichten, und mit hin zu ewigen Zeiten der Herrschaft nützlich seyn könnten.“ Ammann beschied die Glashüttenmeister nach Schopfheim und stellte ihnen vor, dass 100 fl. zu wenig sei. Sie erwiderten, die Fläche sei ein purer, gäher Steinfels, sie hätten geglaubt, das Land werde ihnen geschenkt. Schließlich erboten sie sich 150 Pf. Basler Währung zu zahlen. Um diesen Preis wird ihnen das Feld überlassen. Die Abgrenzung wurde durch folgende Marken festgestellt: Kreyel-Tanne — hinter den Häusern an die Haselbach — den Berg hinauf hinter die große Tanne, — hinauf an die Wasser Seyge — zu dem Bronnen im Holzschlag — in Graben hinab bis an das grue Bronnenbächlein — dem Bächlein nach bis in die Breitschig an der Hasel — das Gräblein hinauf zur Silberschwand — der Silberschwander Straß nach bis auf den Pfaffenberg — über das Greinersche Gut bis an den Kohlbachweg — dem Weg nach bis auf den Eichbühel, wo ein Bannstein, der Hasel und Reitbacher Bann scheidet — den Berg hinab an das Kohlbach-Mättlein — von da neben Hans Bühler

u. Martin Blum dem alten Weg nach hinüber an die Kreyel-Tann. Fünf Jahre sollten sie von der Schatzung frei sein. Der Glashüttenzins musste nach wie vor entrichtet werden. Sie erhielten das Feld zu freiem Eigentum. Die Herrschaft verzichtete auf alle Rechte, ausgenommen diejenigen, „so in Schatzung, Steuer, Zehenden und Frohndienste, auch andere extraordinari Beschwerden“. Der Kaufbrief ist in Basel ausgefertigt mit dem Datum 14. August 1690, zur Zeit als Friedrich Magnus Markgraf war.

Im Jahr 1709 wird der Antrag auf Erbauung einer Mühle gestellt. Die Bewohnerzahl war auf 100 Personen angewachsen. Hans Georg Greiner, der Vogt, bittet um die Erlaubnis, ein neues Haus samt einem Mahlmühlengang zu erbauen, da dies „eine notwendige Sach sei.“ Die Müller von Schopfheim, Hausen und die beiden Müller H. Heinrich Sautter und Friedle Greiner von Hasel verfassen eine Gegenschrift. Da der Vogt von Glashütten sich erboten hatte, jährlich einen Malter Roggen für die Mühle zu entrichten, erklärten die Hasler Müller, sie wollten diese Abgabe übernehmen. Das Gesuch wurde abgeschlagen. Da verwendete sich auch die Gemeinde Hasel für das Gesuch des Glashüttener Vogts, weil nicht die Müller, sondern die Untertanen die erhöhte Abgabe zahlen müssten: So wurde am 11. September 1711 der Bau erlaubt unter der Bedingung, daß keine Bannmühle erbaut werden dürfe und gegen die Zusicherung, einen Gulden und einen Malter Roggen als Abgabe zu entrichten. Für die Erlaubnis musste Greiner 3 Speziesdukatzen erlegen.

Als der Verdienst aus dem Glasmachen zurückging, suchte man mehr Feld zum Anbau zu erwerben. Im Jahr 1709 stellen die Glashüttener an die Herrschaft das weitere Ansuchen, dass ihnen „dieweille Frucht und Wein theur und das Glaswerk gantz ins Stocken geraten und wir absonderlich bey dieser Zeit zum fruchtbauen und weiden am Feld mangel haben, dass wir kaum subsistieren können,“ für 150 Pf. etwa 300 Juchert abgeholztes Bergland möchte überlassen werden. Am 12. November 1710 gibt Markgraf Karl seine Einwilligung. Der Kaufbrief selbst ist vom 20. Juni 1712. Der Inhalt der Urkunde ist in Kürze folgender: Im Jahr 1790 haben die Einwohner von Glashütten die eine Hälfte ihres Banns gegen Raitbach zu gekauft. Dies Feld ist nicht ausreichend. Wenn in wenig Jahren das Glasen aus Mangel an Holz eingestellt werden muss, sind die Bewohner gezwungen, das Land, Haus und Hof zu verlassen und ihre

Nahrung anderwärts zu suchen, falls die Herrschaft ihnen nicht die andere Hälfte des Bannes gegen Gersbach zu, die in den letzten 70 Jahren durch die Glashütte abgekohlt worden, etwa 350 Juchert, zu kaufen gäbe. Daher wird ihnen das gewünschte Bergfeld für 250 Gulden Reichswährung in barem Geld überlassen. Bis der Berg völlig abgeholzt und zu Ackerland hergerichtet ist, müssen sie jährlich 120 fl. zahlen. Ist die Anlage beendet, dann haben sie nur den gewohnten Zehnten, nebst der Schatzung, Steuer und andere dergleichen Anlagen zu entrichten. Der Vogt selbst erhält 2 $\frac{1}{2}$ Juchert Acker und steinigen Platz für 10 Reichsgulden zu Eigentum mit der Auflage, den Zehnten und die erwähnten Lasten künftig zu bezahlen. Bodenzins wird nicht angesetzt. Das gekaufte Feld wird in Gegenwart des Landvogts von Gemmingen und des Burgvogts Joh. Bertholy, der Vögte Hans Georg Greiner von Glashütten, Stephan Geiger von Hasel, Hans Ühlin von Gersbach, Georg Greiner zu Raitbach, Anthoni Sicker von Hausen mit 13 Marksteinen abgegrenzt. Die Grenzen werden bestimmt durch den Scheubelberg, — den Berg hinauf zu einer Eiche — den langen Acker hinauf zu einer Buche — zur Bannscheide zwischen Hasel und Gersbach und der Straße nach auf die Baumlegin — hinauf bis an den Rossweg, wo der Hasler und Glashütter Bann sich scheiden — zum Eichle — den Berg hinunter in Eschbronnen — bis in Grubronn, den Matten nach bis zum Scheubelberg — vom Eichle weiter zur Faulmatten, durch diese Grüble und Wässerl hinunter über den Haselbach, wo der 12. Stein den Glashütter, Raitbacher und Gersbacher Bann scheidet — den Berg hinauf zur Krayl Tann, wo der letzte Stein steht und das Feld mit dem 1690 gekauften zusammenstößt. Auch dieser Kaufbrief ist in Basel ausgefertigt.

In den Akten über einen Streit der Gemeinde mit H. Greiner von Schweigmatt vom Jahr 1768 wird ausgeführt, wie es mit den von der Herrschaft erkauften Feldern bei der Teilung gehalten und auf welche Art die Bezahlung stattfand. Die Bezahlung des zweifachen Kaufschillings, heißt es dort, wurde nach den zehn Glasstätten ausgeteilt, „so dass der, welcher viele Glasstätten hatte, auch nach proportion zahlte, dass einige zwei, einige drei, einige nur einen Teil, je nachdem bei der Glashütte, als solche noch getrieben wurde, einer ein Recht hatte, an diesen gemeinschaftlichen Gütern zu genießen. Auf diese

Art wurde das Brennholz, die Felder zum Einsäen und was sonst zu genießen, allezeit in 10 Teile geteilt. Die Besitzer dieser 10 Teile müssen darum losen und ein jeglicher Teil verteilt nun das seine, sodaß bei Vermehrung der Bürger dieser eine Hälfte eines Teils, der andere ein quart bezieht. Auf eben diese Art werden auch alle Fleckenlasten ausgeteilt, nämlich die Schätzung dieser Felder; wann Weg gemacht wird oder sonst etwas nötige anzuordnen als Hirten bestellen, Wucherstier halten, so muss derjenige, welcher viel Anteil hat, auch viel beytragen.“

Was man schon einige Jahre her befürchtet hatte, trat bald ein. Im Jahre 1720 hörten die Glaser auf zu glasen. Der Vogt von Hasel bezeugt ihnen 1722, dass auf Martini 1720 die Glashütten zu Hasel aus Mangel an Holz eingegangen sei. Für Abholzung des Waldes hatten die Glaser jährlich 120 fl. zahlen müssen. Dies hörte nun auf. Im Berain 1739 steht, dass die Glaser und Hüttenmeister bis mit Martini 1720 für die Waldnießung laut eines Bestandsbriefes vom Jahr 1639 an Glashüttenzins 150 Pf. = 120 fl. bezahlen mussten. Als das Glasen eingestellt wurde, erging der fürstliche Befehl, dass künftig die beiden Gemeinden von dem abgeholzten Bergfeld neben dem Zehnten statt Schätzung, Steuer und anderen gewöhnlichen Umlagen alljährlich einen Bodenzins von 10 Gulden zahlen sollten.

Heute erinnert nur noch der Name an die Tätigkeit vergangener Geschlechter. Die Einwohner treiben Landwirtschaft und gehen dem Verdienst in den Waldungen nach. Die Verhältnisse sind heute noch dürftig. Nur in harter und mühsamer Arbeit kann dem steilen Bergfeld der Ertrag abgewonnen werden. Aber auch im kleinen Tale können die Leute ihr Auskommen haben und zufrieden leben, wenn sie in fleißiger Arbeit und eintigem Sinn bei einander wohnen.

Der geschichtliche Faust. Von Franz Babinger.



Wie sich sieben und mehr Städte um die Ehre streiten Homers Geburtsstadt zu sein, nehmen eine Anzahl badischer Ortschaften den Ruhm in Anspruch, die Wiege Faustens beherbergt zu haben. Dr. Karl Schottenloher, Kustos an der K. B. Hof- und Staatsbibliothek zu München, hat den bisher bekannten Namen einen neuen hinzugefügt, den er dem

jüngst veröffentlichten Bericht des Rebdorfer Priors Kilian Leib entnahm und uns über diesen hübschen Fund im Morgenblatt vom Samstag den 5. Juli 1913 (Nr. 338) der Münchener Neuesten Nachrichten nochmals unterrichtet. Ich lasse den Aufsatz nachstehend im Auszuge folgen, da er manchem nicht ohne Schwierigkeit zugänglich sein dürfte:

Leib bringt in seinem, jetzt in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrten Wettertagebuch folgende merkwürdige Nachricht über seinen berüchtigten Zeitgenossen: „Georg Faust aus Helmstadt sagte am 5. Juni 1528 aus, wenn Sonne und Jupiter in ein und demselben Sternzeichen stehen, dann werden Propheten geboren (wie seinesgleichen). Er gab sich für einen Komtur der Johanniter-Kommende Heilenstein an der Grenze Kärntens aus.“

Dass Faust Georg hieß und sich als Wahrsager und Prophet in den deutschen Landen herumtrieb, wissen wir auch aus anderen Zeugnissen und wird nun von dem Rebdorfer Prior bestätigt. Völlig neu ist aber, dass der kecke Abenteuerer aus Helmstadt stammte und sich für einen Johanniterkomtur von Heilenstein bei Cilli in Steiermark ausgab. Faust liebte mit Titeln zu prunken und wusste die angenommene Ritterwürde ohne Zweifel gut zu spielen. — Wie steht es nun aber mit der Heimat des dreisten Betrügers?

Von Konrad Mutianus, einem berühmten Zeitgenossen, wird Faust einmal „Helmitheus Hedelbergensis“ genannt. Die Stelle, die schon viel Kopfzerbrechen verursacht hat, ist ohne Zweifel falsch überliefert: der Brief, in dem sie steht, ist leider nur in einer fehlerhaften Abschrift erhalten. Durch die Angabe Leibs dürfte nun der Weg zur richtigen Erklärung gefunden sein. Man schreibe das Wort „Helmitheus“ und die Abkürzung „Helmsteten(sis)“ lateinisch untereinander, und man wird die falsche Lesart sofort erkennen. Und für den Zusatz „Hedelbergensis“ hat mir Herr Geheimrat v. Riezler freundlichst den richtigen Weg gewiesen. Unter Helmstadt wird nämlich der Stammsitz der Grafen von Helmstadt, ein kleiner Ort im Bezirk Sinsheim, gemeint sein, der nicht weit von Heidelberg liegt.¹ Die rätselhafte Bezeichnung „Faustus Helmitheus Hedelbergensis“ wäre also nicht anders als „Faust von Helmstadt im Heidelbergischen“ zu deuten.

Auf jeden Fall aber möchte ich Helmstadt in Baden festgehalten wissen. In dem Ingolstädter Protokoll, das von der Vertreibung Fausts aus Ingolstadt erzählt, wird der Ausgewiesene ausdrücklich als Faust von Heidelberg bezeichnet. Sehr beachtenswert ist ein Eintrag der Heidelberger Universitätsmatrikel, wonach am 9. Januar 1483 ein „Georg Helmstetter oder Georg von Helmstadt in der Diözese Worms“ an der Universität Aufnahme fand und am 1. März 1487 den ersten akademischen Grad eines Baccalaureus errang. Ich vermute, dass unter diesem Studenten kein anderer als unser Faust zu suchen ist.

Was hat nun Schottenloher bewiesen?

Ohne Zweifel, dass ein Georg Faust zu Helmstadt im Bezirk Sinsheim das Licht der Welt erblickte. Darüber kann ebensowenig gestritten werden, wie über die Richtigkeit seiner Aufstellung, dass Hedelbergensis auf das an der Ruperto-Carola erworbene Baccalaureat hinweist, zumal ihm hiebei die Heidelberger Matrikel mit ihren Einträgen zu Hilfe kam; denn hinter diesem „Georg Helm-

¹ An der Bahnstrecke Meckesheim-Neckarelz. P.

stätter“ wird man sicherlich jenen Georg Faust aus Helmstadt zu suchen haben. „Dass Faust Georg hieß , wissen wir aus anderen Zeugnissen“, lässt sich Schottenloher des weiteren vernehmen und hier liegt der springende Punkt. Die Tatsache, dass uns in alten Berichten ein Georg Faust begegnet, kann ebensowenig in Abrede gestellt werden wie die, dass ein Johann Faust mindestens ebenso oft auftaucht und dass dieser Johann Faust unserm Goethe den Stoff zu seiner Tragödie geliefert hat. Die Ansicht, dass man zwei geschichtliche Fauste anzusehen habe, deren einer Georg und deren anderer Johann hieß, ist nicht neu. Heinrich Düntzer, der bekannte Goetheforscher, hat sie meines Wissens zuerst geäußert und zwar in seiner Abhandlung: „Die Sage von Dr. Johann Faust“ in Scheibles Kloster, 5. Band (Stuttgart, 1847) und sie dann in der zweiten Auflage seiner Faust-Erläuterung (Leipzig, 1857, S. 10 ff.) mit aller Entschiedenheit betont. Man habe die Berichte des Johannes Manlius² in seinen *Locorum communium collectanea* (Druck Frankfurt a. M. 1568, Widmung 1562) und des ihm teilweise folgenden, teilweise Neues aussagenden Johannes Wier (Weyer 1515—1588) in seinem Buche *De praestigiis daemonum* (1568) strenge zu scheiden von den Mitteilungen des Johannes Trithemius (1462—1516) sowie des Konrad Mut[jianus] Rufus (1471—1526). Sehen wir uns diese Überlieferungen etwas näher an! Tritheim eröffnet die Reihe der Aussagen mit einem Brief an den Astronomen und Mathematiker Johann Virdung († um 1550) vom 20. August 1507, in dem er diesen vor dem Besuch eines gewissen „Georgius Sabellicus Faustus junior“³ usw. warnt, den Joh. Virdung damals erwartete. Im Oktober 1513 erwähnt dann Mutianus Rufus, Reuchlins Freund, in einem Schreiben einen Zauberer, namens Georg Faust, den er damals zu Erfurt gesehen habe. In diesem Briefe finden sich auch die von Schottenloher aufgeklärten Worte Helmitheus Hedelbergensis, worin Düntzer eine Entstellung von Hemitheus (*ἡμίθεος*) Hedelbergensis (= Heidelberger Halbgott) erblickte. Der nächste Gewährsmann nun, der in Frage kommt, ist Johannes Manlius, der in seinem obenerwähnten Buche von einem Johannes Faust spricht, der in Knittlingen (Baden)

² Nicht zu verwechseln mit Jakob Mennel (Manlius), dem Geschichtsschreiber Maximilians I. P.

³ Also muss diesem junior ein senior entsprechen! Was die Bezeichnung Sabellicus anbelangt, so hat man über dieses Wort vergeblich sich den Kopf zerbrochen; ich möchte an die Anus Sabella (Wahrsagerin) bei Livius oder an die carmina Sabella (Zauberformeln) bei Horaz erinnern.

geboren sei. Manlius stützte sich dabei auf Angaben Melanchthons der aus der gleichen Gegend stammte (aus Bretten) und daher als wolunterrichtet gelten könnte.

Dann wäre der Mitteilungen des Johannes Wier zu gedenken, der a. a. O. ebenfalls einen Johann Faust anführt, der Ende der dreißiger Jahre großes Aufsehen erregt habe. Obwol sich Wier, in der Einleitung an die Bemerkungen des Manlius anlehnt, geht er in der Folge seine eigenen Wege und erzählt von mehreren neuen Tatsachen.

Das ist in aller Kürze die Inhaltsübersicht über die wichtigsten zeitgenössischen Belege für die geschichtliche Persönlichkeit des Faust.

Auffallend ist zunächst, dass das Wirken jenes Georg Faust in den Beginn des 16. Jahrhunderts fällt, während jener Johannes Faust in den dreißiger und vierziger Jahren von sich reden machte. Man ist deshalb geneigt, eine zeitliche Abgrenzung der „Tätigkeit“ beider Fauste zu versuchen, wonach dann Georg zwischen 1505 bis 1530 sein Wesen trieb, Johann indes zwischen 1530—1548 die Welt in Aufregung versetzte. Wie aber verhalten sich nun die beiden Personen zueinander? Diese Frage möchte ich, wenigstens vermutungsweise, beantworten. Es ergibt sich keinerlei Schwierigkeit, wenn man in jenem Georg Faust, der in Helmstadt bei Sinsheim zur Welt kam, etwa den Vater des Johannes Faust erblickt. Warum sollen sich nicht in Wirklichkeit die Geheimnisse der schwarzen Kunst von dem Vater auf den Sohn ererbt haben, wie das ja auch in Goethes Dichtung der Fall ist? Denken wir nur an jenen „dunklen Ehrenmann“,

der über die Natur und ihre heil'gen Kreise,
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit geisterhafter Mühe sann;
Der, in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloss,
Und, nach unendlichen Rezepten,
Das Widrige zusammengoss.

Nachdem Schottenloher einmal die Frage nach dem geschichtlichen Faust wieder angeregt — sie hat seit vielen Jahrzehnten geruht⁴ — und einen dankenswerten Beitrag zu ihrer Lösung geliefert hat, lohnte es sich der Mühe, einmal die uns überkommenen Zeugnisse auf die oben geäußerte Annahme hin durchzusehen. Die Berichte der Zeitgenossen findet man bequem zusammenge-

⁴ Sie ist im Augenblick wieder zu Freiburg i. B. im Fluss, vgl. R. Blume, „Staufen, die Quelle der Berichte der Zimmerischen Chronik und der Volksbücher von Faust“ in der Zeitschrift Schauinsland 40, 1913, Heft 1, S. 33—42. P.

stellt in der Arbeit von Ludwig Housse: „Die Faustsage und der historische Faust“, die 1862 zu Luxemburg erschien.⁵ An Hand dieser und der Düntzerschen Schrift ließe sich wol unschwer die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit meiner Ansicht erweisen. Auf jeden Fall hat man an der Tatsache festzuhalten, dass Georg Faust eine andere Persönlichkeit war als Johann Faust und dass der zweite den Stoff zur Faustsage und zu Goethes Tragödie abgegeben hat.

München, Mitte Juli 1913.

Die Oberkircher Amazonen. Mitgeteilt von Fridr. Pfaff.

In den beiden bischöflich-straßburgischen Ämtern Oberkirch und Ettenheim war das Jagdrecht dem Fürsten, wurde aber lange Jahre ziemlich vernachlässigt, sonderlich in dem Schultheißtum Kappel unter Rodeck, so dass die Bürger und sonderlich die Kappler und Waldulmer Talbauern sich des Jagdrechts ausschließlich gebrauchten. Endlich wurde ihnen das Jagen gänzlich verboten. Unerachtet solchen Verbotes stellten die Kappler und Waldulmer ein allgemeines Jagen an, worüber der bischöfliche Beamte zu Renchen, Herr Maillot, einen der angesehensten Vorgesetzten und Zwölfem des Gerichts Kappel, gemeiniglich nur der Krumholz¹ genannt, gefänglich eingezogen und gleich anderen Übeltätern geschlossen nacher Oberkirch abführen und in Eisen schlagen lassen.

Solches Verfahren mit einem der angesehensten und anbei reichsten Vorgesetzten machte nicht nur in dem Kappler Gerichtsbezirk, sondern auch in den 5 andern Gerichten des Oberkircher Amtes großes Aufsehen, indem die meisten meinten, man hätte diesen Vorgesetzten auf eine bescheidenere Weise behandeln sollen. Nicht ohne Ratgeber glaubt man, dass es geschehen sei, dass die Kappler und Waldulmer Weiber sich zusammen verschworen haben, den Krumholz aus dem Turm zu Oberkirch abzuholen. Der Schluss wurde abgefasst, und in den Tälern mussten die Rottmeisters-Weiber den andern bieten. Drei- bis vierhundert Weiber und Mägde rotteten sich in der Nacht vom 5. auf den 6. März des Jahrs 1777 zusammen und waren teils mit Äxten, Eisengabeln, teils mit Säbeln und Pistolen, teils mit andern stechend und hauenden Werkzeugen bewaffnet. In aller Stille (!!) zogen diese Amazonen, bis vor das Obertor zu Oberkirch, und ist es zu verwundern, dass man in der Vorstadt im Loos² nicht das geringste Geräusch vermerkt, bis den 6. morgens um 3 Uhr das Tor eröffnet wurde. Nun wurde es laut. Die Weiber drangen bei Eröffnung des Tors haufenweis in die Stadt, der Nachtwächter und der Hatschier wurden sogleich gefänglich angehalten und in der Wachtstube scharf verwacht, wobei sich eine der Weiber mit solchen Worten geäußert: „Ihr Sakerments-V . . . , lasset keinen hinaus, oder es wird etwas anders geben“

⁵ Vgl. ferner G. Witkowski, Goethes Faust. II. Leipzig 1906, S. 21 „Der historische Faust“, Ernest Faligan: „Histoire de la légende de Faust“, Paris, 1887 u. 1888 und Robert Petsch: „Der historische Doctor Faust“ in Germ. Rom. Monatsschrift II (1910), S. 99 ff.

¹ alemannisch = Wagner. Vgl. Grimm, Wtb. V, 2463. P. — ² wol = Loh, östl. gegen Lautenbach zu. P.

Das obere und das untere Tor wie auch das kleine Törlein bei den weißen Herrn³ wurde stark besetzt und niemand wurde ein- noch ausgelassen. Auch des Amtsschultheißen Behausung wurde durch 20 bis 30 Weiber bewacht. Im Gefängnis selbst machten sie saubere Arbeit, alle Türen wurden mit Gewalt aufgesprengt und die Schlösser abgeschlagen, ein starkes Weib aber nahm den Krumholzen auf den Rücken, trug ihn die Stiege herunter und setzte ihn in Freiheit.

Bei diesem ganzen Hergang war die städtische Bürgerschaft still und ruhig, und überhaupt lobte man dieser Weiber Herzhaftigkeit. Nachdem der Krumholz befreit, begleitete ihn der ganze Schwarm nach Kappel in sein Haus. Bei dem ganzen Hergang verzehrten diese Weiber keines Hellers Werts, sondern nach verrichteter Arbeit zogen sie wieder hin, wo sie hergekommen waren, und um 6 Uhr morgens war kein fremdes Weib mehr in der Stadt⁴.

Wie es weiter in dieser Sache ergangen, ist nicht öffentlich bekannt worden, als: der Krumholz wurde zu dreimonatlicher Zuchthausstrafe verurteilt, bei seiner Anheimkunft behielt er sein Zwölfer-Amt, und war nach wie vor ein angesehenener Mann.

Aus Hs.624 der Universitätsbibliothek zu Freiburg i. B. (von E. J. Leichtlen?), Bl. 7 b und 8 a.

Lina Sommer, eine Pfälzer Mundartdichterin. Von Friedrich Schön.



ußer der großen Zahl von Mundartdichtern besitzt die Pfalz auch mehrere Dichterinnen, von denen eine Frau Lina Sommer ist. Sie ist eine sympathische Erscheinung als Mensch und Dichterin, und so mögen ihr denn diese Zeilen gewidmet sein.

Lina Sommer ist in Speyer geboren als älteste Tochter des Kaufmanns Jak. Wilh. Müller. Im Jahre 1888 siedelte die Familie nach Heidelberg über. Ein Jahr vorher hatte sich Lina Sommer nach Blankenburg im Harz verheiratet. Nach sechsjähriger überaus glücklicher Ehe starb der Gatte und die Dichterin war nun die einzige Ernährerin dreier Kinder. Als Gegengewicht gegen eintönige Büroarbeit, mit der sie sich in Nürnberg ernährte, schrieb sie dann ernste und humoristische Gedichte.

Ihr erstes Werkchen war „Schtilvergnigt“, das 1905 erschien,¹ enthält im ersten Teil Gedichte, im zweiten Prosastücke in vorderpfälzischer Mundart. Lina Sommer hat nicht die kraftvolleren, urwüchsigen Töne pfälzischen Denkens und Fühlens angeschlagen, sondern ein zart empfindendes Frauengemüt spricht aus den Werkchen. Frischer Humor in tadellosen Versen lacht daraus. In den Prosastücken macht sich ein anheimelndes Erzählertalent geltend.

Später folgten „Nemm mich mit, es reut Dich nit!“ Gedichte und Prosa in Pfälzer Mundart.² Die Gedichte bringen gut zugespitzte Scherze. Dann aber sind auch edle lyrische Klänge vernehmbar. Dass die Dichterin auch einen Sinn für realistische Darstellung hat, beweisen einige Gedichte und Erzählungen. In den Erzählungen wechselt Ernst und Scherz. Bei einzelnen der Gedichte

³ Etwa die Großkellerei von Allerheil.?

⁴ Diese Nachricht ist aus einem an den Vf. geschriebenen Brief vom 7. März 1777.

¹ Verlag von Hofbuchhändler Kayser in Kaiserslautern.

² Verlag von Wilh. Marnet, Neustadt a. d. Hardt.

macht sich eine ausgezeichnete rhythmische Begabung bemerkbar. Das Buch ist mit Zeichnungen von Otto Dill, München, versehen.

Weihnachten 1912 erschien das prächtige Werkchen „E Pälzer Blumme-streißel“, Gedichte in Pfälzer Mundart (Braun & Schneider, München). Es ist ein heiteres Buch, voll lustiger Schilderungen Pfälzer Lebens. Und manche köstliche Figur wird darin gezeichnet. Öfters ertönen auch gemütvolle Klänge und auch ernsthaft kann die Dichterin werden. Die Reime sind gut. Auch hier beobachtet man die rhythmische Begabung der Dichterin, in welcher sie sich mit dem Klassiker der Pfälzer Mundartdichter, Gottfried Nadler, berührt.

Lina Sommer lebt jetzt in Weinheim an der Bergstraße. Sie ist ständige und beliebte Mitarbeiterin der „Fliegenden Blätter.“ Getreu ihrem Wahlspruch „Einen fröhlichen Kämpfer hat Gott lieb!“ widmet sie sich ihrem dichterischen Schaffen und wird uns hoffentlich noch viel Sonniges und Schönes bescheren.

Fritz Hartung. Geschichte des fränkischen Kreises von 1521—1559 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Herausgegeben von Anton Chroust. II. Reihe. I. Band). Leipzig 1910. Quelle u. Meyer. XXXVIII u. 461 S. Geh. 18 M. Die rührige Gesellschaft für fränkische Geschichte hat sich an ein großes Unternehmen herangewagt, dessen glückliche Durchführung ein Ruhmesblatt für sie bedeuten wird. Sie will in zusammenhängender Darstellung und unter Veröffentlichung reichlichen Aktenmaterials die Vergangenheit ihres Kreises von seinen Anfängen bis zum Zusammenbruch der Verfassung des alten Reiches verfolgen. In Fritz Hartungs „Geschichte des fränkischen Kreises von 1521—1559“ liegt der erste Band des Sammelwerkes vor. Wol ist es, wie der Herausgeber, Anton Chroust, in seiner Vorrede ausführt, „ein entsagungsvolles Unternehmen, in die Einzelheiten der Kreisgeschichte einzudringen“ (S. XIX). Aber es muss andererseits auch als eine sehr dankenswerte Aufgabe angesehen werden, der Entwicklung dieser trotz ihrer Wichtigkeit noch wenig erforschten verfassungsgeschichtlichen Erscheinung nachzugehen. Mit welchem Eifer H. seiner Aufgabe gerecht zu werden suchte, mag daraus entnommen werden, dass er in seiner Darstellung — 234 Seiten — 325 Aktenstücke erwähnt, in seinem Urkundentexte — 207 Seiten — 130 Akten mitgeteilt und seinem Register 20 Seiten gewidmet hat. Wir müssen es uns versagen, den gediegenen Inhalt der Veröffentlichung im Auszug zu bringen. Er lässt sich nicht in knapper Form wiedergeben. Wer eine gründliche Belehrung über die Entstehung der Kreisverfassung überhaupt und über die Frühgeschichte des fränkischen Kreises insbesondere wünscht, der greife zu dem Werke selber. Mit Spannung sehen wir dem Erscheinen des zweiten Bandes entgegen.

Büdingen.

Friedrich Schwarz.

An die Leser der Alemannia!

Seit der Gründung des Vereins „Badische Heimat“ — einer Verschmelzung der Vereine für Volkskunde und ländliche Wohlfahrtspflege — hat die „Alemannia“ sich in seinen Dienst gestellt, in Wort und Bild für die Ziele des Vereins gearbeitet und gewirkt. Fünf Jahressbände zeigen die Tätigkeit, den Fleiß und das Wissen der Mitarbeiter und des Herausgebers,

das Entgegenkommen und die Sorge des Verlegers — sie alle haben unserem Vereine gedient. —

Neue Aufgaben treten im Verein Badische Heimat neben die alten. Neben der Pflege und Erforschung uralten geistigen Guts in unserem Volke — Volkskunde —, neben Schutzbestrebungen und Pflege des geistigen und leiblichen Lebens unseres Landvolkes, neben unserer Arbeit für die Erhaltung der schönen Naturdenkmäler unserer Heimat soll mehr als bisher in Wort und Bild eingetreten werden für die Erhaltung der alten Kulturdenkmäler. Was unsere Vorfahren in Kunst und Handwerk erstellt haben, auch für uns erstellt, was der Steinmetz bildete, der Baumeister erdachte, was das Zusammenleben in Dorf und Stadt in Jahrhunderten an heimlicher Schönheit an Haus und Kirche, an Mauer und Brunnen, an Straßenbildern, ja an Ruinen schuf, was Meister und Geselle in der Werkstatt schnitzte oder hämmerte, schmiedete oder malte, all das wollen wir dem Blick unserer Freunde näherrücken — was man im Einerlei des Alltagslebens kaum mehr beachtet — das soll hervorgehoben werden, das soll durch Bild und Wort in stiller Feierabendstunde uns beschaulich gegenüberreten.

So muss sich der Inhalt der Zeitschrift „Badische Heimat“ eine Erweiterung gefallen lassen. Das hätte die alte, bewährte und vom Kreise ihrer Freunde geschätzte Art der „Alemannia“ — deren Umfang ja auch beschränkt ist, so dass sie nicht alles Neue neben das Alte stellen konnte — zu stark verändert. — Herausgeber und Verlag der Alemannia sind mit dem Vorstand der Badischen Heimat übereingekommen, die Wege der Zeitschrift und des Vereines zu trennen — sie laufen nicht auseinander, nein nebeneinander; sie werden sich ergänzen — beide führen ja zu demselben Ziel: durch Vertiefung unserer Kenntnisse zur Heimatliebe.

Die Alemannia betätigt sogar dieses Zusammengehen in besonders schöner Weise, indem ihr Verleger unseren Mitgliedern den Jahresbezug zum Vorzugspreis von 5 Mark zugesteht, ein hochehrfreuliches Entgegenkommen.

So dankt der Vorstand des Vereines Badische Heimat dem Herausgeber der Alemannia, Herrn Hofrat Prof. Dr. Pfaff, und dem Verleger, Herrn Fr. E. Fehsenfeld, für die jahrelange Unterstützung, für die Arbeit und Mitarbeit am und für den Verein, dem neuen Jahrlauf der Alemannia das Beste wünschend.

Den Mitgliedern des Vereins Badische Heimat aber sei mitgeteilt, dass vom 1. Januar 1914 an der Verein an Stelle der Alemannia eine eigene Zeitschrift herausgeben wird: „Badische Heimat, Zeitschrift für Volkskunde und ländliche Wohlfahrtspflege, Heimat- und Denkmalschutz“, herausgegeben von Prof. M. Wingenroth. Sie wird allen Mitgliedern, die den vollen Vereinsbeitrag entrichten, dreimal jährlich frei zugestellt werden.

Daneben werden alle Mitglieder die sechsmal jährlich erscheinende volkstümliche Zeitschrift: „Mein Heimatland“, Badische Blätter für Volkskunde, ländliche Wohlfahrtspflege, Heimat- und Denkmalschutz, herausgegeben von Dr. H. Flamm, ebenfalls frei erhalten.

So scheiden wir von der Alemannia, ihr dankend und alles Gute wünschend und beginnen die „Badische Heimat“ und „Mein Heimatland“ in der Hoffnung, dass diese neuen Blätter rasch und ganz die alten Freunde des Vereines als die ihrigen und viele neue dazu gewinnen mögen.

Prof. Dr. Eugen Fischer

I. Landesvorsitzender des Vereins „Badische Heimat“.

Herausgeber und Verlag der „Alemannia“, die nach wie vor der vom Verein vertretenen Sache dienen wird, haben dem Vorstehenden nur beizufügen, dass sie die Mitglieder der „Badischen Heimat“ bitten, von der beiliegenden Bestellkarte Gebrauch zu machen.

Am 28. November dieses Jahres 1913 ist das Ehrenmitglied der „Bad. Heimat“

Wilhelm Hasemann,

Professor und Kunstmaler zu Gutach im Amt Wolfach, nach schwerer Erkrankung im 64. Lebensjahre dahingeshieden. Die Offenburger Hauptversammlung des Badischen Vereins für Volkskunde vom 17. Juni 1906 hatte ihm in richtiger Würdigung seiner großen Verdienste um das Volkstum des Schwarzwalds diese Würde verliehen, indem sie dem gemütsvollen, hellblickenden Künstler neben dem warmherzigen Gelehrten Elard Hugo Meyer den Ehrenplatz anwies. Beide Plätze sind nun geräumt. Mit herzlicher Trauer sehen wir sie leer und können nicht glauben, dass wieder Männer kommen werden, in gleicher Weise würdig sie zu besetzen. Wie Elard Hugo Meyers, so wird auch Wilhelm Hasemanns Andenken uns heilig bleiben.

F. P.